

Beiträge zum Thema
Widerstand

BERLIN

10

FRITZ EBERHARD

**Arbeit gegen
das
Dritte Reich**

INFORMATIONSZENTRUM BERLIN
GEDENK- UND BILDUNGSSTÄTTE STAUFFENBERGSTRASSE

Arbeit gegen das Dritte Reich*

Illegal in Deutschland, als Emigrant von draußen

Zuerst sage ich Ihnen, was Sie nicht von mir hören werden. Ich werde Ihnen keinen Bericht über „Deutsche Geschichte von 1933 bis 1945“ geben. Ich gebe Ihnen ebenfalls keine „Geschichte des Deutschen Widerstandes und der deutschen Emigration“. Was ich Ihnen geben werde sind nur persönliche Erfahrungen. Und zwar Erfahrungen in bezug auf zwei Punkte: Widerstand in Deutschland und Arbeit in der deutschen Emigration, in meinem Fall: in London. Ich gebe auch keine persönliche Biographie. Ich beschränke mich also ganz auf diese zwei Punkte. Ich hoffe, daß es trotzdem oder gerade deswegen ein kleiner Beitrag zur Geschichte des Widerstandes wird.

Mein Erfahrungsbericht kann in der Tat, meine ich, helfen, das Bild zu-rechtzurücken, das gerade jüngere Menschen von dieser Zeit haben. Manche von Ihnen haben gelernt, das ganze deutsche Volk habe eine Zeit lang hinter Hitler gestanden. Wieder andere haben gelernt, nur am 20. Juli und eigentlich nur durch Generäle wurde Widerstand geleistet. Wieder andere haben gehört, daß sich konsequent nur kommunistische Widerstandsgruppen von 1933 bis 1945 gegen Hitler gestellt haben, sonst eigentlich nicht sehr viele Deutsche, abgesehen von ein paar nicht wegzuleugnenden Generälen.

Meine Absicht hier in diesem Kreise ist, ganz ehrlich aus meinem Gedächtnis herauszuholen, was in ihm ist. Dazu habe ich Gedächtnisstützen aus der Literatur verwendet, insbesondere ein Buch von Werner Link, das der Marburger Politologe Abendroth herausgegeben hat: „Die Geschichte des Internationalen Jugendbundes und des Internationalen Sozialistischen Kampf-Bundes“; in diesen Organisationen war ich viele Jahre Mitglied. In dem Buch steht viel über illegale Arbeit, in ihm sind auch Gestapoakten verarbeitet, die ich selber nie gesehen habe und die ich in der fraglichen Zeit, beim Erleben, zum Glück nicht gekannt habe. Außerdem benutzte ich ein Buch von Werner Roeder: „Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Großbritannien 1940 bis 1945“. Zu beiden Büchern habe ich durch Material und persönliche Ratschläge beigetragen.

*Vortrag in der Evangelischen Akademie Berlin am 23. Juni 1974
mit Dokumentenanhang

Ich weiß, wie Biographien im allgemeinen zu beurteilen sind. Ich warne Studenten stets – und an diese Warnung versuche ich mich hier selber zu halten –, ja nicht einfach aus Biographien zu entnehmen, was geschehen ist. In Biographien, auch in mündlichen Erfahrungsberichten, wie ich hier einen gebe, ist vielleicht enthalten, was man getan haben möchte, und nicht, was man wirklich getan hat. Dieser Gefahr bin ich mir bewußt und zur Illustration verweise ich auf das Nietzsche-Zitat: „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis; das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz; obgleich unerbittlich, endlich gibt das Gedächtnis nach.“ (Nietzsche: „Jenseits von Gut und Böse“, Aphorismus Nr. 68). Ich bemühe mich also, mein Gedächtnis nicht nachgeben zu lassen. Dies Versprechen vorweg.

Als ich meine vor einigen Monaten schon gemachten Notizen für den heutigen Tag nochmals überarbeitete, wuchs in mir die Befürchtung, daß es vielleicht enttäuschend ist, was Sie hier von mir hören; denn über den Inhalt von Diskussionen und über Überlegungen in jenen schwierigen Jahren rede ich nur relativ wenig. Mehr werde ich über die Technik der illegalen Arbeit sagen und über die Vorsichtsmaßnahmen, die wir ständig im Auge hatten. Ich glaube, daß aber gegen Ende meines Berichts klar sein wird, woher es kommt, daß dies in meinen Darlegungen einen so großen Raum einnimmt.

Da das ganze ein Bericht über eigene Erfahrungen und Erlebnisse aus den Jahren 1933 bis 1945 ist, muß ich wohl vorweg sagen, wie ich in diese Zeit hineingegangen bin, wie ich auf sie vorbereitet war. Dazu eine ganz kurze Darstellung. Kindheit und Jugend überspringen wir am besten und fangen mit 1914 an. 1914 habe ich das Abitur gemacht, als der 1. Weltkrieg begann. Ein Umstand aus meiner Jugend, genauer aus meiner Gymnasialzeit in Baden-Baden, scheint mir aber zunehmend von großer Bedeutung für meinen Lebensweg gewesen zu sein: Wir hatten den großen Vorzug, einen Lehrer zu haben, der sich damals schon für Marx und Lassalle interessierte und ihre Schriften mit uns wochenlang und intensiv in der Oberprima las. Nach dem Abitur kamen zwei Semester Studium, dann wurde ich eingezogen. Als Soldat habe ich es nicht weit gebracht. Ich war nicht kriegsverwendungsfähig, wurde nach einiger Zeit Gefreiter und am Schluß Unteroffizier. In den verschiedensten Sonderaufträgen habe ich die Klassengesellschaft der Armee erlebt und bin dadurch Sozialist geworden. Ich habe draußen – nachdem ich früher die „Frankfurter Zeitung“ gelesen hatte – den „Vorwärts“ gelesen, fand ihn aber nach einiger Zeit ziemlich auf der militärischen Linie und habe dann die „Freiheit“ gelesen, das Blatt der Unabhängigen Sozialdemokraten, und die „Leipziger Volkszeitung“.

Im November 1918 hörte ich die ersten Meldungen über die Ereignisse in Berlin und fand es richtig, mich sofort irgendwie selber zu entlassen, um so rasch wie möglich nach Berlin zu fahren. Dort fand ich mich aber nicht zurecht und sagte mir: jetzt mußt du erst fertig studieren. Ich studierte in Frankfurt, Heidelberg und Tübingen Öffentliches Recht und Volkswirtschaft.

1920 promovierte ich mit einer Dissertation über den Luxus (natürlich im Gedanken: gegen den Luxus) bei einem Professor, der ein Unikum war. Er war der einzige Sozialist, der schon im Kaiserreich Ordinarius für Nationalökonomie war: Robert Wilbrandt. Den Knapp-Putsch erlebte ich in Tübingen. Ganze vier Studenten demonstrierten mit den Gewerkschaften gegen Kapp. Die übrigen Studenten standen wohl alle auf der Seite von Kapp.

1920 fand ich Anschluß an den Internationalen Jugend-Bund. Dieser Internationale Jugend-Bund (der sich später schließlich zu einer politischen Partei entwickelte) war eine Gründung von Leonard Nelson, einem Göttinger Philosophen, der eine ethische Grundlage für den Sozialismus gab. 1923 war ich Lehrer an der Walkemühle bei Melsungen, Bezirk Kassel, einer von Nelson gegründeten Schule, in der einige Kinder erzogen, in der aber in erster Linie Funktionärsschulung für junge Menschen betrieben wurde, meist junge Arbeiter, in Drei-Jahres-Kursen. Meine Unterrichtsgegenstände waren Volkswirtschaft und Öffentliches Recht.

Ich führte auch eine Reihe Wochenkurse oder Wochenendkurse in den verschiedensten deutschen Städten durch. Ich war Mitglied der SPD und war im Bezirk Kassel im Rahmen der SPD-Jungsozialistenarbeit tätig; heute würden wir es „Basis-Arbeit“ nennen. Wir wohnten in der Nähe eines Dorfes bei Kassel. Dort gründeten wir mit einer Reihe von Einwohnern dieses Dorfes, die in Kassel in einer Fabrik Textilarbeiter waren und gerne von einer Domäne Land haben wollten, einen Siedlungsverein. Auf Grund eines Siedlungsgesetzes der Weimarer Republik erkämpften wir für sie Siedlungsland. Sie hatten dadurch alle ein kleines Stück Land, was bei kommender Arbeitslosigkeit sehr wichtig war, und wohl alle waren oder wurden Mitglieder der SPD. Das war, glaube ich, ein gutes Beispiel für Jungsozialistenarbeit, wie sie auch heute gelegentlich getan wird.

Wir waren radikal links in der SPD und wurden 1925 aus der SPD ausgeschlossen. Dann kam die Gründung des ISK (Internationaler Sozialistischer Kampfbund), einer politischen Nachfolgeorganisation des Jugendbundes, in den ich als Student in Tübingen eingetreten war. Der ISK (Vorsitzender Willi Eichler, nach dem Krieg Mitglied des Parteivor-

standes der SPD) war eine kleinere Gruppe neben der SPD, wie die SAP auch, in der damals Willy Brandt und der spätere Metallarbeiter-Vorsitzende Otto Brenner Mitglieder waren, oder die Gruppe Neu-Beginnen, die erst später entstand, wo Schoettle und von Knoeringen, die späteren Landesvorsitzenden in Württemberg und Bayern, Mitglieder waren. Eine andere Gruppe, abgesplittert von der KPD, war die KAP. Es gab darüber hinaus noch eine Reihe kleinerer Gruppen, die Ende der Weimarer Republik die Parteienzersplitterung noch vergrößerten.

Die Politik in diesen letzten Jahren vor 1933 war natürlich bestimmt durch das Hochkommen der Nationalsozialisten. Ich arbeitete mit bei einer neuen Tageszeitung „Der Funke“ in Berlin. Ungeheuerlich eigentlich, wenn man es sich hinterher überlegt, daß wir mit wenigen Leuten eine Tageszeitung auf die Beine stellen konnten. Im Anschluß an unsere Arbeit gab es viele Diskussionsabende, vor allem in Berlin, wobei ich Otto Suhr, den späteren Regierenden Bürgermeister, kennenlernte; er war damals der Geschäftsführer des Afa-Bundes, einer Zusammenfassung von Angestelltengewerkschaften. Wir machten damals Propaganda für das, was man heute Aktionseinheit nennen würde, was man später in Frankreich Volksfront nannte. Nur zur Erinnerung an die damalige Zeit: Es gab 6–8 Millionen Arbeitslose. In dieser Krise wurde Hitler Reichskanzler. Meine letzte Versammlung führte ich durch, als Hitler schon Reichskanzler war, in Eisenach, in einer Stadt mit einer höchst lebendigen Autoindustrie und entsprechend vielen Arbeitslosen. Das war meine letzte größere Versammlung vor der Reichstagswahl 1933. Ich sprach – immer wieder von Beifallsstürmen unterbrochen (aber dafür war es eigentlich zu spät) – von der Notwendigkeit der Einheit der Arbeiter-Parteien gegen Hitler.

In dieser Zeit bereiteten wir uns im ISK alle auf illegale Arbeit vor. Wir hatten die richtige Voraussicht, es werde eine lange Zeit der Diktatur geben. Freunde besorgten mir ein Zimmer bei einem jüdischen Textilkaufmann in Berlin-Lichtenberg, das ich 1933 bis 1937 illegal, also nicht polizeilich gemeldet, bewohnt habe. Man staune! Es zeigte sich aber öfter, daß gerade die Frechheit, etwas zu tun, was die Polizei der Nazis nicht erwartete, die beste Sicherung war.

So viel zur Vorgeschichte, damit klar ist, mit welcher Vorbereitung ich in die illegale Arbeit, von der ich jetzt sprechen will, hineingegangen bin. Unsere allgemeine Parole für die nächste Zeit lautete: Jetzt ruhig verhalten! Beobachten, wie es weitergeht! Wichtig ist das Überleben überhaupt! Organisatorische Bindungen möglichst durchhalten! Nicht die Hoffnung auf Änderung aufgeben! Dabei im Sinn behalten, daß wir in einer Zeit der antikapitalistischen Sehnsucht leben, wo alle wünschen, daß es anders werde.

Ein paar Wochen lebte ich noch in der Walkemühle, in der Schule nahe bei Kassel. Die Schule wurde geschlossen, übrigens von Friedensburg, der damals Regierungsvizepräsident von Kassel war, im Auftrage des Gauleiters; in die Schule kam eine SA-Wache. Als ich noch dort wohnte und diese SA-Wache bereits da war, half auch nur ein sehr freches Auftreten, um Ordnung zu schaffen. Die SA-Wache machte nämlich an den Barren auf einem kleinen Turnplatz vor der Schule Turnübungen; sie hatten dabei den geladenen Revolver umgeschmalt. Ich habe sie angeschrien, so daß sie gedacht haben, ein Offizier stünde vor ihnen: sie sollten gefälligst den Revolver ablegen, dann könnten sie weitermachen. Sie parierten ganz brav. – Als eines Tages Kinder von der Schule zum Bahnhof gebracht wurden, bin ich als ein Kind sozusagen mitgegangen und mit dem Zug nach Berlin gefahren. Die Walkemühle habe ich danach natürlich nicht wieder betreten, denn in ihrer Umgebung war ich selbstverständlich überall bekannt.

Unsere Zielsetzungen

Wir waren uns in der Organisation des ISK und anschließenden Gewerkschaftsgruppen (U.S.G., Unabhängige Sozialistische Gewerkschaften), die sich dann gründeten, über die Ziele, die wir anstrebten, einig:

1. **Information:** Informationen beschaffen, sammeln, weitergeben, mündlich und gedruckt; denn aus der deutschen Presse konnte sich ja niemand über die wirklichen Tatsachen im In- und Ausland unterrichten.
2. **Propaganda:** versuchen, den Gegnern des Systems Mut zu machen, ihnen zeigen, daß auch andere dagegen sind; klarmachen: Hitler bedeutet Krieg. Diese Parole hatte auch die SPD in den letzten Wochen der Weimarer Republik allgemein ausgegeben.
3. **Störung der Nazis:** die Nazis in ihrer Arbeit stören, wo es uns mit kleinen Kräften ohne Gefährdung möglich war; die Propaganda „ein Volk, ein Führer“ und „alles ist Volksgemeinschaft“ durch kleine Taten mindestens widerlegen, und später nach Möglichkeit die Arbeit in Rüstungsbetrieben stören.
4. **Selbstabsicherung:** uns selber gegen plötzliches Einschreiten der Gestapo und Verhaftung absichern.

Ein paar Bemerkungen, was unsere Vorkehrungen zur eigenen bzw. unserer aller Sicherheit angeht. Ich nehme meine Wohnung in Lichtenberg als Beispiel: Das Zimmer war ganz praktisch ausgesucht, es hatte ein Fenster ins Grüne, kein Gegenüber; man konnte vom Flur, vom Hauseingang, sofort in die Wohnung hineingehen und dann war man eben weg. Ich bin grundsätzlich nur einmal bei Tageslicht heraus- oder hineingegangen, damit nicht auffiel, daß da noch jemand wohnte.

Das ist mir in der Tat gelungen, über vier Jahre lang. In meinem Zimmer arbeitete ich mit einer lautlosen Schreibmaschine.

Aus Sicherheitsgründen organisierten wir die zuverlässigen Menschen, die mit uns in irgendeiner Verbindung waren, in Fünfergruppen. Nach Gestapo-Akten bestanden solche Gruppen in folgenden Orten: Berlin, Magdeburg, Weimar, Jena, Eisenach, Hamburg, Bremen, Hannover, Göttingen, Hannoversch-Münden, Köln, Bochum, Essen, Frankfurt, Offenbach, Mainz, Worms, Stuttgart, Augsburg, München. Man sieht also, es bestand ein gewisses Schwergewicht im norddeutschen Raum. Später haben wir die Fünfergruppen in sechs Bezirke eingeteilt. Jeder dieser Bezirke hatte einen Leiter und einen stellvertretenden Leiter. Als Inlandsleiter für die ganze Organisation war ich tätig. Ich reiste darum sehr viel in Deutschland und jedes Vierteljahr einmal ins Ausland, um Nachrichten und auch Mut zu bekommen. Andere machten sog. Ferienreisen ins Ausland, die gut organisiert waren, damit unsere Mitglieder auch da Kontakte hatten.

Finanzen

Wir brauchten viel Geld. Wir brauchten Geld für Arbeitslose, für Emigranten, für illegale Arbeit, für Druck, für Reisekosten, schließlich brauchten wir Geld für Spanien. Wir haben es im wesentlichen beschafft durch das Betreiben von fünf vegetarischen Restaurants und einer Brotgroßhandlung. Vegetarische Restaurants lag nahe, denn wir waren im Internationalen Jugendbund alle Vegetarier. Diese vegetarischen Restaurants hatten viele Vorteile: Man konnte Arbeitslose darin beschäftigen, man konnte einen Vervielfältigungsapparat nicht nur für die Speisekarte benutzen, sondern auch für ganz andere Zwecke; das Brothandelsgeschäft in Hannover hatte den Vorteil, daß man neben dem Brot auch Flugblätter austragen und Informationen einsammeln konnte. Es war eine gute Gelegenheit für einige Mitarbeiter, regelmäßige Wege durch die Stadt zu machen.

Kontakt mit dem Ausland

Wir brauchten einen ständigen Verkehr über die Grenzen, denn vieles wurde im Ausland für uns gedruckt und dann hereingebracht. Ebenso mußte man Artikel, die man im Inland schrieb, herausbringen. Wir haben Manuskripte über die Grenze geschickt – in Nazizeitschriften eingelegt. Einmal riskierte ich es nicht, ein großes Manuskript so zu zerteilen und nach Paris zu schicken. Da sprang freundlicherweise die französische Botschaft ein! Ich hatte Verbindung zu einem Botschaftssekretär, der von mir nur die Versicherung verlangte, daß keine Devisen im Paket seien. Geld, und zwar viel Geld, haben wir in Fußsohlen über die Grenze gebracht. Manche ausländischen Zeitschriften haben wir regelmäßig auch mit Einzelinformationen beliefert, also nicht nur mit fertigen Artikeln

wie im Falle einer deutschsprachigen Zeitung in Paris. Teilweise habe ich meine Aufsätze gleich im Ausland geschrieben, wenn ich mich dort gerade aufhielt. Ich habe in der Zeit meiner illegalen Arbeit im Ausland auch mündlich gearbeitet. In Paris habe ich einen Vortrag auf französisch gehalten, wobei ich allerdings ein Manuskript mit schlechter Aussprache vorgelesen habe. Mit besserer Aussprache habe ich in London in der Conway-Hall einen Vortrag gehalten, an dem englischen Freunden sehr viel lag, weil dort eine Reihe von Labour-Abgeordneten und Labour-Lords (im Oberhaus sitzende Labour-Leute) begierig waren, Informationen von jemanden zu erhalten, der noch illegal in Deutschland arbeitete. Das war ein öffentlicher Vortrag über Deutschland, der für Nazi-Spione ja interessant sein mußte. Mit ihnen war zu rechnen. Es kam also alles darauf an, daß ich aus der Versammlung wieder herauskam, ohne daß die Gestapo mich bei der Gelegenheit verfolgen und jenseits der Grenze festnehmen konnte. So wurden besondere Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Ich hielt den Vortrag, anschließend war eine Diskussion. Zu einer verabredeten Zeit entfernte ich mich vom Vorstandstisch, an dem noch zwei, drei Engländer saßen, während die Diskussion weiterging. Dann erklärte der Vorsitzende: Unser Genosse aus Deutschland, der den Vortrag gehalten hat, hat aus Vorsichtsgründen bereits das Haus verlassen, und ich bitte Sie, noch fünf Minuten sitzen zu bleiben; erst dann machen wir die Türen auf und jeder kann nach draußen gehen. Wir wollen auf diese Weise eine eventuelle Verfolgung verhindern. – Ein englischer Taxifahrer, der eingeweiht war, hatte mich in der Zwischenzeit zu einer Wohnung gebracht, in der ich vorher nie gewesen war und wo ich dieses eine Mal übernachtete. Am anderen Morgen fuhr ich mit dem Zug aus London zum Schiff, dann nach Frankreich und schließlich nach Deutschland. Dabei hatten wir eine weitere Vorsichtsmaßnahme getroffen. Ein zuverlässiger Mensch setzte sich mit meiner Fahrkarte in London auf den für mich reservierten Platz und stieg an der einzigen Zwischenhaltestelle dieses boat-train, am Flughafen Croyden, aus. Dort stand ich bereit, erhielt die Fahrkarte und nahm den reservierten Platz ein. Sollte also jemand die Züge im Londoner Ausgangsbahnhof beobachten haben, er hätte mich nicht finden können. Ohne Zwischenfälle bin ich damals wieder nach Deutschland gekommen. Eine wichtige Auslandsfahrt war gut abgeschlossen worden.

Der ständige Verkehr über die Grenzen mußte gut vorbereitet sein. Das Saargebiet war eine Zeit lang eine wunderbare legale Drehscheibe, dorthin konnte man ohne Schwierigkeiten von Deutschland einreisen und nach Frankreich ausreisen mit dem deutschen Paß.

Wir hatten auch eine gute Verbindung Schlesien-Tschechoslowakei. Ein schlesischer Lehrer ließ sich auf meine Bitte in ein kleines Dorf versetzen. Er war Photograph und Pilzsammler, eine herrliche Tarnung

dafür, in den Wäldern zu photographieren oder Pilze zu sammeln und dabei Flugblätter über die Grenze zu holen bzw. Manuskripte über die Grenze in die Tschechoslowakei zu bringen. Er hat jahrelang ganz regelmäßig diese Arbeit gemacht, und es ist ihm dabei nichts passiert. Auch für solche Freunde mußte der Grundsatz „Nicht auffallen“ gelten. Ich erinnere mich an ein Gespräch, das ich gerade mit diesem Lehrer in Berlin hatte. Ich hatte allgemein gesagt: Wo ihr in Wohnungen seid, die für unsere illegale Arbeit wichtig sind, müssen Nazifahnen heraushängen. Er fragte mich: Muß ich wirklich eine Fahne heraushängen? Ja, du mußt – war meine Antwort. Schließlich gab er nach, meinte aber, daß er keine große, sondern eine kleine Fahne verwenden wolle. Aus gutem Grund blieb ich hart und verlangte von ihm das Heraushängen einer ganz normalen Fahne, nicht zu groß, nicht zu klein; denn auffallen sollte gerade er nicht.

Auch meine häufigen Reisen über die Grenzen mußten gut vorbereitet sein. In meinem Fall war ein guter gültiger Paß von Wichtigkeit. Hier ein paar Bemerkungen zu meinen Pässen. Als ich bereits in Berlin 1933 auf der Fahndungsliste stand, lief mein Paß ab. Wie sollte ich einen neuen Paß besorgen? In Berlin wurde ich zwar gesucht, aber in Magdeburg wußte man das wohl noch nicht. Ich meldete mich also in Magdeburg pro forma bei einer harmlosen Familie an (die natürlich Bescheid wußte), ging nach dem obligatorischen Warte-Vierteljahr zur Polizei, beantragte einen neuen Paß und holte ihn nach acht Tagen ab. Das war also eine relativ einfache Sache. In späteren Jahren wäre so etwas natürlich nicht mehr denkbar gewesen. Aber damals war die Organisation der Nazis noch keineswegs perfekt. Viele Reisen habe ich mit fremden Pässen durchgeführt, mit einem Schweizer Paß und einem belgischen Paß. Beide Pässe haben ihre besondere Geschichte. Sie waren gut, um nach England, nach Holland, nach Dänemark, nach Frankreich zu kommen; der Schweizer Paß auch, um nach Belgien zu kommen, wo Antwerpen wichtig war, weil dort viele deutsche Seeleute organisatorisch verankert waren. Der Schweizer Paß hat in der Literatur über das Exil schon eine Rolle gespielt, also kann ich hier ruhig sagen, woher er kam. Ihn hat mir die Schweizer Sozialdemokratische Partei verschafft. Es war der Paß eines Schweizers, der einige Jahre im Gefängnis absaß und seinen – eben diesen – Paß bei einem Gefängnisaufsichtsbeamten deponiert hatte. Von daher bekam ich ihn, mit der Absprache, ihn vor dessen Freilassung zurückzugeben. Er kam dann auch frei, meinen Paß war ich los und mußte auf einen neuen, diesmal belgischen Paß umlernen, auf einen neuen Geburtstag, einen neuen Geburtsort usw. Dieser belgische Paß hatte auch ein besonderes Merkmal. Er gehörte nämlich einem Rexisten – das waren die Nazis Belgiens – und hatte, was sonst die belgischen Pässe nicht hatten, ein deutsches Dauervisum. Als ich das erste Mal mit diesem Rexisten-Paß in die Schweiz fuhr, ist mir zunächst bei der

Einreise in die Schweiz nichts passiert. Aber als ich nach Deutschland zurückkam, über den Badischen Bahnhof in Basel, stand SS und nahm meinen Paß in Empfang, wie bei anderen Reisenden auch. Aber dann schlugen sie die Hacken zusammen und grüßten mich mit ganz besonderer Hochachtung. Sie dachten, sie hätten einen belgischen SS-Offizier vor sich, was mich einigermaßen durcheinander brachte. In solchen Fällen darf man die Nerven nicht verlieren.

Informationen sammeln und weitergeben

Es kam natürlich gerade für mich darauf an, viele interessante Einzelgespräche zu führen, da ich Informationen beschaffen mußte. Das habe ich also sorgfältig organisiert. Ich habe z.B. viele Gespräche geführt mit einem jetzigen Professor der Freien Universität Berlin, mit Ernst Fraenkel, der vorher Syndikus des Metallarbeiterverbandes und Rechtsanwalt in Berlin war. Er hatte damals zwar selber nicht mehr viele politische Prozesse führen können, aber sie doch indirekt geleitet, teils mit Erfolg, teils mit weniger Erfolg, wie das damals eben so war. Dann hatte ich Gespräche mit Otto Suhr, dem späteren Regierenden Bürgermeister, Gespräche mit einem amerikanischen Bankenvertreter, einem Sozialisten, der im Hotel Kaiserhof als Vertreter einer amerikanischen Bank lebte. Es war sehr wichtig, sich Informationen über die wirtschaftliche Lage im Ausland zu beschaffen. Außerdem habe ich sehr viele ausländische Zeitungen in den verschiedensten Cafés gelesen. Da gab es einige Cafés, wo die wichtigsten ausländischen Zeitungen, englische, amerikanische, schweizerische, französische Zeitungen, auslagen. Es fiel nicht weiter auf, wenn man eine Tasse Kaffee trank und sich ein oder zwei Zeitungen holte. So hat man also seinerzeit in Deutschland Informationen aus dem In- und Ausland sammeln können.

Was wir an Informationen aus Deutschland herauschickten, haben wir meist mit unsichtbarer Tinte auf geeignetes, schon bedrucktes Papier geschrieben. Das wurde dann meist in Paris entziffert. Ich bekam manche Informationen auf ähnliche Weise – in diesem Fall auch ausnahmsweise in die von mir bewohnte Wohnung, und zwar in Form von Schnittmustersendungen. Ein Textilkaufmann in Berlin konnte ja sehr leicht Schnittmustersendungen aus der Modehauptstadt bekommen – und auf diesen Schnittmustern standen mit unsichtbarer Tinte geschriebene Nachrichten, die an mich gerichtet waren.

Zu den Vorsichtsmaßnahmen, die wir früh getroffen hatten, gehörte die evtl. Nachrichtenübermittlung aus Gefängnissen. In der Annahme, daß Gefangene aus Untersuchungshaft ihren Angehörigen schreiben konnten – das ist auch meist so gewesen –, organisierten wir diese Nachrichtenvermittlung vorab, wobei alle diese Nachrichten entweder an

Bezirksleiter oder gleich an mich als Inlandsleiter gehen mußten. Mehrfach haben wir auf diesem Wege Informationen aus Gefängnissen bekommen. Dazu ein Beispiel aus dem Jahre 1937:

Aus einem Untersuchungsgefängnis in München bekam ich die Nachricht, daß der Gestapo mein neuestes Pseudonym bekannt sei, darum sollte ich möglichst rasch aus München verschwinden. Als erstes kam diese Nachricht an die Eltern. Sie war in einem privaten Brief an sie enthalten, verschlüsselt in einer bestimmten Anordnung der Buchstaben. Der auch den Eltern harmlos erscheinende Brief wurde von einem zuverlässigen Genossen, der die Eltern kannte – solche Bekanntschaften waren vorher hergestellt worden, damit man dieses Material auch bekam – abgeholt, dann entziffert, und die eigentliche Nachricht wurde in normaler Schrift auf ein kleines Zettelchen geschrieben. Ich ging am nächsten Vormittag an einem Kinderwagen vorbei, den eine Genossin schob, beugte mich freundlich über das Kind, das wirklich in dem Kinderwagen lag, spielte mit der Kinderdecke und nahm das Zettelchen aus dem Kinderwagen an mich. Daraufhin habe ich Deutschland sehr schnell verlassen. Der Genosse im Untersuchungsgefängnis, der mich aus dem Untersuchungsgefängnis warnte, war früher lungenkrank und in der Schweiz gewesen. Diese über ihn wohlbekannten Tatsachen hatten wir benutzt, um uns vorab eine Geschichte zu konstruieren. Wir sprachen ab, wo wir lange nebeneinander eine Kur gemacht und uns angefreundet hätten. Ich schickte ihm, während er noch in Untersuchungshaft war, unter dem vereinbarten Namen aus der Schweiz mehrere Postkarten, und zwar an seine eigentliche zivile Adresse. Die Gestapo bekam natürlich diese Postkarten und dachte wohl: Da stimmt ja doch was an dem was der von der persönlichen Freundschaft behauptete. Sie liebten ihn frei, in der Hoffnung wohl, daß er sie auf die Spur von anderen gesuchten Menschen, etwa von mir, bringen würde. Wir haben ihn aber am nächsten Tag, ich glaube in der Bregenzer Gegend, über die Grenze bringen können.

Zu unseren Vorsichtsmaßnahmen gehörte auch, daß den Empfängern von Briefen stets absolut eindeutig war, ob es sich um eine erpreßte Mitteilung handelte oder um eine freiwillige, also eine richtige Mitteilung. Wir waren ziemlich sicher, daß wir nicht auf erpreßte Briefe irgendwie hereinfließen konnten.

Für die Nachrichtenübermittlung, auch innerhalb von Deutschland, mußte man diese oder jene Tricks anwenden. Es gehörte immer wieder Phantasie dazu, auf neue Ideen zu kommen. Zwei Freunde aus Köln mußten über die Grenze, weil sie von der Polizei gesucht wurden. Am selben Tag, an dem sie über die Grenze gegangen sind, haben ich abends den Freunden dieser beiden gesagt: Sie sind draußen gut angekommen.

Darauf folgte natürlich die Frage: Wie kannst Du denn das jetzt schon wissen? Sie bekamen eine fürchterliche Angst, als ich ihnen darauf sagte: telefonisch. Ich hatte folgende Verabredung getroffen: Ich würde am Nachmittag zu einer gewissen Zeit in einem gutbesuchten Café gegenüber dem Kölner Dom sitzen. Dort wurden häufig Menschen ausgerufen, ans Telefon zu kommen, und dabei wurde ein Schild herumgetragen: Herr Meyer oder Herr Schmidt, bitte ans Telefon. Ich hatte drei Namen ausgemacht, die da an dem fraglichen Nachmittag ausgerufen bzw. ausgetragen werden sollten. Der erste Name würde bedeuten: Beide sind gut rübergekommen; der zweite Name: der eine ist nur rübergekommen; der dritte Name: der andere ist gut rübergekommen, der erste nicht. – An jenem Nachmittag nun wurde das Schild herumgetragen, das für mich bedeutete: Beide sind gut angekommen. Ich wußte also Bescheid, zahlte meinen Kaffee und stand auf. Das war meine telefonische Nachricht aus dem Ausland. Man entwickelt in solcher Zeit Phantasie und kommt auf Gedanken, wie man die Polizei überlisten kann.

Da ich ja viel reiste und viele Freunde besuchte, war ich ständig mehr oder weniger im Ungewissen unterwegs. Um die Gefahr etwas zu mindern, hatten wir viele Kennzeichen an Wohnungen in Deutschland ausgemacht, die mir anzeigten, ob die betreffende Wohnung ohne Gefahr von mir betreten werden konnte. Z.B. hing ein Vorhang in einer bestimmten Art an einem Fenster, wenn ich mit der Eisenbahn von Berlin nach Hannover kam. Kurz vor der Einfahrt in den Hauptbahnhof guckte ich also auf der Seite hinaus. Ich konnte genau feststellen: in diese Wohnung kannst du gleich gehen, war in fünf Minuten da und fühlte mich ganz sicher. In Braunschweig wußte ich, wenn ein Schlüssel an einer bestimmten Stelle liegt, dann kann ich in Ruhe jeder Zeit aufmachen und reingehen . . . usw., usw. Ich weiß diese Verabredungen nicht mehr alle, aber ich habe damals Dutzende solcher Verabredungen im Kopf haben müssen; anders konnte man sie ja nicht mit sich herumtragen.

Wir wußten, daß Verhaftete vielfach von den Gestapo-Agenten auf der Straße herumgeführt wurden, damit sie von ihren Freunden angesprochen würden, die dann von der Gestapo ebenfalls verhaftet wurden. Wir hatten also eine bestimmte Haltung der Hände ausgemacht, um ja nicht auf diesen Gestapotrick hereinzufallen.

Wir trafen natürlich vielfach am Telefon Verabredungen. Die Verabredung war stets so, daß ein anderer Tag und eine andere Stunde als die am Telefon gesagten galten. Wer den Code nicht kannte, der konnte mich dann sehr schwer an der richtigen Ecke zu der richtigen Zeit erreichen. Bei jedem Treffen – und das war eine schwierige Prozedur – wurde unter denen, die sich trafen, ob es zwei oder drei oder vier

waren, verabredet, was für ein harmloser Anlaß sie da zusammengeführt hatte, damit wir notfalls dieselben Aussagen machen konnten. Man mußte auch die Orte für die Zusammenkünfte entsprechend gut wählen. Ein guter Ort war der Zeitschriftensaal der Staatsbibliothek in Berlin. Suhr, Fraenkel und Heuss sah ich dort öfter. Ein sehr guter Konferenzort war ein Abteil erster Klasse in dem Non-Stop-Fernzug Hamburg-Berlin. Ein reicher Amerikaner, der mir Informationen geben wollte, wie er auch von mir welche haben wollte, reservierte vier Plätze für uns in einem solchen Abteil. Mehr als vier Plätze gab es damals in erster Klasse nicht. Da saßen wir also, er, ich und zwei Amerikaner, die nicht Deutsch konnten, die er aber gut kannte und da hinplaciert hatte. Wir konnten uns zwei Stunden lang in aller Ruhe unterhalten.

Ein ausgezeichnete Treffpunkt waren manche Grabsteine, man konnte vor ihnen auf einer kleinen Bank sitzen und sich in Ruhe eine Viertelstunde unterhalten. Geeignet waren sehr gute Hotels – so der Kaiserhof in Berlin. Niemand erwartete, daß ein Sozialist, der illegal arbeitete, dort seinen Treffpunkt hatte. Einen Betriebsrat aus Essen traf ich im Krupp-Hotel in Essen. Als er in das Zimmer kam, war das erste, was er sagte: „Das ist aber eine großartige Idee. Hier fühlt man sich wirklich sicher.“ Wir konnten beide etwa eine Stunde ohne jede Störung sprechen. – Dann gab es ein geeignetes Hotel in der Nähe vom Bahnhof Friedrichstraße – es war ein Hotel, das Hitler benutzte, ehe er im Kaiserhof wohnte.

Ganz schlecht dagegen war es, aus Sparsamkeitsgründen in ein billiges Hotel zu gehen, wie seinerzeit in Karlsruhe. Es war, nachdem ich von der SS so feierlich begrüßt, über die Grenze gekommen war. Ich konnte an jenem Tag nicht weiterfahren. Ich suchte dann in der Nähe des Bahnhofs ein Hotel, und zwar ein billiges Hotel. Das wäre beinahe das Ende meiner Fahrten in Deutschland gewesen. Ich wurde um 4.00 Uhr geweckt durch lebhaftes Klopfen: Hier Polizei, bitte aufmachen! Ich dachte natürlich: Jetzt ist Schluß der Vorstellung. Doch hatte ich meinen guten belgischen Paß und gute Nerven. Sehr schlaftrunken mimend zeigte ich meinen Paß, und die Polizisten grüßten sehr freundlich: „Entschuldigen Sie die Störung!“ Ohne weiteres verzogen sie sich wieder. Ich war natürlich in einiger Aufregung. Seitdem habe ich ein so billiges Hotel nicht mehr benutzt.

Schließlich war als Treffpunkt während der Olympischen Spiele Berlin außerordentlich geeignet. Als weiteren Treffpunkt, und zwar für längere Wochenendkurse, hatten wir uns ein schönes Ferienhaus im Sauerland ausgesucht. Dort waren sehr verschiedene Gruppen in Ferien. Da konnten wir eben auch als „Feriengruppe“ auftauchen. Wie sie dann politisch diskutierte, das merkte man ja draußen nicht.

Nicht auffallen

Es kam immer darauf an – nicht aufzufallen, sich normal zu verhalten, der Rolle zu entsprechen, die man gerade spielte, also nicht etwa zu gut Deutsch zu sprechen, wenn man einen belgischen Paß in der Tasche hatte. – Ich war einmal sehr entsetzt, als mich illegale Eisenbahner in einem Auto mitnahmen, das mit fünf oder sechs Insassen auffallend überladen war. Ich sagte: „Wenn uns jetzt die Polizei erwischt; es wäre doch ganz schrecklich töricht, aus einem so dämlichen Grund erwischt zu werden!“

Zum Thema ‚Nicht auffallen‘ habe ich mir noch eine Notiz gemacht. Ich war viel, auch als ich bereits illegal lebte, in der Wohnung eines sehr zuverlässigen Genossen, der früher, d.h. im Oktober 1918, bei den revolutionären Obleuten war und dessen Tochter, etwa sieben Jahre alt, mich kannte. Sie wußte auch, daß ich 1932 viele Artikel in unserer Zeitung mit RPT zeichnete. Das war eine Abkürzung meines damaligen Namens. Die Kleine deutete RPT als „Rote-Partei-Tute“, sehr zum Spaß aller Freunde. In ihrem kindlichen Eifer und Stolz tutete sie dann die Bezeichnung in der Gegend herum und so auch eines Tages, als ich die Treppen zur Wohnung ihres Vaters hochstieg. „Papa, hier kommt die rote Partei-Tute“, rief sie. Seitdem konnte ich dieses Haus nicht mehr betreten, was sehr schade war.

Man muß schon so etwas wie einen sechsten Sinn entwickeln, wenn man illegal lebt. Dazu noch zwei Beispiele. Da erzählten mir zwei Genossen in ihrer gemeinsamen Wohnung in Hamburg, was am Tag zuvor dort vorgefallen war. Sie seien sehr mißtrauisch, ob sie nicht beobachtet würden. Mir schien es auch so, ich sagte: „Jetzt wird überhaupt nicht gezögert. Ich gehe sofort vorn heraus, und Ihr geht mit zwei Minuten Abstand durch den Hinterausgang. Einer von uns wird ja hoffentlich frei herauskommen.“ Wir sind alle frei herausgekommen. Unsere Ahnung bestätigte sich. Nach einer halben Stunde war die Gestapo da. Die Wohnung wurde auf den Kopf gestellt. – Das zweite Beispiel stammt aus München und betrifft meine Ausreise. Als ich jene Warnung aus dem Münchener Gefängnis bekommen hatte, kaufte ich mir eine Fahrkarte nach Zürich und suchte mir einen entsprechenden direkten Zug München–Zürich aus. Dann ging ich ins Hotel, holte mein Gepäck, zahlte die Rechnung und sah dabei zwei düstere, nicht ins Hotel passende Gestalten im Hotelfoyer sitzen. Nach außen blieb ich weiterhin ganz ruhig, habe meinen Koffer nach der Bezahlung der Rechnung in die Hand genommen und bin ganz langsam zum Bahnhof gegangen. Diesen beiden, die höchstwahrscheinlich mich überwachen sollten, bin ich ohne weitere Zwischenfälle entronnen.

Normal verhalten, keine Spuren hinterlassen

Wir benutzten in vielen Städten Deutschlands Schreibmaschinen, und

zwar fast ausschließlich Adler-Maschinen, weil diese Maschinen nicht mit Hebeln, die aufschlugen, ausgestattet waren, sondern mit Hebeln, die mechanisch vorgeschoben wurden. Man konnte für die Adler-Maschinen die verschiedensten passenden Typen-Sätze kaufen (auch für ganz fremde Sprachen wie z.B. Arabisch). Wenn eine Schreibmaschine, auf der wir Flugblätter geschrieben hatten, etwa entdeckt worden wäre, hätte der Sachverständige der Polizei feststellen müssen: Auf der Maschine ist das Flugblatt nicht geschrieben worden. Er hätte dann erst noch die irgendwo anders versteckten Typen finden müssen. Briefe trage ich heute noch nicht so, wie normale Menschen sie anfassen. Wenn ich sie zum Briefkasten trage, halte ich sie zwischen zwei Fingern, daß es keinen Fingerabdruck gibt. Diese Gewohnheit hat sich bei mir fest eingepreßt – meine Frau lächelt gelegentlich darüber, wenn ich einen Brief zum Briefkasten bringe. Man gewöhnt sich eben manche Vorsichtsmaßnahme so an, daß man von ihr gar nicht mehr loskommt. Ich erzähle das, weil darin auch Gefahren liegen, nämlich daß man in gewissen Verhaltensformen erstarrt.

Was die Informationsverbreitung innerhalb Deutschlands angeht, habe ich versucht, möglichst auch legale Informationswege zu benutzen. Es gab eine Wochenzeitung in Stuttgart, „Die Sonntagszeitung“, die von einem interessanten Mann namens Schairer herausgegeben wurde. In dieser Zeitung habe ich jede Woche einen Leitartikel veröffentlicht. Der interessanteste Artikel war vielleicht der, in dem das Schema der deutschen Aufrüstung und ihrer Finanzierung genau beschrieben war. Ich beschrieb aber die japanische Aufrüstung, mit Yen statt mit Mark, und habe den Gruppen, in denen das gelesen wurde, sagen lassen, daß sie jetzt nur Yen in Mark umändern müßten, dann hätten sie genau das Schema und könnten darüber diskutieren, wie Schacht die deutsche Aufrüstung finanzierte. „Die Sonntagszeitung“ war also eine legale Möglichkeit der Informationsvermittlung, die ziemlich lange anhielt, auch nur wieder auf Grund eines Zufalles. Solche Zufälle muß man eben herausbekommen und sie für sich nutzen. Schairer war nämlich ein Jugendfreund des Nazi-Innenministers. Er duldete die einen ziemlich offenen Ton führende Zeitung seines Jugendfreundes relativ lange. „Die Sonntagszeitung“ wurde an Kiosken in Berlin und Hamburg vertrieben, damals in verstärktem Maße, was man in Stuttgart mit Verwunderung und Vergnügen feststellte. Eine ganze Reihe von Genossen haben von mir auf diese Weise, über „Die Sonntagszeitung“, Informationen erhalten. Jede Woche einen Brief des Inlandleiters dieser illegalen Organisation sozusagen, käuflich am Kiosk für 30 oder 50 Pfennig.

Dazu haben wir einmal im Monat gedruckte Briefe herausgegeben, auf Dünndruckpapier. Zu dem Inhalt dieses ersten Briefes sei folgendes angemerkt: Der Chef der Internationalen Transportarbeiter-Föderation, Edo

Fimmen, stand in Kontakt mit uns. Er fragte bei uns und bei anderen mündlich nach einem Text, der Vorsichtsmaßnahmen bei illegaler Arbeit zum Thema haben sollte. Das war eine Art „Konkurrenz“. Ich schrieb also einen solchen Flugblatt-Text, der dem Edo Fimmen so imponierte, daß er kein Wort daran geändert hat, nur die Überschrift hat er selber hinzugesetzt: „Willst du gesund bleiben?“* Dies „Willst du gesund bleiben?“ war natürlich zweideutig, einmal wurde dabei illegale Arbeit als notwendig für bleibende politische Gesundheit des einzelnen bzw. werdende politische Gesundheit aller angesehen, dann aber wurde die Notwendigkeit der eigenen Sicherheit, nicht in die Hände der Gestapo zu fallen, angesprochen.

Erwähnen möchte ich die Reinhart-Briefe. Redaktion: Willi Eichler, nacheinander in Saarbrücken, Paris und London.* Diese Blätter kamen monatlich heraus mit in jener Zeit seltenen zuverlässigen Nachrichten. Teils wurden in ihnen Informationen aus Deutschland, teils Informationen aus dem Ausland gebracht. Es gab auch eine Rubrik „Tatsachen für die Flüsterpresse“, also Tatsachen zum Weitererzählen. Wir leisteten auf diese Weise im begrenzten Umfang eine regelmäßige Berichterstattung.

Abgesehen von den im Ausland gedruckten Flugblättern haben wir auch in Deutschland Flugblätter hergestellt. In Berlin haben diese Flugblätter zum Teil Auflagen von 5.000 Stück gehabt. Sie sind in verschiedenster Weise verteilt worden, mit möglichst großer Vorsicht. Flaschenpost wurde verwendet, um Seen und Zeltlager um Berlin zu beliefern. Geldbörsen wurden in Handarbeit hergestellt, sehr primitiv, und irgendwo als anscheinend verloren ausgelegt, etwa in Telefonzellen.

Wir haben außerdem zu besonderen Ereignissen und Anlässen allgemein Nachrichten weiterverbreitet. Für die vielen angeschlossenen Gewerkschaftsgruppen waren ein wiederkehrender, besonderer Anlaß (in den Jahren 1934 und 1935 jedenfalls) die sogenannten Vertrauensmännerwahlen,* die von den Nazis veranstaltet wurden. Trotz einer scheinbaren Ähnlichkeit mit den früheren Betriebsratswahlen hatten die Vertrauensmänner nichts Gemeinsames mit den Betriebsräten, es wurden nur Nazis als Kandidaten aufgestellt. Unsere Parole war allgemein: „Das sind Mißtrauenswahlen, streicht alles durch“. Wir und auch eine ganze Reihe befreundeter Gruppen machten wirksame Propaganda. Im Januar 1935 waren solche Vertrauensmännerwahlen. Die – ich glaube erst nach dem Kriege veröffentlichten – Ergebnisse waren für die Nazis ziemlich niederschmetternd. Es gab sehr viele Durchstreichungen, es konnte also keine Rede von 99,2% für die Liste sein, sondern es gab bloß 50% oder 60%. Im Jahre 1936 wurden, nachdem wir mit unserer Gegenpropaganda schon angefangen hatten, ohne Angabe von Gründen die Vertrauensmännerwahlen abgesagt, sie haben dann auch nie wieder stattgefunden. –

* siehe Dokumentenanhang S. 31–59

Ein Anlaß zu wichtiger Information war der Spanienkrieg. Es war uns klar, daß das Franco-Unternehmen gegen die legale republikanische Regierung eine Art Generalprobe für den Zweiten Weltkrieg war. Da waren auf der einen Seite die Russen beteiligt und auf der anderen Seite die Italiener und Nazis. Wir sammelten in Betrieben Geld für Spanien. Es kam eine ganze Menge zusammen. Das haben wir dann nach Spanien als Ermunterung von illegalen Kämpfern in Deutschland geschickt. Den gewünschten ermutigenden Eindruck hat die Spende auch dort gemacht, aber wie das Ganze ausgegangen ist, wissen wir. Wir haben beinahe auch einmal Waffen nach Spanien gebracht, auf die richtige Seite. Ja, auf die richtige Seite, ich darf nicht sagen auf die rechte Seite, weil es natürlich die linke Seite war. Wie das arrangiert werden sollte, ist ein weiteres Beispiel dafür, daß man immer wieder Phantasie entwickeln mußte. Die Nazis schickten dauernd, und zwar von Danzig, Schiffe mit Waffen an Franco. Eine überwiegende Zahl revolutionärer Seeleute sollte auf einem dieser Schiffe sein, und ein politischer Leiter von uns in Seemannskluft ebenfalls. Der Kapitän würde natürlich ein Nazi sein und einige Matrosen zweifelsohne auch, aber das hätte man im einzelnen gewußt. Unsere Seeleute sollten dann auf hoher See vor der spanischen Küste meutern, den Kapitän und die Nazi-Seeleute einsperren, wie das bei solchen Meutereien geschieht, und die Waffen woanders abliefern, nämlich auf der republikanischen Seite. Tatsächlich haben wir diesen Plan in die Wirklichkeit umzusetzen versucht. Leider ist er fehlgeschlagen.

Ein Ereignis, um Propaganda gegen das Dritte Reich zu machen, war die Autobahneröffnung. Frankfurt–Darmstadt war die erste Strecke. Wir haben – der Genosse, der das geleitet hat, ist heute Stadtrat in Frankfurt – am Anfang des Streckenabschnitts mit Chemikalien „Nieder mit Hitler“ geschrieben, mit Chemikalien, die erst bei Sonnenaufgang sichtbar wurden. Es war dann in Farbe zu sehen. Vor der Ankunft Hitlers ließ es sich nicht mehr ganz wegwischen. Einige Lautsprecher wurden außer Betrieb gesetzt. Da das Ganze ja eine peinliche Sache für die Nazis war, sind zwei SS-Leute daraufhin erschossen worden, als schuldig, weil sie nicht genügend aufgepaßt hatten.

Bei einer Maifeier in Magdeburg wurde ein Wecker in einem Starenkasten untergebracht; der Wecker wurde so gestellt, daß er zur Eröffnung der Maifeier weckte, und dabei entfaltete sich ein 1 1/2 Meter langes Spruchband. Ein relativ einfaches Verfahren und für die gerade Versammelten in der Wirkung groß. – Bei den Wahlen 1936, mit denen eine Volksabstimmung verbunden war, hatten wir die Parole ganz klein auf Zettelchen geschrieben: Trinkt Kaffee Haag – und darunter: 29. März – Nein! Der 29. März war der allgemein bekannte Wahltermin. –

Wir mußten uns immer wieder etwas Neues einfallen lassen. So haben wir z.B. „Liebespaare“ organisiert, die Koffer zur Bahn brachten; Liebespaare, weil diese ohne Aufsehen längere Zeit nebeneinander stehen konnten, neben sich einen Koffer abgestellt. Am Boden des Koffers war ein großer Gummistempel, und dieser Gummistempel stempelte eine Parole gegen die Nazis, wieder mit unsichtbaren Chemikalien, die sich erst bei Tageslicht entwickelten. Das haben wir an vielen Stellen gemacht, auch am Ehrenmal in München.

Ein weiteres Zeichen, eine Erfindung von mir, die vielleicht aber auch noch andere gemacht haben, war das Hakenkreuz am Galgen. Man konnte ja zweifelsohne ein Hakenkreuz an einen Zaun malen, ohne dafür verhaftet zu werden. Und wenn das Hakenkreuz dann dastand, konnte man sehr leicht mit zwei Strichen einen Galgen anbringen, an dem das Hakenkreuz hing.

Als letztes Beispiel möchte ich eine wohl aus Diskussionen entsprungene Idee nennen: Es gab längs der Stadtbahn in Berlin einen begrünten Abfallhaufen, eine Art Abfallhalde. Die Idee war, dort guten flüßigen Kunstdünger aus Kanistern draufzugießen; die begossenen Stellen würden sicherlich intensiver grünen. Wir haben also „Nieder mit Hitler“ mit einem wachstumsfördernden Düngemittel hingemalt, und tatsächlich: Nach einigen Wochen konnte man von der Stadtbahn aus – ich habe es mir selbst angesehen – unsere Parole gegen Hitler in Grün lesen. In den vorbeifahrenden Zügen haben sehr viele Köpfe in diese Richtung geschaut, es hatte sich also ganz offenbar bei den ständigen Benutzern dieser Strecke schnell herumgesprochen, was man da beim Vorbeifahren zu lesen bekommen konnte.

Wozu illegale Arbeit?

Nun möchte ich ein wenig auf den Inhalt der Diskussionen in vielen Gruppen eingehen. Ein ganz wichtiger Diskussionsgegenstand war natürlich immer wieder: Darf man illegale Arbeit machen? Man mußte ja immer abwägen: Wie gefährlich ist das für die einzelnen? Und man mußte sich fragen: Was nützt eine sichtbare illegale Arbeit? Wir haben dazu auch einen theoretischen Artikel in Deutschland verbreitet. Dieser Artikel mit dem Titel „Der Sinn illegaler Arbeit“* wurde von dem schon genannten Professor Fraenkel geschrieben, der noch heute gern an diese Arbeit zurückdenkt. – Wir waren also der Überzeugung, man sollte sichtbare illegale Arbeit machen. Der illegale Täter mußte aber unsichtbar bleiben. Es kam nur darauf an, daß irgendwie gezeigt wurde: Der Widerstand ist da. Wir wünschten sehr, daß andere dadurch in ihrem latenten Widerstandsgeist bestärkt würden. Wir haben viele Diskussionen zu diesem Problem gehabt. Einmal haben wir eine größere Diskussion gehabt, haben uns zu 15 bis 20 getroffen – das

*Aus: Ernst Fraenkel, Reformismus und Pluralismus, Hamburg 1973

war eine große Ausnahme –, es war bei Bad Kösen in Thüringen. Aus Magdeburg, Hannover, Berlin und Thüringen kamen kleine Gruppen von je 4–5 Genossen. Diese Gruppen kamen aus verschiedenen Richtungen, und dann lagerten wir zusammen im Walde. Ich habe aus dem Ausland berichtet, und sie berichteten aus ihren Städten. Dann gab es ein intensives Gespräch über aktuelle Fragen. Dort bei Kösen ein gutes Gespräch mit so vielen zuverlässigen Menschen gehabt zu haben, war eine große Ausnahme, wir haben es sonst nicht riskiert. Berichtet haben wir über die Rüstung, wir wollten ja alle etwas dafür tun, den Glauben, daß Hitler den Frieden will, zu erschüttern. Dieser Glaube war im Ausland sogar noch mehr verbreitet als im Inland. Ich habe Lloyd George, den früheren englischen Premierminister, in Stuttgart auf der Straße gesehen. Ich hatte mich extra bemüht, ihn in seinem Auto zu sehen, wie er die deutsche Bevölkerung mit „Heil Hitler“ grüßte. – Wir haben immer wieder versucht, die Finanzierung der Rüstung zum Thema zu machen und dabei auch erreicht, daß viele andere darüber zu sprechen begannen.

Bei Diskussionen draußen im Ausland gab es immer wieder die Frage: Wann machen die deutschen Arbeiter endlich Revolution? Und bei Diskussionen drinnen gab es immer wieder die Frage: Kommt denn keine Hilfe von außen gegen die Nazis? – Ich mußte draußen immer wieder fragen: Was erwartet ihr denn? Es ist doch völlig unmöglich, daß es eine Arbeiterrevolution, eine sozialistische Revolution, bei diesem durchorganisierten Militär- und Polizeisystem gibt. – Und drinnen mußte ich sagen: Ihr könnt keine Hilfe von draußen erwarten, außer im Falle eines Krieges. – Darf man einen Krieg wünschen? Wahrscheinlich kommt er. Und dann – so glaubten wir, würde sich eine Möglichkeit eröffnen, Hitler zu beseitigen.

Uns wurde im Lauf der Zeit immer klarer, welche Bedeutung die Person Hitlers hatte, wegen des Fahneneids der Armee, und wegen der großen Zuneigung, die dieser Mann, der die Massenarbeitslosigkeit beseitigte, bei breiten Kreisen der Bevölkerung hatte. Es war für uns erschütternd, wenn wir in der Stadtbahn 1934 oder 1935 immer wieder Bemerkungen mitanhören mußten wie: „Der Hitler, der hat es doch geschafft. Die Sozis haben die Arbeitslosigkeit nicht beseitigen können, aber der hat's geschafft.“ Das war ja auch so. – Weil wir wußten, welche Bedeutung eben die Person Hitlers hatte, gerade für den sich ankündigenden Krieg, haben wir im allerengsten Kreis 1936/37 auch besprochen, ob man nicht versuchen müßte, Hitler vorher umzubringen. Ich hatte auch den sich am besten anbietenden Platz ausgemacht. Wenn Hitler nämlich zu Versammlungen, Kundgebungen, zu öffentlichen Veranstaltungen fuhr, die man ja aus der Zeitung kannte, fuhr er ganz regelmäßig eine bestimmte Strecke: aus dem Reichskanzler-

palais heraus, dann fuhr der Wagen eine halbe Sekunde langsam, machte eine Biegung in die Wilhelmstraße, fuhr nach links, dann nach rechts, und da war man ganz nah an ihm dran. Ich habe dort einmal in einer Menschenmenge gestanden. Hinter mir stand ein Vater mit seinem Kind. Er wandte sich an mich und fragte: „Volksgenosse, darf ich mein Kind vor Sie halten, mein Sohn muß doch dem Führer sehr nah sein.“ Ich habe geantwortet: „Na, tun Sie das doch bitte!“ Als Hitler vorbeifuhr, wurde er natürlich mit „Heil Hitler“ begrüßt. Auch ich habe selbstverständlich mein Händchen hochgehalten. Drei Genossen einschließlich meiner selbst waren bereit, sich dabei zu opfern; denn man mußte natürlich damit rechnen, daß man mit der Bombe, die nötig war, oder der Handgranate, mit umkam. Diese Aktion wäre uns nur möglich gewesen mit Hilfe von außen. Diese Hilfe von außen haben wir aber nicht bekommen. Freunde, die in Paris waren und dort u.a. viele Informationen für uns sammelten und weitergaben, meinten, sie würden selber gefährdet sein, wenn so etwas mit ihrer Hilfe in Berlin geschähe. Ich machte einen zweiten Versuch bei einem jüdischen Bankier, durch eine völlig vertrauenswürdige Zwischenperson, mit der ich mich viel getroffen habe, einer Jüdin. Sie brachte mir von dem Bankier folgende Antwort zurück: „Wenn bekannt wird, daß ich dafür Geld gegeben habe, dann bringt Hitler alle Juden in Deutschland um.“ Nun, Hitler hat später mehr Juden umgebracht, als man sich als Folge eines Mordversuchs an ihm je hätte vorstellen können.

Ich habe hier sehr viel berichtet über die Technik der illegalen Arbeit, weil die Vorsichtsmaßnahmen, die wir uns immer wieder einprägen mußten, eben tief eingedrungen sind ins Gedächtnis. Beendet habe ich meine illegale Arbeit in Deutschland, wie schon kurz angedeutet, Ende des Jahres 1937. Nach der Warnung aus dem Untersuchungsgefängnis in München bin ich nach England ausgewandert und zunächst nicht wieder nach Deutschland zurückgekommen, erst im Mai 1945.

Verhaftungen hatte es in dem Kreis, mit dem ich arbeitete, schon 1934 gegeben. Betroffen war da eine sehr kleine Gruppe in Berlin, vielleicht werden ein paar Erläuterungen dazu einige hier interessieren: Es war ein Schweizer dabei, was in der Schweizer Presse ein gewisses Aufsehen erregte. Wir haben dafür gesorgt, daß darüber Nachrichten ins Ausland kamen, weil wir meinten, es würde vielleicht helfen. In dieser Gruppe war auch Kubel, der jetzige Ministerpräsident von Niedersachsen. Wegen seiner Jugend war er damals mit einer relativ kleinen Strafe davongekommen. Das war der erste Einbruch in unsere Organisation, der aber keine weiteren Folgen hatte. Er ist übrigens aus einem ganz banalen Grunde zustande gekommen: Die Frau eines der Beteiligten wünschte ihre Ehescheidung und wollte ihren Mann mit

Hilfe der Gestapo loswerden, und davon waren leider auch andere betroffen. – Ein anderes Mal wurde in Hannoversch-Münden, also einem relativ kleinen Ort, eine Gruppe entdeckt; es wurde eine Gruppe in Berlin ein wenig mitbetroffen, aber alles andere bestand weiter. Die Betroffenen haben keine Aussagen gemacht, die weitere Belastungen brachten.

Erst 1936/37 gab es eine Kette von bösen Zufällen. Die Vorgeschichte: 1934 oder 35 war ein Paket von 100 oder 50 der „Reinhart-Briefe“ von einem Fahrrad gefallen, ohne daß der Fahrer es merkte. Wir mußten damit rechnen, daß das Paket bei der Gestapo landete, daß sie das Fahrrad feststellte, den Buben, der das Paket verloren hatte, und seine Familie. Also wurde unser Mitarbeiter P., auf den man gestoßen wäre, für einige Monate nach Dänemark in Sicherheit gebracht. Als sich kein Anzeichen einer Verfolgung zeigte, kam er nach Deutschland zurück. Offensichtlich hatte die Gestapo die Briefe doch nicht erhalten oder jedenfalls war sie keiner Spur nachgegangen. Aber P. fühlte sich verfolgt und wurde dadurch zu einem Sicherheitsrisiko für die illegale Arbeit. So brachten wir ihn von der Pfalz ins Elsaß in Sicherheit, – wie wir hofften, auf lange Sicht. Das geschah unglücklicherweise zur Zeit der Rheinlandbesetzung durch Hitler im März 1936, und die französische Polizei lag wegen der Rheinlandbesetzung an der Grenze in Alarm. Sie schnappte P. nach dem Grenzübertritt, er wurde nach Deutschland „zurückgestellt“. Weil nichts gegen ihn vorlag, außer daß er geflüchtet war, brachte ihn die Gestapo in ein KZ. Ein weiterer unglücklicher Zufall: Dort begegnete er eines Tages einem unserer Genossen, der wegen einer anderen Sache einsaß. Da brach er zusammen und packte im Laufe des Jahres 1936 aus. Es gab Verhaftungen zunächst in Frankfurt, Hannover und Hamburg. Dann an vielen anderen Orten. Über Einzelheiten kann ich nicht aus eigenem Erleben berichten. Nach Gestapo-Akten gab es in dieser Zeit und aus diesen Gruppen heraus 91 Verhaftungen, weitere 11 wurden steckbrieflich gesucht, aber nicht gefunden, darunter war auch ich. Es gab einen Freispruch, ganz erstaunlich: Es war ein besonders stark tätiger Genosse, aber alle anderen behaupteten wie vereinbart steif und fest: „Den Mann kenne ich nicht, den Mann habe ich nie gesehen.“ Alle anderen haben zum Teil lange Strafen verbüßt, einige sind dabei umgekommen. Ich beschließe diesen Teil mit ein paar Sätzen über den Prozeß gegen ISK- und USG-Mitglieder aus der „Baseler National-Zeitung“ vom 9. 12. 1938:

„ . . . mit einer Überlegenheit, wie man sie von Angeklagten vor diesem Forum selten findet, führen sie ihre Auseinandersetzungen mit dem Vorsitzenden . . . Es sind Männer, die eine Überzeugung haben, und diese Überzeugung bis ins Letzte, wenn auch aussichtslos, verteidigen. Es ist unverkennbar, daß mancher Prozeßteilnehmer eine gewisse Sympathie für die Angeklagten hat, die sich in einer so offenen und

mutigen Weise zu ihrer politischen Überzeugung bekennen, und es ist angesichts dieser Tatsache doppelt tragisch, daß diese so mutig für ihre Überzeugung einstehenden Männer und Jünglinge morgen bereits für 15 Jahre oder vielleicht für Lebenszeit ins Zuchthaus geschickt werden.“

Der Korrespondent der „Baseler National-Zeitung“ hatte dem Prozeß beigewohnt. Seine Sympathie und die der anderen Zuschauer halfen den Genossen leider wenig.

Emigration

Zu meiner Arbeit in den Jahren 1938 bis 1945. Zum ersten Mal kam ich legal nach England, mit meinem eigenen Paß, den ich mir 1933 noch besorgen konnte. Und gerade da hatte ich das erste Mal Schwierigkeiten bei der Einreise nach England. Einzelheiten lasse ich hier aus. – Vor dem Krieg war es mir noch möglich, z.B. von England in die Schweiz und nach Frankreich zu fahren, zu Besprechungen oder zu einem Wochenendkurs, in der Nähe von Paris. Aber die Franzosen ließen mich z. B. nur einreisen, wenn ich auch ein Schweizer Visum hatte. Es war für deutsche Nazi-Gegner schon recht schwierig, mit einem deutschen Paß zu reisen.

Bei Kriegsausbruch war die allererste Folge für mich persönlich, daß mein Rundfunkgerät außer Betrieb gesetzt werden mußte. Ich konnte also keinen deutschen Rundfunk mehr hören, – was aber Freunde aus der Labour-Party für mich dann sehr bald korrigiert haben. Es folgte eine allgemeine Überprüfung von Emigranten, da wurde ich natürlich nicht verhaftet. Die Engländer haben auch nicht alle Nazis verhaftet – leider. Dann aber kam der Einmarsch der Nazitruppen in Holland. Es wurden in England alle deutschen Männer unter 60 Jahren verhaftet, und fast alle nach Kanada und nach Australien deportiert. Sehr viele Frauen wurden auch verhaftet und nach der Isle of Wight gebracht, einer kleinen Insel bei England. Ich wurde davon ausgenommen, wie auch – soweit ich weiß – vier weitere Männer. In meinem Fall hatte Fimmen, der Chef der Transportarbeiter-Internationale, dafür gesorgt, und ein englischer Genosse, der Führer der Transport- and General Workers Union, Ernest Bevin, der spätere Außenminister.

Meine Ausreise erfolgte 1945 mit Hilfe der Amerikaner, in einem ausrangierten Bombenflugzeug nach Brüssel, dann mit dem Auto nach Maastricht. Dort habe ich gewartet und bin noch einmal nach Köln gefahren, zusammen mit Rosenberg übrigens, dem späteren Vorsitzenden des DGB. Die Besichtigung von Köln wurde von den Amerikanern arrangiert. Während die Engländer zunächst keine Emigranten heimließen, waren die Amerikaner dazu bereit, geeignete Emigranten

sozusagen als Sauerteig nach Deutschland zu bringen – sie zeigten uns Köln und fragten uns, nachdem wir dieses schreckliche Trümmerfeld gesehen hatten: „Wollen Sie wirklich noch nach Deutschland? Wir bringen Sie auch wieder nach England zurück.“ Wir wollten alle nach Deutschland.

Schon im Mai 1945 war ich in Stuttgart. Ein Leutnant und ein Mann der amerikanischen Armee haben mich im Auto dorthin gebracht, über unmögliche Straßen und Umwege. Ich war vorbereitet auf die Arbeit in Deutschland durch das, was ich in der Emigration gelernt hatte, und damit komme ich zu dem Thema: Erfahrungen in der Emigration.

Zurück also zum Ende des Jahres 1937 und meinen ersten Tagen in England. Ich war zunächst mit meinen Nerven ziemlich herunter, nach den letzten Wochen und Monaten in Deutschland. Ich erinnere mich an Nächte mit Weinkrämpfen. Die Nerven wurden später anders strapaziert, indem man warten und warten mußte. Man dachte an Genossen in Deutschland, die in Gefahr waren, denen es sehr viel schlechter ging als uns Emigranten in England. Und man mußte versuchen zu arbeiten. Ich habe immer im Leben gefunden: Wenn man reichlich arbeitet, kommt man über sehr vieles hinweg. Diese Arbeit war teils Forschungsarbeit, teils politische Arbeit, d.h. Information und Propaganda, wie vorher in Deutschland auch. Meine Forschungsarbeit hatte die Probleme des Friedensvertrages zum Gegenstand. Gearbeitet habe ich daran vor allen Dingen im Britischen Museum, in dem Raum, wo u. a. auch Karl Marx mal gesessen hat. Ich schrieb Aufsätze in England, auf englisch natürlich, auch eine Broschüre mit dem Titel „Strategy on the economic front“. Ich zeichnete auf, wie die deutsche und wie die amerikanische Überwindung der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit ausgesehen hat. Der politisch ganz anders geartete Präsident Roosevelt und die Nazis haben letztlich in sehr ähnlicher Weise die Restauration des Kapitalismus betrieben. Das habe ich im einzelnen dargestellt.

Ein Einschnitt in meiner Emigrantearbeit war der Kriegsausbruch. Zu dieser Zeit habe ich mich dann auch von der Organisation, vom ISK getrennt. Ich war danach nicht politisch, aber gewerkschaftlich organisiert; war also in England ein politischer Einzelgänger. Meine Eintrittskarte sozusagen zu einem erträglicheren und fruchtbareren Emigrantendasein war ein Buch, das ich sehr rasch nach Kriegsbeginn geschrieben hatte aufgrund von vorher laufenden Vorbereitungen, zusammen mit Hilde Monte, die erst einen Tag vor Kriegsausbruch Deutschland verlassen hatte, vorher aber auch in England gewesen war.

Sie hatte die letzten Erfahrungen in Deutschland gemacht über die psychologische Lage der Bevölkerung. Dieses Buch „How to conquer Hitler“ gab Ratschläge für den ökonomischen und den psychologischen Krieg gegen Hitler (How to conquer Hitler = Wie kann man Hitler besiegen). Glänzende Besprechungen hatte dieses Buch, das Buch ist eine Seltenheit, denn der größte Teil der Auflage befand sich in einem Lagerhaus am Hafen, als dieses von Nazibomben zerstört wurde. Wenn das Buch deshalb auch zu keiner großen Verbreitung kam, manche wichtigen Leute kannten es doch, und so manche Türen öffneten sich für mich. Ich wurde gebeten, im BBC auf englisch zu sprechen, bald nach dem eigentlichen Kriegsausbruch. Zunächst war es ja der sogenannte „funny war“, der komische Krieg, bei dem in Frankreich und in England gar nichts passierte. Dann kamen die Luftangriffe. Eine Sendung, die ich in Englisch beim BBC gemacht hatte, war dann der Grund für meine Einladung in einen Luftschutzkeller, in der Pension, wo ich damals wohnte. Die Besitzerin sagte mir: Wir wissen ja, daß Sie beim BBC sprechen, und da freuen wir uns, wenn Sie auch zu uns in den Luftschutzkeller kommen. Dieser Luftschutzkeller war gar nichts wert, war ein nicht-abgedichteter Keller, der fast keinen Schutz bot. Aber angesichts der Tatsache, daß die Bomben aus Deutschland kamen, war diese Einladung ein Entgegenkommen.

Das Buch war wahrhaftig eine Eintrittskarte zu manchen Engländern, worauf ich gleich noch zurückkomme. Ich hatte dadurch eine Chance, vielen Engländern Informationen zu geben. Es war sehr wichtig, immer wieder hervorzuheben: Es gibt auch ein anderes Deutschland. Ich hielt Vorträge vor Gruppen der Labour-Party, auch in der Fabian Society. Gemeinsam mit dem Sudetendeutschen Jaksch sprach ich auf einer Tagung der Fabian Society, so einer Art Akademietagung. Ich hatte auch Beziehungen geknüpft zu Quäkern, zu österreichischen und polnischen Emigranten, und das gab wieder und wieder Anlaß für verschiedenartige Vorträge. Mein letzter Vortrag war im März 1945 im Marinehafen Dover vor Besatzungssoldaten, die demnächst eingeschifft werden und in Deutschland die sogenannte Verwaltungsarbeit übernehmen sollten. Ihnen sollte ich sagen, was sie meiner Ansicht nach in Deutschland erwarten würde. Die Einschätzung, die ich ihnen gab, sollte sich später als richtig erweisen. Ich sagte ihnen: Ihr werdet überhaupt keine Nazis finden, keiner will Nazi gewesen sein, die müßt ihr erst suchen.

Während meiner Zeit in England habe ich Artikel geschrieben, im „New Statesman“, vermittelt durch Crossman, den ich bald kennenlernte. Auch Gollancz lernte ich kennen, in seinen „Left News“ habe ich einen Dokumentarbericht über „Widerstand in Europa“ veröffentlicht.

Im Namen der Fabian Society verfaßte ich eine kleine Broschüre, wiederum zusammen mit Hilde Monte: „Help Germany to revolt“. Sie war in Form eines Briefes an Mitglieder der Labour-Party geschrieben, und ging eben auch von dem Gedanken aus, daß nicht alle Deutschen Nazis waren.

1942 und 1943 ist dann (1942 in England, 1943 in Amerika) ein kleines Taschenbuch in der Penguin-Reihe herausgekommen. Ich hatte die Redaktion, aber wir waren ein Team von vier Mitarbeitern. „The next Germany“ war der Titel. Dieses kleine Buch hat meines Erachtens großen Eindruck gemacht bei allen, die ernsthaft über die Zukunft Deutschlands nachdachten. Der Untertitel hieß (in deutscher Übersetzung): „Eine Basis für Diskussionen über den Frieden in Europa“. Das Vorwort schrieb ein belgischer Sozialist, früher Präsident der II. Internationale.

Das waren alles Versuche, in England Informationen zu geben und eine notwendige Propaganda gegen ein einseitiges Deutschlandbild zu machen. Die Gegenpropaganda richtete sich in erster Linie gegen Vansittart. Dieser Name war ein Programm. Er war lange Zeit der ständige erste Berater der britischen Regierung, also kein Minister; die wechseln ja mit den Parteien, je nach Parlamentszusammensetzung. Dieser Mann war durch viele Jahre der höchste Beamte im englischen Staat, und er hat sich als erster Propagandist gegen Deutschland betätigt. Ich zeige Ihnen hier ein Heft „Black Record“, was etwa mit „Schwarze Vergangenheit“ zu übersetzen ist. Es hatte eine Auflage von 500 000 Exemplaren. Dieses andere Heft ist vom selben Verfasser, aber hier ist Vansittart nicht als der Berater der englischen Regierung angeführt, sondern als der Verfasser von „Black record“, das einen ungeheuren Eindruck in England machte. Vansittart – übrigens später ein Lord – war seit 1907, wie er schreibt, überzeugt, daß die Deutschen von Natur aus böse sind, daß da nichts mehr zu machen sei. Das Buch fängt so an: „1907 kreuzte ich im Schwarzen Meer auf einem deutschen Schiff. Es war Frühling, und das Geländer des Schiffes war voll mit buntfarbigen Vögeln.“ Plötzlich bemerkte er einen dunklen Vogel, den „butcher bird“, das ist der „Würger“, und dieser böse Vogel habe dann die schönen bunten Vögel nacheinander totgehackt. Und da will Vansittart einen Revolver genommen und den ganzen Tag mit der Verfolgung des „butcher bird“ verbracht haben, bis er ihn schließlich erledigen konnte. Nach Vansittart sind die Deutschen ein mit dem „Würger“ gleichzusetzendes „destructive animal“. Sie machen im Durchschnitt der Jahrhunderte alle neun Jahre oder gar alle sieben Jahre – ich kann es nicht mehr genau sagen – einen Krieg, und so haben wir auch in seiner Generation mehrere Kriege gehabt. Wenn man diese Leute nicht ausrottet oder einsperrt oder aller Mittel beraubt,

dann machen sie einen neuen Krieg. – Das war also die englische Version von dem, was später der sogenannte Morgenthau-Plan war: Deutschland sollte danach nur noch ein Agrarland sein. Gegen solche Ansichten, die auch von einigen deutschen Emigranten geteilt wurden, ging die Propaganda von mir und einer Reihe meiner Freunde immer wieder an. Gegen Ende des Krieges richtete sich unsere Propaganda auch gegen die Formel „Unconditional surrender“ (bedingungslose Übergabe). Sie schien mir ganz besonders gefährlich, weil mir jedenfalls klar war, daß dies den Verteidigungswillen auf der deutschen Seite ja im Grunde nur anspornen konnte. Ich habe durch einen Mittelsmann, einen sehr vertrauenswürdigen, damals schon ergrauten Kriegsberichterstatter (geboren 1873), der bereits im 19. Jahrhundert als Kriegsberichterstatter in Griechenland gearbeitet hatte und Zutritt zum englischen Generalstabschef hatte, an den Generalstabschef den Gedanken herangebracht, daß die Formel „Unconditional surrender“ auch zu größeren englischen Blutverlusten führen müsse. Der Generalstabschef ließ sich überzeugen, man müsse von dieser Formel im Interesse Englands abgehen, und trug das Churchill vor. Nie werde ich die Formulierung der Antwort vergessen, die ich von Churchill über den Generalstabschef und über jenen englischen Journalisten erhielt: „I don't want to spoil military victory.“ (Ich will den militärischen Sieg nicht besudeln.) – Das war also das Ende des Versuches, die Bedingung der bedingungslosen Kapitulation aufzuheben.

Ich habe in England auch viel Fühlung gehabt mit Nichtdeutschen, natürlich mit Edo Fimmen, dem Holländer, der dann leider starb, danach mit seinem Nachfolger als Generalsekretär der Transportarbeiter-Internationale, Oldenbrock. Sie hatten für die Engländer wichtige Posten, da England als Inselland in seiner Kriegsführung auf die Seefahrt angewiesen war. Ich hatte gute Beziehungen zu Oskar Pollack, dem früheren und späteren Chefredakteur der Wiener „Arbeiterzeitung“, freundschaftliche Beziehungen zu einigen Polen, darunter der Arbeitsminister Stanzyk. An mein erstes Gespräch mit ihm erinnere ich mich gut. Wir hatten zunächst ein nicht sehr gutes Englisch miteinander gesprochen – dann sagte er auf englisch: „Ja, ich verstehe, Genosse, daß du mit mir nicht deutsch sprechen willst. Wir werden auch nicht deutsch miteinander reden, von nun ab unterhalten wir uns in der Sprache von Karl Marx!“ – Und dann waren wir in einem flüssigen Gespräch, denn er, der in einem schlesischen Bergwerk gearbeitet hatte, konnte tadellos Deutsch. Ich hatte viele Beziehungen zu deutschen Emigranten. Natürlich sofort zu Auerbach, dem deutschen Sekretär der Transportarbeiter-Internationale, später Staatssekretär im Bundesarbeitsministerium, Beziehungen zu Ollenhauer; – zu Heine und Vogel vom SPD-Vorstand, die ich begrüßt habe, als sie mit Hilfe der Transportarbeiter von Frankreich über Spanien oder Portugal nach England

gebracht wurden. Es entstanden gute Beziehungen mit den späteren SPD-Landesvorsitzenden in Stuttgart und in München, Schoettle und Knoering, und gute Beziehungen mit anderen von der Gruppe „Neu-Beginnen“, zu der auch der heutige FU-Professor Löwenthal gehörte. Gute Beziehungen ergaben sich mit einer Reihe von Engländern und Deutschen im Rahmen einer Neugründung: Deutscher Erziehungswiederaufbau. An dieser Gesellschaft beteiligten sich eine Reihe deutscher und englischer Lehrer und Politiker, darunter der erste Beamte des englischen Erziehungsministeriums. Es wurde ernsthaft an dem Fragenkomplex gearbeitet: Wie kann das Schulwesen in Deutschland wiederaufgebaut werden? In diesem Rahmen habe ich eine Broschüre veröffentlicht über ein Thema, in das ich mich erst einarbeiten mußte: Vocational Training in Germany, auf deutsch etwa: Berufsschulen in Deutschland. Berufsschulen schienen uns wichtig, weil da 14- bis 18jährige erfaßt werden würden, d.h. die Generation, die im Krieg aufgewachsen und nicht unbeeinflußt von den Nazis geblieben sein konnte, aber wohl nicht zu sehr infiziert worden war. Das schien mir die Generation, der zuliebe man besonders an Berufsschulen denken mußte.

Ich war Mitglied des Vorstandes der Landesgruppe Deutscher Gewerkschafter in Großbritannien. Wir hatten etwas über 1000 Mitglieder, und haben an einem Programmentwurf für die künftige deutsche Gewerkschaft gearbeitet. Unsere geleistete Arbeit hat später einen gewissen Einfluß auf das Münchener Programm des DGB gehabt. Ich habe dabei die Gruppe geleitet, die das Wirtschaftsprogramm ausarbeitete.

Gegen Ende meiner Emigrantenzzeit war ich der Leiter einer Seite in der „Zeitung“. Das war eine in London gedruckte Wochenzeitung, in der Aufmachung der „Frankfurter Zeitung“, die später in Kriegsgefangenenlager kam, die aber zunächst vor allem an deutsche Emigranten in London ging. Sie wurde auch ein bißchen exportiert, nach Schweden und nach Amerika. In der „Zeitung“ gab es regelmäßig eine Diskussionsseite, wo die verschiedenen politischen Gruppen sich äußern konnten. Wie ich dazu kam, dabei den Diskussionsleiter zu machen, ist einfach zu erklären: Ollenhauer sagte mir: „Das kann ich nicht machen, ich kann doch keinem Kommunisten das Wort geben. Du kannst das, mach's also.“ – Ich war ja parteipolitisch ungebunden und stand mit all diesen Gruppen verhältnismäßig gut. So machte ich also die Diskussion- und Redaktionsleitung für die Diskussionsseite der „Zeitung“. Ein politischer Einzelkämpfer zu sein, das hatte Nachteile und Vorteile.

Ich habe mit vielen Engländern mehr oder minder enge und mehr oder minder lange Fühlung gehabt, mit einigen wie Crossman, viele Jahre

hindurch. Mit Ellen Wilkinson hatte ich eine fruchtbare Fühlungnahme. Sie war in Bern bei der englischen Botschaft und kam mit dem ersten Bericht über Vernichtungslager der Nazis in Auschwitz nach London und erzählte das Knoeringen und mir. Wir waren sehr erschüttert. Wir hatten allerhand erwartet, aber diese planmäßige Millionenvernichtung ging doch sehr weit über das hinaus, was man sich vorher vorstellen konnte. – Ich habe Gespräche gehabt mit dem Bruder des englischen Königs, mit Sefton Delmer, mit Hugh Dalton, dem Minister Nr. 2 für Auswärtige Angelegenheiten, nämlich für die europäischen Angelegenheiten. Bei einer Gelegenheit lernte ich in einem Ministerium auch Wilson kennen, den jetzigen Premierminister.

Informationen aus Deutschland habe ich dank der eben genannten Beziehungen immer gehabt. Ich konnte ständig Rundfunk hören, konnte deutsche Zeitungen, deutsche Illustrierte ziemlich rasch bekommen, zunächst über Holland, später über Lissabon. Alles kam per Flugzeug. Nach zwei Tagen hatte ich meist die „Frankfurter Zeitung“ und den „Völkischen Beobachter“ und was sonst interessant war. Auch erbeutete Briefe habe ich einmal zu lesen bekommen und konnte daraus entnehmen, was deutsche Soldaten von den kleinen Inseln südlich von England – da waren ja einige Inseln besetzt worden – an ihre Familien nach Hause schrieben. Sie schickten vor allen Dingen Strümpfe nach Deutschland und schrieben dazu einen Kommentar. – So viel zu Informationen aus Deutschland, die mir zugänglich waren.

Ein allerletzter Punkt: Informationen aus der Emigration nach Deutschland. Das war mir nur einige Zeit möglich. Eben aufgrund meiner mannigfaltigen Beziehungen konnte ich 1 1/2 Jahre etwa, 1940 bis Herbst 1941, an einem illegalen Sender, genannt „Europäische Revolution“, fast jeden Tag sprechen. Es war ein kleines Team, das diese Arbeit übernahm, unter der Verantwortung des vorhin genannten Labour-Mannes Crossman. Finanzierung und technische Ausrüstung waren natürlich Sache des britischen Geheimdienstes, mit dem ich aber nie direkt zu tun gehabt habe. Ich persönlich legte großen Wert darauf – die anderen, glaube ich, nicht so sehr –, daß ich überhaupt nur mit Crossman über das Ganze sprach, sozusagen nur als sein Mitarbeiter diese Arbeit machte. Wir haben diese Rundfunkarbeit sehr unabhängig gemacht, bis in das Jahr 1941 hinein. Dann gab es Schwierigkeiten mit den Engländern, weil die Engländer von den Russen darauf hingewiesen wurden, daß diese Sendungen ihnen nicht genehm seien. Dann habe ich diese Arbeit aufgegeben und habe nur die Arbeit, die ich sonst noch machen konnte, weitergemacht, also Studieren, Vorträge halten, Schreiben usw. Aber jene eineinhalb Jahre konnte ich mich doch täglich über den Rundfunk an die Deutschen wenden, habe entweder selber gesprochen oder sonstwie an der Sendung

mitgewirkt. Ich weiß, daß die Sendungen gehört wurden. Später in Deutschland hat man mir erzählt, daß man meine Stimme erkannt hatte, daß es sich herumgesprochen hatte unter Freunden, und daß diese Sendungen vielfach eingestellt wurden. Sie kamen, glaube ich, viermal in der Nacht, immer zur vollen Stunde, etwa 20 Minuten lang. Die Nazis hörten uns natürlich auch und wußten leider sogar, wo unser Team arbeitete und wohnte. Einmal haben sie ein Bombenflugzeug auf uns angesetzt, das aber das Haus, in dem wir wohnten, verfehlte. Erst 20 Meter weiter fing die Spur der Bomben an – es war dann aber alle 20–30 Meter ein Bombentrichter. Wir haben sie am anderen Morgen besichtigt mit dem Gefühl: Wir sind noch einmal mit dem Leben davongekommen.

Das war ein Versuch, nach Deutschland hineinzusprechen. Von welchem Nutzen es gewesen ist, weiß ich nicht. Manche Informationen sind sicher auf diese Weise herübergekommen.

Ein Emigrant hat im allgemeinen nur einen kleinen Spielraum, etwas zu erreichen. Ich habe versucht, diesen Spielraum immer so weit wie möglich zu halten, dabei in England doch durchzukommen und dann so rasch wie möglich nach Deutschland zurückzukehren, – einigermaßen vorbereitet auf das, was dort an politischen Aufgaben auf mich wartete.

'THE DAY WILL COME!'



***ES KOMMT
DER TAG!***

So reads this poster which the Norwegian underground has placed on buildings in Oslo as a warning to the Nazis and Quislings that retribution will soon be at hand. This photo was smuggled out of Norway.

The New York Times (Norwegian Office)

Willst du gesund bleiben?*

Deutsche Arbeiter und Angestellte, Kollegen!

Wir wandten uns in einem unserer Flugblätter an euch mit der Feststellung: Die Organisationen der deutschen Arbeiterbewegung sind vernichtet, aber die Bewegung lebt. Wir riefen euch auf, die Reihen neu zu schliessen. Heute geben wir euch eine Sammlung von Richtlinien zum Aufbau einer neuen Arbeit. Wem sie allzu nüchtern und zu wenig schwungvoll erscheinen, dem sagen wir im voraus: Das Werk, zu dem Leidenschaft uns treibt, kann nur gelingen, wenn wir das Aeusserste an Besonnenheit aufbieten. Besonnenheit erscheint freilich leicht als nüchtern und schwunglos; aber doch nur, wenn man ihren Grund nicht kennt. Und vor allem: Besonnenheit ist etwas ganz anderes als Feigheit. Unsere Richtlinien sind gerade nicht für Feiglinge geschrieben. Wir wenden uns an die Einsichtsvollen unter den Mutigen. Wir wollen ihnen beim eigenen — sicher längst begonnenen — Kampf gegen Nachlässigkeit, Unachtsamkeit und Unbesonnenheit helfen. Denn das sind die schlimmsten Feinde unserer Wiederaufbauarbeit, gefährlichere als die Faschisten selber.

Damit dies Blatt wirklich eine Hilfe ist, fordern wir dich auf, Kollege, der du es studierst: Ueberlege beim Lesen jedes Punktes, ob du dich bisher den Richtlinien gemäss verhalten hast. In welchen Fällen nicht? Hattest du da einen guten Grund für ein anderes Verhalten? — Richtlinien, die das unter allen Umständen Richtige raten, können wir natürlich nicht geben! — Oder hast du bisher nicht vorsichtig genug gearbeitet? — Heb dir dies Blatt nicht auf. Aber merk dir genau, welche Richtlinien dir noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen sind und bitte einen vertrauten Kollegen, dich an deren Einhaltung immer wieder zu erinnern (am besten regelmässig, etwa alle 14 Tage) — so lange, bis du sie ganz in dich aufgenommen hast. Leiste du ihm den selben Dienst. So könnt ihr euch gegenseitig schulen und eure Arbeitskraft erhöhen.

Noch eine Bitte vorweg: Ergänze diese Richtlinien im Kreise vertrauter Kollegen; wir können begreiflicherweise nicht alle Ratschläge drucken, die wir zu geben haben.

1.) *Sei nicht schwatzhaft*, auch nicht gegenüber Verwandten, auch nicht gegenüber dem Gatten oder Verlobten. — Du kennst das Wort: „Der trinkende Arbeiter denkt nicht.“ Wir fügen hinzu: „und schweigt nicht“. Lass jede Ruhmredigkeit! Heute kann man in Deutschland von fast allen tätigen Kollegen genau erfahren, was ihre Organisation beziehungsweise deren Reste leisten. Man braucht sie nur etwa anzureden: „Das hat mich

*Tarnschrift mit Richtlinien für die illegale Arbeit

aber sehr enttäuscht, dass ihr nichts unternimmt.“ Dann erzählen sie einem bereitwillig alles, was sie unternommen haben und planen.

2.) *Vorsicht vor Spitzeln!* Wände haben Ohren. In Treppenhäusern schweige grundsätzlich. Wenn nicht ungewöhnliche Fälle vorliegen, sollte nur die persönliche Einführung durch einen Bekannten als Ausweis genügen. Wer nur mit einem schriftlichen Ausweis zu dir kommt, den behandle zunächst ziemlich fremd, stelle ihm Kontrollfragen. Wer ein altes oder gar ein neues Mitgliedsbuch einer sozialistischen Organisation vorzeigt, den behandle als einen Spitzel.

3.) *Benimm dich unauffällig:* Mache es allen Fremden schwer, dich als Gegner des Faschismus zu erkennen. Passe die Kleidung der Umwelt an, in der du dich bewegst. Flüstere nicht geheimnisvoll, wenn Fremde es merken können. Schreibe nicht stundenlang auf der Maschine, vor allem nicht bei Nacht. Sorge dafür, dass an keine Adresse mehr Briefe gehen, als für ihren Inhaber normal erscheinen kann. Besondere Vorsicht bei Auslandspost, Eilbriefen und Telegrammen. Deckadressen möglichst oft wechseln. Verschenke keine Bilder von dir. Achte darauf, dass auf alten Bildern keine Parteiabzeichen sichtbar sind.

4.) *Vermindere von vornherein die Gefahr von Haussuchungen und Durchsuchungen:* Behalte Adressen möglichst im Kopf. Telefonnummern notiere überhaupt nicht: du kannst sie ja in einem Telefonbuch nachschlagen oder bei der Auskunft erfragen. — Lege keine Reliquiensammlung an. Weg mit alten Briefen, Bildern, Zeitungen und Broschüren! In einer westdeutschen Stadt hat eine liebevoll verpackte Reichsbannertrommel ihren Besitzer ins Konzentrationslager gebracht! — Wenn du wirklich etwas aufheben musst, dann merke dir die Stelle gut, an der du es versteckt hast; sonst kommst du in die peinliche Lage, beim Drohen mit einer Haussuchung erst selber eine langwierige Haussuchung vornehmen zu müssen.

5.) *Vorsicht beim Literaturvertrieb:* Aktenmappen sind kein geeigneter Behälter für illegale Literatur. Trage verhängliches Material möglichst lose in der Tasche, damit du es im Gefahrfall unauffällig wegwerfen kannst. Flugblätter kannst du auch verschlucken, wenn du nicht zuviel bei dir hast. (Ueben!). — Mache aus der Verteilung keinen Sport. Jedes ordentliche Flugblatt, jede gute Broschüre soll viele und aufmerksame Leser finden. Das mehr oder minder wahllose massenhafte Verteilen kommt im gegenwärtigen Stadium unserer Arbeit noch nicht in Frage.

6.) *Vorsicht bei Zusammenkünften:* Die Teilnehmerzahl sollte im allgemeinen 5—10 nicht überschreiten. Nicht regelmässig am selben Wochentag zur selben Stunde am selben Orte zusammenkommen. Keine Fahrradanhäufung! Nicht gleichzeitig, sondern in vorher verabredeten Abständen kommen und gehen. Zu Beginn über einen der Polizei plausiblen Zweck verständigen. — Versammlungen sind keine Gelegenheiten, um illegale Literatur zu verteilen oder auszutauschen. Verabrede dafür andere Treffpunkte und -zeiten; gib der Bequemlichkeit nicht nach! — Ehe du zu einer Zusammenkunft gehst, nimm alles heraus aus deinen Taschen, was nicht entweder völlig harmlos oder zur Zusammenkunft dringend notwendig ist; behalte möglichst kein, aber jedenfalls nicht mehr illegales Material bei dir, als du verschlucken oder rasch verbrennen kannst (vorbereiten!). Taschen nicht zu selten gegenseitig kontrollieren. — Die Unterhaltung ist im Versammlungsraum zu Ende. Auf der Strasse kann man sich über das Wetter und die Tüchtigkeit der Polizei unterhal-

ten. Nicht vor der Haustür spazieren gehen, weder vor, noch nach der Versammlung.

Bedenke: alle solche Vorsichtsmassregeln dienen nicht nur der Erhaltung deiner Freiheit und deines Lebens, sogar nicht nur der Erhaltung deiner politischen Arbeitskraft. Sie sind die Voraussetzung auch für das Gelingen der Arbeit deiner Freunde. Durch jede Unachtsamkeit gefährdest du sie mit oder legst ihre Arbeit lahm.

7.) *Wie ist der Wiederaufbau einer sozialistischen Arbeit möglich?* — Erörtere bei jeder Gelegenheit im Betrieb alles, was mit dem Betrieb zusammenhängt, auch mit anscheinend politisch Indifferenten, auch mit NS, stets unter dem Gesichtspunkt: Haben die NS in der Regierung gehalten, was sie versprochen haben? Erörtere die Richtigkeit von Zeitungsmeldungen, besonders wenn deine Kollegen sie aus eigener Erfahrung nachprüfen können. — So kannst du Kreise von Interessierten schaffen.

Mache selber im Betrieb keine unnötigen Konzessionen. Im Fall von „freiwilligen“ Spenden berufe dich auf die Freiwilligkeit. Weiche wirklich nur der Gewalt! Frage wie eine mutige Kollegin in einer mitteldeutschen Grossstadt den Meister und dann den Betriebsleiter: „Werde ich entlassen, wenn ich nicht zeichne?“ Beide antworteten ihr mit Nein, und sie zeichnete nicht. — In mehr Fällen, als viele zunächst denken, kannst du es abschlagen, an Versammlungen und Demonstrationen teilzunehmen. Wie man sich beim Kommiss mit einigem Geschick fast überall drücken konnte, so ist das auch heute möglich, und mit den gleichen Mitteln. Werde im passenden Augenblick krank und schwach, bekomme Fieber und werde bleich. Wenn es gar nicht anders geht, zeige dich gelegentlich bei einem Appell und verdrücke dich nach der Anwesenheitskontrolle. Du bekommst rasch Nachahmer und sorgst so dafür, dass die wirkliche Stimmung der Arbeiterschaft zu Tage tritt. — Das Entsprechende gilt natürlich auch ausserhalb des Betriebes: Wer nicht flaggt, nicht spendet, eine vorübergetragene Fahne nicht grüsst, der hilft die Bahn frei machen für eine freimütige Meinungsäusserung. (Beachte aber: Wer Fahnen nicht grüsst, wer nicht spendet, kann immer noch ein Spitzel sein!). — Wer sich nicht duckt, zu dem finden sich andere, die sich auch nicht ducken wollen. So kannst du einen Kreis von aufrechten Freunden sammeln.

Sozialistische Kollegen nennen sich gegenseitig diejenigen, auf die man sich verlassen kann. Sieh nicht stets um nach zuverlässigen Menschen. Ermuntere diese, sich weiter umzusehen. Nur so kann eine neue sozialistische Arbeit aufgebaut werden.

8.) *Die mündliche Zeitung.* Gib verbürgte Nachrichten weiter, aber nur solche. Verbreite unter keinen Umständen unkontrollierte Gerüchte; denn das vermindert das Vertrauen zu dir. Es kann übrigens auch unmittelbar unserer Arbeit schaden: Die Verbreitung des Gerüchts, dass der Kollege X ins Konzentrationslager gebracht wurde, kann hinreichen, um ihn wirklich dorthin zu befördern.

Einige Freunde haben begonnen, monatlich 2—3 Mal auf dünnen Flugblättern wie diesem unter dem Titel „Neue Politische Briefe“ Nachrichten zu verbreiten, die in Deutschland schwer oder gar nicht zugänglich sind. Diese Briefe sollen, unter anderem, Material bieten zur Anknüpfung von Diskussionen, auch mit Fernstehenden, im Betriebe, auf der Strasse, in der Stempelstelle, aber auch zur intensiven Diskussion im Kreise vertrauter Kollegen.

9.) *Zirkel.* Schaffe kleine Zirkel, die sich intensiv über die Lage und die einzelnen Möglichkeiten der neuen sozialistischen Arbeit aussprechen.

Zieh in diese Zirkel nur Menschen, die mehreren in Zirkeln bereits tätigen Kollegen gut bekannt sind und die von ihnen empfohlen werden. In einen Zirkel sollte keiner aufgenommen werden, wenn auch nur ein Zirkelmitglied dagegen Widerspruch erhebt. Es ist besser, zehn wirklich gute Kollegen arbeiten ausserhalb der Zirkel, als dass ein Verräter mehrere Zirkel vernichtet. — Um die Gefahr des Verrats und der Unvorsichtigkeit zu vermindern, bringe neue Mitstreiter zunächst nicht in alte Zirkel.

Zur Sicherung der Arbeit solcher Zirkel seien noch zwei Massnahmen genannt: Ein Verhafteter kann seinen Freunden meist keine Nachricht über seine Verhaftung geben. Es ist aber wichtig, dass sie bald davon Kenntnis erhalten. Das lässt sich nur dadurch sichern, dass das Ausbleiben einer regelmässigen Meldung als Signal dient. Vereinbart also, dass jedes Zirkelmitglied sich bei einem anderen in kurzen Abständen (etwa an zwei festgelegten Wochentagen) mündlich, schriftlich oder telefonisch meldet; wenn die Meldung einmal ausbleibt, so ist das das Warnungssignal, das an alle in Frage kommenden Bekannten des Verhafteten weitergegeben werden muss. — Sichert in ähnlicher Weise, dass vom Gegner beobachtete oder sonst gefährdete Wohnungen gemieden werden. Das unter den Zirkelmitgliedern zu vereinbarende Warnungssignal besteht am besten nicht darin, dass irgend etwas ins Fenster oder auf den Balkon gestellt, sondern darin, dass dort etwas weggenommen wird. Im Fall einer Haussuchung kann man unauffälliger einen Packen Wäsche, der unordentlich auf dem Fensterbrett liegt, wegnehmen, als einen Blumentopf dorthin stellen!

10.) *Der Sozialismus lebt auch in Deutschland noch. Hilf auch du, an seiner Erstarkung zu arbeiten, und zwar in der Form, die den Umständen und den bisherigen Erfahrungen entspricht.* Darauf kommt alles an. Für Mitarbeiter in den Zirkeln ist die strengste Auslese erforderlich. Es kann sich heute nur um die Schaffung eines zuverlässigen Kerns handeln. Das Beispiel der bisherigen von Spitzeln und Verrätern durchsetzten Arbeiterbewegung steht warnend vor uns. Prüfe jeden in Frage kommenden Kollegen darauf hin, ob er zuverlässig ist, ferner ob er bereit und fähig ist, nach den hier gegebenen Richtlinien zu arbeiten. Unge-stüme Draufgänger sind im gegenwärtigen Zeitpunkt als Mitarbeiter völlig ungeeignet; sie sind geradezu Handlanger des Gegners. Was wir in den Zirkeln zur mühevollen und langwierigen Wiederaufbauarbeit brauchen, das sind Männer und Frauen mit reinem Willen und mit kühner Leidenschaft, die gebändigt ist durch Besonnenheit.

Es lebe der Sozialismus!

DIE INTERNATIONALEN BERUFSSEKRETARIATE
DER TRANSPORTARBEITER, DER FABRIKAR-
BEITER UND DER PRIVATANGESTELLTEN.

Flugblatt zu den Vertrauensleute, wählen“ im April 1934

DIE VERTRAUENSMÄNNER,

die am 3. und 4. April „gewählt“ werden sollen, sind nicht unsere Vertrauensleute. Der „Herr Betriebsführer“ stellt nur die Kandidaten auf, die ihm und dem Pg. Treuhänder passen! Deshalb müssen wir **STREICHEN!**

Lasst Euch nicht übers Ohr hauen. Lasst Euch nicht durch falsche Parolen verwirren, ganz gleich, woher sie kommen. Auch wenn der „Herr Betriebsführer“ einen guten Kollegen auf die Liste setzt, streicht die Liste durch. Selbst der beste Kollege kann im „Vertrauensrat“ nichts durchsetzen. Er wird nur als Lockvogel misbraucht, damit möglichst viele „Ja-Stimmen“ zusammenkommen. Jeder „Ja-Zettel“ gilt als Zustimmung zu den niedrigen Löhnen, zur braunen Antreiberei, zu den steigenden Preisen, zum braunen Hunger und zum Giftgaskrieg.

Ihr sollt für „Erz“ gegen „Fett“ stimmen, für Giftgastod und Hungersnot. Die Autobonzen der D.A.F. möchten melden: die Betriebe wollen hungern, die Betriebe wollen Krieg! Deshalb sagt Nein!

STREICHT DIE GANZE LISTE DURCH!

Auf jeden Fall aber den Repräsentanten des Systems, den Mann der N. S. B. O. und den Walter der D. A. F.

Sie sollen wissen: wir wollen höhere Löhne, wir wollen Teuerungsausgleich. Wir wollen keine Vertrauensmänner der Unternehmer! Für dieses System der Entrechtung, der Unterdrückung und Ausbeutung nimmt keiner freiwillig die Knarre in die Hand! Wir wollen Freiheit, Frieden und Brot!

Geht als Flüsterparole weiter, schreibt an die Mauern und Zäune, schreibt in die Waschräume und die Toiletten:

MISSTRAUENSWAHLEN! STREICHEN!!

Denk an Deine und Deiner Kollegen Sicherheit ! / Kleb mich nicht an ! / Wirt nicht nicht achtlos auf die Strasse ! / Versteck mich mit Sorgfalt ! / Bewahr mich nicht lange auf ! / Gib mich nur an zuverlässige Kämpfer ! / Vergiss, woher ich kam und wohin ich gehe !

DIE FRANZOESISCHEN KOLLEGEN IM KAMPF.

Es ist jetzt fast zweieinhalb Jahre her, dass die französischen Arbeiter Fabriken und Büros besetzten, um sich bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen zu erkämpfen. Sie konnten damals siegen, weil die gewerkschaftliche Einheit zustande gekommen war, die nach der gemeinsamen Abwehr-Aktion gegen den Faschismus im Frühjahr 1934, die Krönung der gewerkschaftlichen Taktik bildete. Diese Erstärkung der klassenbewussten Linken hat dann zum Erfolg der Volksfront-Parole und zur Bildung einer Volksfront-Regierung viel beigetragen.

Aber dieser Sieg wurde nicht konsequent genug ausgenutzt. Zwar schuf die Regierung eine neue Sozialgesetzgebung. *Aber man tat nichts, um dem Grosskapital, den Trusts den Einfluss zu beschneiden.* So konnten diese in aller Ruhe ihre Rache vorbereiten. Mit Geduld und grosser Geschicklichkeit: zweimal erreichten sie den Sturz der Regierung Blum, und gaben mit ihren Manövern, die darauf abzieten, eine Kluft zwischen der Arbeiterklasse und dem übrigen Teil der französischen Bevölkerung aufzu-reissen, nicht eher Ruhe, bis die Volksfront endgültig zu Grabe getragen werden musste.

Schon vor München hatte Daladier, der im Anfang seiner Regierungstätigkeit noch als Chef einer *Volksfront*-Regierung auftrat, sehr scharf gegen die Arbeiterschaft und ihre Erziehungsinstitutionen gesprochen. Ganz deutlich wurde er nach seiner Rückkehr: Er erliess jene Notverordnungen, die das Staatsbudget sanieren sollten, die aber in Wirklichkeit einen Teil der Erziehungsinstitutionen von 1936 wieder aufhoben, und die darüber hinaus das Haushaltsbuch des kleinen Mannes mit schweren neuen Ausgaben belasteten (Steuer-, Tabak-, Fahrpreiserhöhungen).

Diese Notverordnungen wurden veröffentlicht einen Tag vor dem grossen Kongress des französischen Allgemeinen Gewerkschaftsbundes (C. G. T.). Wenn auch in den Reihen der C.G.T. keine Einigkeit herrschte in bezug auf Fragen der Aussenpolitik (ein Teil war mit Daladiers Politik des Entgegenkommens gegenüber den Faschisten einverstanden, weil sie, die den Krieg im eigenen Land und am eigenen Leib erfahren hatten, für den Frieden sehr viel, sogar die Freiheit, zu opfern bereit waren, und weil sie überhaupt den Krieg nicht für ein ordentliches Mittel halten, internationale Konflikte zu lösen. Der andere Teil, ebenfalls für den Frieden, glaubte ihm am besten gesichert durch eine Politik der Festigkeit, der kollektiven Sicherheit), wenn die C.G.T. auch schwere Kämpfe auszufechten hatte, um die Unabhängigkeit der Gewerkschaft von den politischen Parteien zu verteidigen — gegenüber dieser massiven Drohung Daladiers und der gesamten Reaktion war sie einzig und beschloss, den Kampf gegen die Elends-Notverordnungen aufzunehmen. Manche sprachen sofort von der Notwendigkeit eines Generalstreiks, aber die Schwierigkeiten einer solchen Parole waren sehr gross: Es handelte sich nicht um einen Streik gegen eine Gruppe von Unternehmen, sondern um einen Kampf gegen die Regierung. Da man damit rechnen musste, dass die Regierung sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln verteidigen würde, musste eine Niederlage ebenso erwogen werden wie die Möglichkeit einer Weiterentwicklung des Streiks zum Bürgerkrieg. Der Gedanke des Bürgerkrieges aber Hess natürlich sofort in den Köpfen aller das Beispiel Spaniens lebendig werden — und eine deutsch-italienische Intervention und damit die grosse Gefahr einer Niederlage der gesamten linken Bewegung schien in einem solchen Fall so gut wie sicher. Es war also keine Feigheit, die die Leiter der C.G.T. dazu führte, sich zuvor andere Kampfmassnahmen zu überlegen, statt im ersten Impuls der Empörung sofort die Parole des Generalstreiks auszugeben.

Inzwischen wuchs aber im Land die Unruhe: Einzelstreiks brachen aus, hauptsächlich in Eisen- und Bergwerks-Unternehmungen, ohne dass die C.G.T. bereits die Parole zum Kampf gegeben hatte. Die Arbeiter besetzten die Fabriken; sofort wurde Polizei gegen sie eingesetzt, der es in den meisten Fällen schnell gelang, die Fabriken zu räumen (in einigen Einzelfällen kam es zu schweren Zusammenstössen, so in der grossen Automobilfabrik Renault, wo die Arbeiter unter Verwendung von Tränengas aus der Fabrik gejagt wurden). Im Gefolge solcher Methoden wuchs natürlich die Aufregung, und die Gefahr, dass überall vereinzelt, unorganisiert Streiks ausbrachen, die die Polizei mit Leichtigkeit ersticken konnte, wurde so gross, dass die C.G.T., zum Teil gegen sehr schwerwiegende Bedenken, die Parole des Generalstreiks ausgab, der fünf Tage nach Veröffentlichung stattfinden sollte.

Daladier ergriff seine Gegenmassnahmen: Alle Beamten, alle Arbeiter und Angestellten der öffentlichen Dienste, der Eisenbahnen und städtischen Verkehrsmittel, erhielten ihren Mobilmachungsbefehl, d. h. sie standen von da ab unter Militärgesetz, und Arbeitsverweigerung wäre fast so hoch bestraft worden wie Desertion im Kriegsfall. Die Unternehmer schlugen in die gleiche Kerbe: Drohungen der sofortigen Entlassung; für den Fall der Arbeitsverweigerung, Versprechungen, doppelten Lohn zu zahlen an die, die ihrer «Pflicht» nachkommen würden, verfehlten zum Teil nicht ihren traurigen Zweck. Eine mächtige Waffe in der Hand Daladiers war auch die Behauptung, dass der Streik sich nur gegen die Aussenpolitik der Regierung wende, nicht gegen ihre wirt-

schaftlichen Massnahmen, und dass die Rädelsführer des Streiks Frankreich in den Krieg treiben wollten. Mit dieser demagogischen Behauptung gelang es ihm weitgehend, den Streik in der Masse der Kleinbürger und Bauern unpopulär zu machen.

Trotzdem hoffte die C.G.T. bis zum Schluss, dass Daladier nachgeben würde und sie den Generalstreik nicht durchzuführen brauchte. Vielleicht hat diese Hoffnung sie verführt, den Streik für den Ernstfall nicht gut vorzubereiten. Tatsache ist jedenfalls, dass Daladier nicht zurückwich, dass am Streiktag in allen unter Militärrecht gestellten Betrieben in den frühen Morgenstunden Militär und Polizei die Arbeiter vor die Frage stellten: mehrere Jahre Gefängnis oder Arbeit?, dass darum in diesen Betrieben der Streik so gut wie völlig misslang, sodass das Strassenbild kaum anders aussah als an gewöhnlichen Tagen. Insgesamt war der Streik also eine Niederlage. Trotzdem haben viele, besonders in der Privat-Industrie, den Kampf mutig geführt — die Tausende von Entlassungen beweisen das, — und auch geschickt: So ist der Streik der Dockler im Norden sehr erfolgreich gewesen, und der örtliche Leiter der Dockergewerkschaft, gegen den ein Haftbefehl vorlag, hielt mehrmals grosse Versammlungen der Streikenden an, ohne dass es der Polizei gelang, seiner habhaft zu werden. Umgeben von mehreren Tausend seiner Kollegen war er vor allen Angriffen geschützt: die Polizei hätte ihn aus dieser Menge nur herausreißen können, wenn sie von der Schusswaffe Gebrauch gemacht hätte — was sie aber kluger- und anständigerweise nicht tat. Uebrigens ist zu bemerken, dass trotz mannigfacher und erster Zwischenfälle doch nirgend wo Todesopfer zu melden waren, was immerhin beweist, dass gewisse Rücksichten von der Reaktion noch genommen wurden.

Trotz vieler Lichtblicke also sind die Entmutigten zahlreich, und grosser Anstrengungen wird es bedürfen, bis sich die französische Arbeiterbewegung von diesem schweren Schlag erholt hat. Viel muss dazu getan werden.

Vor allem ist wichtig, dass die *Mauer, die heute zwischen der organisierten Arbeiterschaft und dem Bauern- und Mittelstand besteht, eingerissen wird*. Das ist möglich dadurch, dass die C.G.T. sich zur Verteidigerin der Interessen aller Ausgebeuteten macht, dass sie zu diesem Zweck einen positiven, aufbauenden Plan propagiert. Kritik allein nützt heute nicht viel, man muss zeigen, dass man Besseres vorzuschlagen weiss. Und dieses Bessere muss Eingang finden bei den Massen, damit diese verstehen, auf wessen Seite sie etwas zu erwarten haben.

Für den Kampf selber ist von entscheidender Bedeutung, dass innerhalb der C.G.T. dem Gedanken einer *aktivistischen Erziehung der Kollegen* mehr Platz eingeräumt werde. Hätte jeder gewusst, dass er sich auf seinen Nebenmann verlassen kann, dann hätte die Regierung selbst mit den strengen Zwangsmassnahmen bei diesem Streik nichts erreicht; denn sie konnte ja sicher nicht von einem Tag auf den anderen alle Strassenbahner, Autobusschaffner, Post-, Eisenbahn- und anderen Beamten entlassen. Diese Sicherheit hat aber gefehlt, und darum hatte die Regierung leichtes Spiel.

Schliesslich wird der Kampf nur dann erfolgreich geführt werden können, wenn die Leitung der C.G.T. sich eine *straffe Kampf-Strategie* zu eigen macht, und wenn in allen Mitgliedern das *Bewusstsein* lebendig wird, dass der Kampf *ein Opfer wert ist*.

Heute noch sind in Frankreich die Verhältnisse so, dass die französischen Kollegen mit Aussicht auf Erfolg den Kampf aufnehmen können. Von ihrer Klugheit und Energie wird es abhängen, ob solche Haltungen wie die Dalaliers zur Regel werden, wie das in den faschistischen Ländern der Fall ist.

Wir deutschen Kollegen können den französischen Kameraden nur sehr mittelbar in ihrem Kampf beistehen. Eine Erfahrung jedoch können und sollten wir auch für unsere Arbeit nutzbar machen: Die Vorbereitung des Streiks wäre unbestreitbar besser und einheitlicher gewesen, wenn die C.G.T. selber einheitlich hinter der Parole gestanden hätte, und nicht durch innere Parteizwistigkeiten zerrissen gewesen wäre. Sorgen wir also dafür, dass die alte Parole: absolute parteipolitische Unabhängigkeit der Gewerkschaften! uns stündig lebendig sei — denn ihre Verwirklichung ist eine der wesentlichsten Bedingungen für unsere erfolgreiche Arbeit! W. Reinhardt.

SPANIEN ALS LEHRE UND BEISPIEL.

Die gemeinsamen Versuche der Weltmächte, auch in Spanien die totale «Ordnung» zu schaffen, die, wie im Dritten Reich, auf der Demütigung und Vernichtung menschlicher Würde aufgebaut ist, scheitern nach wie vor an dem hartnäckigen Widerstand dieses freiheitsliebenden Volkes. Der mutige Widerstand der republikanischen Freiheitskämpfer am Ebro zeigte der Welt, dass aus den zusammengewürfelten und militärisch unerfahrenen republikanischen Truppen inzwischen eine Armee geschmiedet ist, deren taktischer und strategischer Kampfwert sich durchaus mit einer modernen Truppe messen kann. Für Franco wurde die Ebroeschlacht zu einem spürbaren Aderlass, der bis heute nicht überwunden zu sein scheint. Nach diesem Aderlass herrschte eine zeitlang Ruhe an den Fronten. Franco kündigte eine neue Offensive an, die den republikanischen Widerstand endgültig zerbrechen sollte. Ihre Durchführung wurde aber plötzlich hinausgeschoben. Der offizielle Sender Francos in Salamanca hat eine Tatsache bekanntgegeben, die in diesem Zusammenhang von Bedeutung ist. Wir hörten:

«Wir haben uns zu leicht an den siegreichen Krieg gewöhnt, so dass es nach Verlauf dieser zwei sehr langen Kriegsjahre viele Leute gibt, die nicht mit dem Feinde rechnen, der aufmerksam nicht nur Handstreichle vorbereitet, sondern viel Schlimmeres zu unternehmen gedenkt. Der Feind wechselt seine Taktik. Er arbeitet jetzt verschwiegen in der

Splionage mit den Mitteln, die ihm als die geeignetsten erscheinen, und mit den interessantesten Verbindungen, um vertrauliche Nachrichten zu erfahren. Es ist notwendig, vor der Gefahr zu warnen, die nicht neu ist, sich aber in letzter Zeit verschärft hat. Insbesondere unterwühlen die Roten den festen Boden unseres Hinterlandes. Ich versichere, dass die Anstrengungen der Roten in dieser Hinsicht noch nie so bedeutend gewesen sind, wie gegenwärtig.»

Zäh und unermüdllich kämpfen die spanischen Genossen also nicht nur an der Front, sondern sie gehen dazu über, in einem Ausmasse Bewegung in das von *Franco* «eroberte» Hinterland zu bringen, dass es für ihn zu einer beachtlichen Gefahr wird. Trotz aller Rückschläge, einem manchmal fast übermächtig scheinernden Feind gegenüberstehend, denken die spanischen Genossen keineswegs daran, zu verzagen. Lernen wir von ihnen! Wenn mancher unserer Kollegen vom Pessulusaus überannt die Flinte ins Korn werfen möchte, weil er meint, dass unsere Kräfte doch nicht ausreichen, dem braunen Terror-Regime entscheidende Schläge zu versetzen, mag ihn das spanische Beispiel aufrichten. Dort sehen wir deutlich, was eine Minderheit zu erreichen vermag, wenn sie nur Vertrauen in ihre Kraft hat.

ALS NEUEN KLUMPFUESSCHENS LUEGENZENTRALE.

Als die neuen barbarischen Judenpogrome vor allem in den USA eine nachhaltige Empörung hervorriefen, kramte Klumpfüsschens Marionettendracht eine Rede aus, die angeblich im Jahre 1789 vom damaligen Präsidenten *Franklin* gegen die Einwanderung von Juden gehalten worden sein soll. Es handelt sich um eine plumpe Fälschung, die zum ersten Mal im Jahre 1934 von einer amerikanischen faschistischen Zeitung veröffentlicht wurde. Eine eingehende Untersuchung amerikanischer Stellen stellte s. Zt. fest, dass es sich um nichts anderes, als um eine üble Machenschaft skrupelloser Burschen handele. *Goebbels* Reichslügenzentrale war dreist genug, sie trotzdem wieder durch den «Völkischen Beobachter» als ein echtes Dokument zu veröffentlichen. Es ist immerhin auch bezeichnend, dass *Goebbels* bis ins Jahr 1789 zurücksteigen musste, um eine, wenn auch noch gefälschte, «Stütze» für den deutschen Antisemitismus hervorzuholen. Um gegen die englische Empörung zu «argumentieren», stieg *Goebbels* noch tiefer ins Mittelalter hinein: die berichtigte Austreibung der Juden aus England im Jahre 1290 musste herhalten. Ganz abgesehen davon, dass man berechtigterweise bisher annehmen konnte, dass die Menschheit inzwischen einige zivilisatorische Fortschritte gemacht habe, erweist sich bei einem genaueren Vergleich, dass das in diesem Fall von *Goebbels* angerufene «flüster Mittelalter» gegenüber dem nazistischen Barbarismus geradezu ein Muster von Humanität ist. Damals erliess der englische König *Edward I.*, z. B. folgenden Befehl:

«Da der König für alle Juden dieses Landes eine gewisse Frist gesetzt hat, innerhalb derer sie das Land zu verlassen haben, und da es sein Wille ist, dass sie in der Zwischenzeit von seinen Ministern oder sonstwem nicht anders behandelt werden als bisher üblich, befiehlt er den Sheriffs, dass sie in ihrem Bezirk eine Proklamation bekanntmachen lassen, durch welche es *jedermann verboten wird, die Juden in der besagten Zeit zu schädigen oder ihnen Uebles anzutun*. Es wird ihnen befohlen, dass sie den Juden auf deren Kosten *sicheres Geleit geben*, wenn sie mit *ihrem Hab und Gut, das der König ihnen genehmigt hat*, ihre Schritte gegen London wenden, um von dort über See zu fahren...»

Ein Schiffer, der einen Transport Juden auf einer Sandbank aussetzte, um sich auf halbem Wege die Weiterfahrt zu ersparen, wurde zum Tode verurteilt und erhängt. Es handelt sich wie gesagt um das Jahr 1290!

HAUSFRAUEN KORRIGIEREN DAS PROPAGANDAMINISTERIUM.

Auf Veranlassung des Propagandaministeriums veröffentlichten eine Anzahl deutscher Tageszeitungen billige Kochrezepte, um den deutschen Hausfrauen einzureden, dass die schmalen Lehnstüfen ihrer Männer durchaus ausreichen, die Familie nahrhaft und gut zu ernähren. Die «Berliner Morgenpost» hatte ebenfalls derartige Rezepte unter der Überschrift «Wie kocht man billig?» abgedruckt. 3 Tage später musste sie sich korrigieren und schreiben: «Hausfrauen rechnen nach — Hausfrauen sind aufmerksame Rezeptleserinnen, das bewies uns der Berg aufklärender Zuschriften über die Berliner Lebensmittelpreise, die in unseren am Dienstag vorgeschlagenen Kochrezepten zu niedrig angegeben waren. Wir sind eine Aufklärung schuldig: die 'Morgenpost'-Rezeptlerin hat sich geirrt. Sie hat zum grossen Teil *statt der Ladenpreise die Engros-Preise genannt*.»

Vielleicht gehen die Hausfrauen einmal daran, in den deutschen Zeitungen auch sonstige Statistika des Propagandaministeriums unter die Lupe zu nehmen. Da sind fast überall «statt der Ladenpreise die Engros-Preise genannt». Es wäre gut, da eine ähnliche Korrektur wie bei den Mottenpost-Rezepten vorzunehmen!

DER ARBEITERMANGEL — UNSERE WAFFE.

Verschiedene Tatsachen sprechen dafür, dass die Aufrüstung des III. Reiches immer mehr an die Grenzen stösst, die den komplizierten Wirtschaftsapparat und damit das Regime selber ernsthaft zu erschüttern drohen. *Schachts* Londoner Reise dient offensichtlich nicht nur der Absicht, für die Finanzierung der jüdischen Auswanderung einen Weg zu finden, sondern scheint im wesentlichen ein Versuch zu sein, den *erschöpften Devisenvorrat* durch die Erschliessung neuer Ausfuhrmöglichkeiten aufzufüllen. Dass *Chamberlains* Anspielungen auf die finanzielle Kraft Englands im Falle eines Krieges gerade in diesem Augenblick fielen, ist bezeichnend, und es ist nicht ausgeschlossen, dass *Schacht*

mit nur unvollkommen durchgeführter Mission wieder abfahren muss. — *Die trostlose Ernährungslage* hat in einer seiner Berliner Reden nun selbst Hitler zugegeben, der erklärte, dass es ein Gebiet gebe, auf dem keine Steigerung hätte herbeigeführt werden können, das sei das Gebiet der Ernährung. Man vergleiche damit die prahlerischen Reden, die über das gleiche Thema vor kaum einem Vierteljahr auf dem Nürnberger Parteitag gehalten wurden. — Und die geplante Einschränkung des westdeutschen Festungsbaues und manche andere Massnahmen zeigen u. a. deutlich, dass die Aufrüstung ganz entscheidend behindert wird durch den *Mangel an Arbeitskräften*. Dieser Arbeitermangel muss noch in einem viel weiteren Umfange als heute benutzt werden:

Zum Kampf gegen die Arbeitssklaverei!

Gegen Lohn- und Akkordabbau, für eine Erhöhung der Löhne und Akkorde!

Gegen ein Hetztempo, das alle Unfallschutzvorschriften ausser Acht lässt!

Gegen eine masslose Ueberstundenschuffererei!

Es gibt eine Reihe von Beispielen, wo die solidarischen Bemühungen von Kollegen für die Durchsetzung solcher Forderungen erfolgreich waren.

Eine offene Ablehnung von Ueberstunden wird in den meisten Fällen sinnlos sein. Aber es dürfte den meist übermüdeten und durch unzureichende Ernährung entkräfteten Kollegen nicht schwer fallen, Gründe für die Ablehnung von Ueberstunden oder Leistungssteigerungen zu finden, die nicht als Sabotage ausgelegt werden können.

Eine Reihe von Kollegen haben sich krank gemeldet oder durch die Vorlage von ärztlichen Attesten eine Einschränkung der von ihnen geforderten Mehrarbeit erreicht.

In manchen Betrieben haben Kollegen solidarisch den Arbeitsgang verlangsamt und Uebermüdung als Grund genannt. Sie erreichten eine Verminderung der von ihnen geforderten Ueberstunden, des Arbeitstempos bzw. Sonderzuweisungen an Fetten etc.

Auf eine Möglichkeit, durch den Wechsel des Arbeitsplatzes bessere Arbeitsbedingungen zu erreichen, weist das Arbeitsamt Berlin hin:

«Die nach der Rückkehr von Dienstverpflichteten aus den W-Massnahmen (= Westdeutscher Festungsbau) gemachten Beobachtungen lassen bereits erkennen, dass ein Teil der Rückkehrer (vom Festungsbau) nicht gesonnen ist, in die bis zur Dienstverpflichtung innegehabten Arbeitsplätze wieder einzurücken, sondern bestrebt ist, bei dieser Gelegenheit einen ihnen passenden Stellungswechsel vorzunehmen.»

Durch eine immer weitergehende Einschränkung der Freizügigkeit wird zwar von den Treuhändern der Arbeit versucht, so gut wie jeden eigenwilligen Arbeitsplatzwechsel zu verhindern. In jüngster Zeit wurden dafür neue Anordnungen von verschiedenen Treuhändern erlassen. Bisher war es geltendes Recht in Deutschland, dass Anordnungen der Treuhänderbehörden nicht noch durch Anordnungen der Unternehmer verschlechtert werden dürfen. Durch die jüngsten Anordnungen der Treuhänder haben die deutschen Unternehmer aber die Möglichkeit erhalten, durch Abänderung der Betriebsordnung jederzeit die Kündigungsfristen unbeschränkt zu verlängern und, solange es ihnen in den Kram passt, jeden Arbeiter und Angestellten an den Betrieb zu fesseln.

Gleichzeitig ertrüftet sich der «Angriffs» (v. 3. Dezember) über deutsche Betriebsleiter, die sich angewöhnt haben, einen Arbeiter, der kündigt, weil er «woanders mehr verdienen kann, mit Drohungen zu bearbeiten oder gar ihn anzudrohen, man würde ihn zu den «Grenzbefestigungen» schicken.» Und der «Völkische Beobachter» (v. 8. Dezember) veröffentlicht eine Entscheidung eines Arbeitsgerichts, um ihr hinzuzufügen:

«Das Arbeitsgericht und auch das Landesarbeitsgericht stellten fest, dass die Februar-Anordnung dem Metallarbeiter keinesfalls das Kündigungsrecht beschneide.»

Die demagogische Absicht dieser Veröffentlichungen ist zu durchsichtig, als das es sich lohnt, sich mit ihnen zu beschäftigen. Aber wir sollen sie dazu benutzen, um Nazi-Vertrauensleute mit ihren eigenen Phrasen zu fangen und evtl. für unsere Forderungen einzuspannen.

ITALIENISCHE ARBEITER VERLASSEN DAS III. REICH.

Im Sommer 1938 haben ca. 30 000 italienische *Landarbeiter* als Ersatz für die mobilisierten deutschen Bauern und Landarbeiter im Dritten Reich gearbeitet. Sie sind inzwischen zum grossen Teil enttäuscht heimgekehrt. Als sie für Deutschland angeworben wurden, versicherte man ihnen, dass jeder von ihnen während der Arbeit in Deutschland durchschnittlich 350 Mark ersparen könne. Aber Deutschland ist teuer. Die italienischen Landarbeiter mussten für Essen weit mehr ausgeben, als sie berechnet hatten. Statt der erwarteten 80 Millionen Lire (etwa 10 Millionen Reichsmark) brachten die 40 000 Landarbeiter — wie «Il Lavoro Fascista» am 13. November berichtet — nur 45 Millionen Lire (etwa 5,5 Millionen RM) heim, also nur etwas mehr als die Hälfte der erwarteten Summe.

Von den 2 500 Italienern, die beim Bau der Autofabrik Fallersleben arbeiteten, sind 1 500 Ende November nach Italien zurückgekehrt, obwohl man ihnen nahelegte, bis Ende März 1939 in Deutschland zu bleiben. Wenn selbst für italienische Arbeiter die deutschen Arbeitsbedingungen so schlecht sind, dass sie lieber in ihre Heimat zurückkehren, so spricht das Bände. Früher arbeiteten sie in Berufen und unter Bedingungen, für die kaum ein deutscher Kollege zu haben war. Heute ist das Umgekehrte der Fall: Wir sehen also deutlich, auf welches beschämende Niveau der Nazismus die deutsche Arbeiterschaft gebracht hat. Nur durch die Beseitigung dieses Regimes kann eine entscheidende Aenderung dieses Zustandes herbeigeführt werden. *Darum helfe mit am Ausbau und Aufbau Unabhängiger Sozialistischer Gewerkschaftsgruppen!*

Denk an Deine und Deiner Kollegen Sicherheit ! / Kleb mich nicht an ! / Wirf mich nicht achtlos auf die Strasse ! / Versteck mich mit Sorgfalt ! / Bewahr mich nicht lange auf ! / Gib mich nur an zuverlässige Kämpfer ! / Vergiss, woher ich kam und wohin ich gehe !

DER «HUETER DER WAERUNG» ENTLASSEN !

Wer ist der Dr. Schacht, der im November 1937 von der Leitung des Reichswirtschaftsministeriums «entbunden» wurde (in einem huldvollen Brief des Führers) und der im Januar 1939 auch als Reichsbankpräsident entlassen wurde (wieder mit einem huldvollen Brief!)? Um seine Rolle zu verstehen, müssen wir ein wenig zurückblicken. Der Weltkrieg hatte die Wirtschaft und fast alle Währungen Europas zerrütet. Den Osten mussten die Kapitalisten nach den missglückten Interventionskriegen abschreiben, — vorläufig! Im übrigen wurde Europa kapitalistisch wieder aufgebaut, unter der vielfach unsichtbaren Führung von drei Männern: Benjamin Strong, Montagu Norman und Hjalmar Schacht, den Notenbankpräsidenten in New York, London und Berlin. Strong ist seit 1928 tot; seine Nachfolger kümmern sich nicht so aktiv um Europa, wie er es tat. Norman ist noch im Amt. Beide haben den Wiederaufbau der deutschen Industrie nach dem Weltkrieg nach Kräften gefördert. Ihr Freund Schacht hat 1923 als Währungskommissar die Mark stabilisiert, mit Hilfe besonders von Norman. Er war Reichsbankpräsident von 1924 bis Anfang 1939, mit einer mehrjährigen Unterbrechung, die aus politischen Gründen notwendig war. Schacht musste rechtzeitig mit der Weimarer Republik brechen, um Hitler zu fördern und dann mit ihm zusammen Deutschland dem von Norman bestimmten Ziel zuzuführen: Sturmbock gegenüber dem verhassten Sowjet-Reich zu werden.

Schachts Anteil an Vorbereitung und Aufbau des Dritten Reichs, insbesondere an der Aufrüstung in rasendem Tempo und der Ausbeutung, die ihre materielle Grundlage ist, kann kaum überschätzt werden. Im Ausland nannte man ihn den grossen Zauberer. Denn er hat fast Unmögliches verwirklicht: Die Auslandsgläubiger Deutschlands hat er nahezu enteignet; sie lieferten aber weiter Waren an Deutschland, sogar auf Kredit! Die betrogenen Gläubiger hat er gezwungen, selber deutsche Waren teuer zu kaufen oder sie für andere Käufer durch Zuschüsse zu verbilligen. Aus verbilligt ausgeführten deutschen Spielwaren, Musikinstrumenten und Photoapparaten wurde eingeführtes Eisen-erz, daraus wurden Kanonen, und mit deren Hilfe wurde in Oesterreich Gold erbeutet, um noch mehr Rohstoffe einführen zu können u.s.w. Unter Schacht wurde der Balkan darauf vorbereitet, eine deutsche Kolonie zu werden. Schacht und sein Freund Norman haben es vorbereitet (in den Zusammenkünften vom Dezember in London und im Januar in Berlin — so nebenbei, gelegentlich der Taufe von Schachts Enkelkind!), dass englische und deutsche Industrielle künftig gemeinsam den Weltmarkt beliefern, statt in Konkurrenz.

Und in Deutschland: Schacht hat die Aufrüstung finanziert durch eine kühne Kreditpolitik, die stets an die Grenze der Inflationskatastrophe ging. Die Preise sind gestiegen, und das war gewollt, um den Arbeitermassen auf diese Weise eine Rüstungssteuer abzunehmen. Aber die Preissteigerung wurde doch — verglichen mit 1923! — in engen Grenzen gehalten. Hier setzte Schacht den Naziterror ein in seine Wirtschaftspolitik. Hitler und seine Banden mussten erst die Arbeiterorganisationen zerschlagen, ehe er stabile Löhne bei steigenden Preisen und sinkender Arbeitslosigkeit verordnen konnte. Ebenso sind die Preise nur mit Terror zu halten gewesen. Das KZ bedrohte ja nicht nur politische Gegner, sondern auch biedere Bäckermeister, die irgend eine Preisvorschrift übertreten hatten, weil sie sonst hätten zusetzen müssen. — Mit feineren Methoden des Terrors wurden die Kapitalisten aller Grössenordnungen gezwungen, für die Aufrüstung Geld zu geben und für nichts anderes. Auf Kapitalausfuhr liess er die Todesstrafe setzen. Viele andere Verwendungen des Kapitals machte er unmöglich, sodass es in seine Kassen fliessen musste. — Der Erfolg von all dem ist: ein ganzes Volk schuffet, und es hat nichts davon als eine «schimmernde Wehr» und die Aussicht auf den Heldentod.

Dies alles ist das Werk von Schacht und Hitler und ihren kapitalistischen und nationalsozialistischen Helfern. Und nun hat Hitler Schacht entlassen. Was lag vor? Was bedeutet diese Entlassung, die in der ganzen Weltpresse als eine Sensation erster Ordnung behandelt wurde, während die deutsche Presse nicht viel darüber schrieb?

Ogbleich nun auch der letzte Mann beschäftigt ist, ogbleich Rohstoffe knapp sind und Eisenbahnwagen und elektrischer Strom und Lebensmittel — hat Hitler die Finanzierung einer noch rascheren Aufrüstung verlangt. Wie konnte man sie finanzieren? Durch *Anleihen*? Die jüngste Inlandsanleihe wurde langsam und schlecht gezeichnet. Schacht versuchte, im Ausland eine Anleihe zu bekommen, auf das Versprechen hin, dann den Juden die Auswanderung zu erleichtern. Die Judenpogrome vom November hatten die Stimmung aber gegen Deutschland so aufgebrocht, dass eine Auslandsanleihe nicht möglich war. — Konnte man die *Steuern* nochmals erhöhen? Ley warnte offenbar davor, den Arbeitern noch mehr Abgaben zuzumuten: die kapitalistischen Führer lehnten Steuererhöhungen gleichfalls als unmöglich ab. — Bleibt nur die Beschneidung der Rüstungswünsche oder der Notendruck! Hitler hat das erste, Schacht hat das zweite nicht gewollt. Und so soll Funk als Reichsbankpräsident den gewagten Weg

einer weiteren Inflation gehen. Schacht war wahrlich nicht übervorsichtig, unter ihm hat der Notenumlauf kräftig zugenommen! Aber er, der gewiegteste Wirtschaftspolitiker des Kontinents, wollte nicht riskieren, was Funk jetzt riskiert. Darum ging er. — Vergessen wir nicht: er ist schon einmal gegangen, als ein Regierungssystem — das der Weimarer Republik — ihm nicht mehr lange lebensfähig erschien. Damals verliess er, wie die Ratten, das sinkende Schiff. Meint er, es sei heute abermals Zeit dazu?

Fest steht, dass der weit unerfahrenere Funk ein gewagtes Spiel spielt. Die Kapitalisten sahen dies Wagnis kommen. Am Tag der Entlassung Schachts schrieb seine Zeitschrift «Der Deutsche Volkswirt» gegen die Inflation. Schacht selber hat einige Tage vorher in der Zeitschrift «Vierjahresplan» geschrieben: «Wir durften nie ausser Acht lassen, dass Währungsmanipulationen eine Erschütterung des Vertrauens der Bevölkerung in den nationalsozialistischen Staat zur Folge haben würden.» Und die «Frankfurter Zeitung» hat in ihrem Jahresrückblick warnend geschrieben, eine Inflation «würde das mit ebenso viel Mühe wie Erfolg durch Preiskommissare und Reichstreuhänder behütete Preis- und Lohnniveau mit der Kraft einer Explosion in die Luft sprengen».

Diese Warnungen zeigen klar, was vielfach in Deutschland befürchtet wird. Es ist unsere Aufgabe, diese Befürchtungen zu verbreiten. Das Interesse der einzelnen Sparer, ihre Guthaben nicht durch eine Inflation zu verlieren, sondern lieber abzubeugen und in Sachwerten irgend welcher Art anzulegen, kommt unserem Interesse entgegen, der Aufrüstung Mittel zu entziehen. Es ist unsere Aufgabe, auch die kleinsten Sparer darüber aufzuklären, was sie riskieren, wenn sie ihr Geld auf der Sparkasse stehen lassen, — wenn sie Reichsanleihen, die sie etwa besitzen, nicht sofort verkaufen.

Die Nazis werden es natürlich versuchen, die Inflation im Zaume zu halten, mit dem einen Mittel, das sie immer wieder anwenden: mit brutalem Terror. Syrup hat neue Eingriffe in den Arbeitsmarkt angekündigt. Funk wird auch sonst in der Wirtschaft noch mehr Zwang einführen. Gewiss, die Nazis können auf diese Weise die Explosion der Inflation lange verhindern. Aber sie werden dann noch mehr Menschen als heute verüppeln. Je mehr sie die Verüppelung durch neue Freiheitsbeschränkungen fürchten, je mehr Freiheit sie also lassen — um so grösser die Gefahr der Inflation!

Ausser der Inflations-Explosion ist natürlich jederzeit eine ausserpolitische Explosion möglich. Die Inflation ist auch ein schliessliches Uebel, — aber weniger schliesslich als ein Krieg. Wir würden daher die Inflations-Explosion vorziehen und nach Kräften dafür sorgen, dass sie nicht nur das Preis- und Lohnniveau in die Luft sprengt, sondern auch alle die, denen wir es verdanken!

W. Reinhart.

HELFT DEN SPANISCHEN FREIHEITSKÄMPFERN.

Nach einer langen Verzögerung hat der «Verteidiger des Christentums» Franco ausgerechnet einige Tage vor Weihnachten jene grosse Offensive eröffnet, die zur blutigsten Metzerei des spanischen Krieges geworden ist. Auf Biegen oder Brechen wollte Mussolini möglichst noch vor dem Chamberlain-Besuch eine Entscheidung erzwingen. Neue italienische Divisionen und ein Unmass italienischen Kriegsmaterials wurden in die neue Offensive eingesetzt. Aber noch immer ist die vom internationalen Faschismus erhoffte Entscheidung nicht gefallen, noch ist das letzte Wort über die spanische Freiheit nicht gesprochen, obwohl Barcelona fiel.

Selbst nach einem Bericht aus Salamanca wurde der Ort Cubells erst nach 54 Angriffen von den Franco-Truppen erobert, und dann setzte sich der Kampf von Haus zu Haus fort. Das sagt mehr als alle grossen Kampferichte, mit welcher Zähigkeit und welchem Heroismus die spanischen Genossen ihre Freiheit verteidigen.

Nach dem Fall von Tarragona sprachen Journalisten den für diesen Abschnitt zuständigen republikanischen Divisionschef Merino:

«Wir kämpfen im Verhältnis eines zu sechs, sie mit immer wieder neuen Maschinen, wir mit Waffen, die seit 1936 abgenützt sind. Mit zwölf Tanks schützten sie einen schmalen Weg. Eine Frontbreite von zwei Kilometern ist normalerweise mit zwölf Maschinengewehren schwach gedeckt. Wir verfügen über zwei. Wir haben Waffen fabriziert, aber das reicht nicht. Seit zehn Monaten kämpfen wir in grossen Operationen. Unsere Vorräte erschöpfen sich, während sie immer neuen Nachschub vom Ausland erhalten. Uns sperrt man die Grenze, und ausländische Kriegsflotten versuchen uns vom Meer zu blockieren. So wie wir bewaffnet sind, greifen wir an. Niemals haben sich meine Soldaten so tapfer geschlagen und mit solchen Anstrengungen wie jetzt. Aber mit dem Kampf Mensch gegen Maschine verbraucht man die Menschen.» — «Und ihre Perspektive?», fragten die Journalisten.

«Wir kämpfen, kämpfen weiter, damit Spanien ein freies Land sei!»

Was hat die internationale Freie Gewerkschaftsbewegung getan, um den spanischen Genossen zu helfen? Der IGB veröffentlichte in diesen Tagen einen Rechenschaftsbericht. Danach wurden vom Juli 1936 bis Ende 1938 von 36 dem IGB angeschlossenen Länderorganisationen für direkte und indirekte Hilfe insgesamt mindestens 80 Millionen französische Franken aufgebracht. Seit dem 15. 11. 38 sind aus England weitere Kleider und Lebensmittel gesandt worden für mehr als 8 Millionen Franken; Schweden: 3 Millionen; Dänemark: 488.000 u.s.w., insgesamt 13.6 Millionen in zwei Monaten. — Wir wissen, dass auch mancher deutscher Kollege seine Solidarität zeigte, und dass Tausende von Reichsmark den Weg über die Grenze fanden.

Manches wurde also getan, aber noch viel mehr muss getan werden! Kollegen, habt

auch Ihr Euch überlegt, was Ihr noch mehr als bisher zur Unterstützung der spanischen Genossen tun könnt? Es geht bei der jetzigen Franco-Offensive *um mehr als nur die spanische Freiheit!*

SELBSTFINANZIERUNG! — AUF WESSEN KOSTEN?

Im wirtschaftlichen Schlagwortregister spielt seit einiger Zeit die «Selbstfinanzierung» eine wachsende Rolle. Aus den Bilanzen dreier Grosskonzerne der Montanindustrie im Ruhrrevier: Gutehoffnungshütte, Hoesch und Klöckner-Werke (von der gesamten deutschen Rohstahlerzeugung des Geschäftsjahres 1937/38 produzierten diese drei Werke 3.5 Mill. t, das sind 16%) unternehmen wir in nachstehendem den Versuch nachzuweisen, dass die Selbstfinanzierung der Werke in dem heutigen Ausmasse nur möglich ist, weil die Auspumperung der Arbeiterschaft unerträglich gestiegen ist.

Wir veröffentlichen alle Zahlen mit den Vorbehalten, die gegenüber veröffentlichten Bilanzen und Ertragsrechnungen zu machen sind. Solche Bilanzen sind ja schon re-touchierte Wirklichkeit, die mehr zur Verschleierung als zur Offenlegung der industriellen Gewinne dient.

Zum Vergleich haben wir Zahlen aus dem Geschäftsjahr 1928/29 herangezogen, dem letzten industriellen Hochkonjunkturjahr vor der Existenz des III. Reichs. Leider stehen Angaben über Löhne und Gehälter für dieses Jahr nur bei der Gutehoffnungshütte zur Verfügung, man wird sie aber auch auf die anderen beiden Werke übertragen können, weil die Differenzen unwesentlich sein werden. Alle Angaben in der nachstehenden Tabelle sind nicht absolute Zahlen, sondern die einzelnen Posten umgerechnet in Reichsmark je Einheitstonne der jeweiligen Jahresproduktion.

SELBSTFINANZIERUNG.

	1928/29	1933/34	1934/35	1935/36	1936/37	1937/38
<i>Gutehoffnungshütte.</i>						
Löhne und Gehälter	50.56	40.20	39.36	37.64	38.42	38.83
Gewinn + Abschreibung und Rücklegung etc.	5.36	14.96	13.53	13.68	12.77	10.05
Schulden	55.75	64.79	50.24	38.58	29.48	37.29
<i>Hoesch.</i>						
Löhne und Gehälter	?	34.75	32.88	31.83	33.10	35.92
Gewinn + Abschreibung und Rücklegung etc.	?	14.02	15.73	11.23	17.45	14.86
Schulden	61.14	45.80	36.55	27.34	28.33	27.34
<i>Klöckner.</i>						
Löhne und Gehälter	?	35.70	34.38	33.11	34.90	36.16
Gewinn + Abschreibung und Rücklegung etc.	12.47	15.31	13.57	13.45	21.18	20.22
Schulden	62.30	53.33	42.82	49.06	42.85	36.80

Einige Bilanzangaben lassen darauf schliessen, dass über die veröffentlichten Rücklagen hinaus bedeutende Mittel zur sogenannten «unsichtbaren inneren Stärkung» der Unternehmen verwandt wurden. Das wesentliche ist jedenfalls, dass die Profite, die diese sichtbaren und unsichtbaren Stärkungen und also eine Selbstfinanzierung der Unternehmen im grösseren Ausmasse ermöglichten, nur erreicht wurden durch *ein entscheidendes Sinken der Lohnkosten*. Die wieder etwas steigende Tendenz der Löhne und Gehälter in den beiden letzten Jahren ist kaum auf *tatsüchliche* Lohnsteigerungen zurückzuführen, sondern zum Teil zu erklären durch die Einstellung von uneingearbeiteten Arbeitskräften, die dem sonst üblichen Letztempo noch nicht gewachsen waren.

Im ganzen gesehen zeigt die 5jährige Entwicklung der Bilanzen dieser drei wichtigen Montanunternehmen das glänzende Geschäft, das ihnen der Nationalsozialismus brachte — auf Kosten der Arbeiter! So sieht die wahre nationalsozialistische Volks- und Schicksalsgemeinschaft aus!

STÄRKTE DEN WIDERSTAND GEGEN LOHNRAUB!

Der Berliner Treuhänder der Arbeit macht durch eine Verordnung darauf aufmerksam, wie in Berlin-Brandenburg betriebliche Lohnbewegungen zustande kamen. Einzelne Arbeiter setzten bei Neueinstellung übertarifliche Löhne durch. Das wurde von diesen Kollegen absichtlich nicht als Geheimnis behandelt, und bald verlangten auch andere Arbeiter solcher Betriebe eine entsprechende Erhöhung ihrer Löhne. Der Treuhänder befürchtet nun, dass bei keiner Verschiebung des gesamten Lohnniveaus im Betrieb» auch noch «unerwünschte Rückwirkungen auf die Lohnhöhe anderer Betriebe» erfolgen. Arbeiten wir mit allen Kräften dafür, dass diese Sorge der Nazis nicht grundlos ist!

Deutschen Fischdampferbesatzungen sollte die monatliche Heuer um 10 RM gekürzt werden. Einige Reedereien hatten diese 10 RM bereits abgezogen. Die Besatzungen der in Hamburg liegenden Fischdampfer traten daraufhin in den Streik gegen die Heuerkürzung. Der Streik dauerte genau 5 Stunden. Die beabsichtigte Kürzung von 10 RM unterblieb. Nachdem diese Zusage 328 Fischdampferleuten gemacht wurde und die schon abgezogenen 10 RM ausgezahlt worden waren, fuhren die Dampfer wieder in See. — Es wäre gut, wenn diese Tatsache auf allen deutschen Schiffen bekannt würde!

«HITLER VERRECKE! PROLETEN ERWACHT!»

In einem mitteldeutschen Grossbetrieb war vor kurzem grosse Aufregung. Ein Meister hatte festgestellt, dass im Abort bei Arbeitsbeginn an alle Türen mit roter Farbe

gemalt worden war: «Hitler verrecke, Proleten erwacht!» Rausgekommen ist die Sache, weil auf einmal alles so fleissig nach dem Abort lief. Alle kamen schmunzelnd zurück. — Es setzte eine grosse Untersuchung an, die Gestapo musste aber wieder abziehen, ohne die Täter zu entdecken. Zwar wurden vier Kollegen als verdächtig mitgenommen, aber nach zwei Tagen waren sie wieder da.

FRAGEN, DIE ZU STELLEN SIND:

Warum müssen wir nach wie vor so hohe Arbeitslosenversicherungsbeiträge bezahlen, obwohl es keine Arbeitslosen mehr gibt?

(«Von den von April bis September eingekommenen 930 Millionen RM für Beiträge wurden nur 177 Millionen für die eigentlichen Zwecke der «Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung» ausgegeben. Wo blieb der Rest?)

Warum geht trotz der angeblich höheren Einnahmen für das WHW die Unterstützung Hilfsbedürftiger im Altreich immer mehr zurück?

Warum wurde in den kritischen Septembertagen einfachen «Volksgenossen» die Abhebung von Sparguthaben gesperrt, während — wie auf einer Tagung der österreichischen Konsumvereine im SA-Standartenführer Kroyer nach dem «Wiener Völkischen Beobachter» erklärte — führende Nazis «in dieser Zeit grössere Summen abgehoben haben, d. h. sie glaubten in diesen entscheidenden Stunden, dass das wichtigste ihr eigenes Geld sei.»

Warum wurde den Juden ihr Besitz gestohlen, wenn nach der «Arisierung» — wie jetzt ebenfalls der «Wiener Völkische Beobachter» schreibt — sich

«nichts anderes geändert (hat), als dass jetzt statt des mehr oder weniger feisten Juden ein mehr oder weniger ausgefressener (vollgefressener) Volksgenosse hinter der Kasse hockt, auf die Steuern schimpft, Lieferantenwechsel prolongiert und sein Personal schlankert, weil es ihm nie tüchtig genug ist. Sie (diese «Volksgenossen») haben ihren Laden zu einem verdammt billigen Preis erworben, sozusagen über Nacht ein Warenhaus bekommen, das wunderbar geht, die Kassen füllen sich in einer Weise, wie sie sich nie hätten träumen lassen und jetzt haben sie Blut gerochen und wollen noch mehr, immer mehr.»

TATSACHEN, AN DIE ES ANZUKNUEFFEN GILT:

An die Unzufriedenheit jener Vertrauensräte, die sich nicht als Betriebspitzel missbrauchen lassen wollen und von denen auf einer Tagung des Fachamtes Energie-Verkehr-Verwaltung der Berliner DAF-Funktionär Engel erklärte:

«Wir setzen die Parteigenossen nicht in die Vertrauensräte hinein, dass sie da, wo Unruhe ist, noch mehr Unruhe aufkommen lassen oder erzeugen (!), sondern sie sollen Unruheherde beseitigen.»

An das Eingeständnis im «Schwarzen Korps»: «Denn an dem Gemecker über die Uniformierung der Gelster ist ein wahrer Kern, und das wissen wir sehr gut.»

An die Diskussion «um den Leistungslohn», die, wie der «Ruhrarbeiter» zugibt, eine grosse Rolle spielt,

«besonders in den Pausen, ist immer vom Leistungslohn die Rede. Nicht nur im Betrieb, sondern bei allen Gelegenheiten, wo sich Arbeitsmänner treffen, ist der Gesprächsstoff 'um den Leistungslohn' — um eine bessere Bezahlung für geleistete Arbeit.»

An eine Anordnung des Reichsarbeitministers, dass ein Interesse des beschleunigten Wagenumlaufs auf die Interessen der Güterbahnarbeiter, des Ranglerpersonals und der beim Entladen und Abtransport beschäftigten Transportarbeiter keine besondere Rücksicht genommen werden soll. «Wagen (sollen auch an Sonn- und Feiertagen entladen) werden — und zwar ohne die für Sonntagsarbeit tariflich festgelegten Zuschläge, denn es heisst in der Anordnung:

«Anträge auf eine Ermässigung von Zuschlägen für Sonntagsarbeit (sind) wohlwollend zu prüfen und ihnen ist, soweit es sozialpolitisch irgend vertretbar ist, zu entsprechen.»

An den sechsten Reichsberufswettkampf. Der Leiter dieser Berufswettkämpfe hat sie mit einem Röntgenapparat verglichen. «der die Arbeitskraft durchleuchtet, die Leistungsfähigkeit und Leistungsschwächen lückenlos aufdeckt.» Sie dienen also nur dazu, neue Methoden zur Steigerung des Arbeitstempas auszuhecken und sind ein planmässiger Angriff auf bestehende Arbeitsnormen und Akkorde. Kein Kollege sollte sich ohne Not durch Teilnahme an den Wettkämpfen als Lohndrücker missbrauchen lassen. Das kann er dieses Jahr verhältnismässig leicht. Das Reichsverkehrsministerium hat z.B. bereits die Reichsbahndienststellen anweisen müssen, «mit Rücksicht auf die immer noch sehr starke Arbeitsbelastung aller Reichsbahnstellen» angelernte und ungelernete Arbeiter von der Teilnahme am Reichsberufswettkampf zu befreien (Verfügung 51 533 Plw). Chauffeure der Reichsbahn, die nachdrücklich zur Teilnahme am Wettkampf aufgefordert wurden, haben häufig erklärt, dass sie ihre Meldung zurückziehen müssen, falls die Reichsbahn ihnen in der ersten Februarhälfte keinen Ersatzmann stelle. Sie seien nach dem langen Dienst zu müde für Wettkämpfe. In den meisten Fällen hatten sie Glück, sie brauchten sich nicht am Reichsberufswettkampf zu beteiligen.

Kollegen, laßt aufmerksam die nazistische Press! Sie ist eine Fundgrube für jene Anknüpfungspunkte, durch die das bloss Meckern auf das Niveau einer politischen Unterhaltung gebracht werden kann, und die klarstellt, was jeder Einzelne heute tun kann, das Regime an seinen empfindlichsten Stellen zu treffen.

Denk an Deine und Deiner Kollegen Sicherheit ! / Kleb mich nicht an ! / Wirt mich nicht achtlos auf die Strasse ! / Versteck mich mit Sorgfalt ! / Bewahr mich nicht lange auf ! / Gib mich nur an zuverlässige Kämpfer ! / Vergiss, woher ich kam und wohin ich gehe !

HAT DER KAMPF EINEN SINN ?

Die militärische Proberung Kataloniens durch die faschistischen Truppen war ein schwerer Schlag für die republikanische Regierung Spaniens und alle Antifaschisten. Wahrscheinlich war der Schlag so schwer, dass mit ihm vorläufig die Sache der Freiheit in Spanien eine völlige Niederlage erlitten hat.

Es wird nicht wenige sozialistische Kämpfer geben, die nach dieser mit unvergleichlichem Heroismus und vorbildlicher Tapferkeit geführten Schlacht gegen den Faschismus, die auch nur wieder mit einer Niederlage endete, sich fragen, ob es überhaupt einen Sinn hätte, sich gegen die wachsende faschistische Gefahr so oder so zur Wehr zu setzen. Man hört Argumente: Die deutschen Genossen haben sich gar nicht gewehrt — sie wurden geschlagen; die österreichischen Genossen haben sich eine Weile gewehrt — auch sie wurden geschlagen; die spanischen Genossen haben sich bis zum Weissbluten gewehrt — das Ergebnis ist nur wieder das Gleiche.

Aber diese Gleichheit ist nur äusserlich vorhanden. Es ist gar kein Zweifel, dass der Faschismus sich im Dritten Reich stärker und leichter festgesetzt hat als schon in Oesterreich, von Spanien gar nicht zu reden. Nach allen von dort stammenden zuverlässigen Meldungen muss man annehmen, dass die Sache der Freiheit in Spanien nach wie vor ihre glühenden Anhänger hat, die mit Ungeduld auf den Tag warten, wo sie die Scharte auswetzen können.

Aber nicht nur die Aufrechterhaltung einer besseren inneren Kampfkraft bleibt als ein positives Ergebnis des aktiven Widerstandes gegen den Faschismus zu buchen, obwohl sie allein schon hinreichend wäre, diesem Widerstand seinen Sinn zu geben. Ueber die blossen Erkenntnis hinaus, dass es den linken Kräften gelungen ist, den vereinigten faschistischen Mächten zweieinhalb Jahre lang, mit internationaler Unterstützung, zu widerstehen, geht die weitere Erkenntnis, die wir als sozialistische Gewerkschafter gar nicht weit genug verbreiten können: Die Einheitsfront der Faschisten, der Kapitalisten, Imperialisten, Militaristen, auch der «Demokraten» — ist in einer so eindeutigen Weise offenbar geworden, dass diese Lehre nie wieder vergessen werden darf. Von vorn herein dürfen jedenfalls die sozialistischen Kräfte nicht damit rechnen, dass ihnen von Seiten des Bürgertums her irgend welche Unterstützung zu Teil wird. Nur wenn sie sich durch eine machtvolle Politik Erfolge eringen, können sie hoffen, auch Teile des Bauern- und Kleinbürgertums und des Bürgertums auf die Seite dieses Erfolges zu ziehen. Schon der spanische Kampf hat gezeigt, das dies in gewissem Rahmen möglich war. Es gab kleinbürgerliche und bürgerliche Kreise, die mit der spanischen Republik durchaus sympathisierten.

Die sozialistische Unterstützung der spanischen Genossen war leider längst nicht so aktiv, wie sie hätte sein können. Das traurigste Ereignis war, dass sogar ein sozialistischer Ministerpräsident sich äusserlich als Initiator der Nicht-Einmischungsfarce hergab. Selbstverständlich standen hinter ihm als ständige Drohung die kapitalistischen Kräfte der Britischen «Nationalen Regierung» im trauten Einvernehmen mit den reaktionären französischen Kräften, die mit Freude die Gelegenheit ergriffen, der verhassten französischen Volksfront zusammen mit der spanischen den Garaus zu machen.

Es ist zwar keine völlig neue Erkenntnis, dass solche «Solidarität» zwischen den herrschenden Kreisen aller Länder besteht; aber es ist doch in gewisser Weise neu, in wie weitgehendem Masse diese Kreise nationale Interessen ihrer Länder, ja unter Umständen sogar eigene Geschäftsinteressen aufs Spiel setzen, indem sie dem Faschismus Chancen des Vorstosses liefern — nur um ja auf keinen Fall der Linken auch nur den kleinen Finger zu reichen.

Der spanische Kampf hat diese Erkenntnis von der «Solidarität» der herrschenden Klasse besonders deutlich wieder kenntlich gemacht. Er muss aus diesem Grunde ein Ausporn sein, die wirkliche Solidarität der anderen Klasse, die ja nicht nur die materielle Grundlage der ökonomischen Interessen hat, sondern die darüber hinausreichend an den Idealen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sich orientiert, zu vertiefen. Diese Vertiefung muss wenigstens dahin führen, die Organisation der Kämpfer für den Sozialismus weiter vorwärts zu treiben. Wir sind das nicht nur dem engeren Kampf für die Niederringung des deutschen Faschismus schuldig, sondern auch gerade unseren für Spaniens Freiheit gefallenen Genossen.

W. Reinhart.

Die REICHSBAHN NICHT KRIEGSBEREIT.

Der soeben erschienene Bericht der Deutschen Reichsbahn bestätigt, dass sie 1938 in entscheidenden Stunden und an entscheidenden Stellen versagte. Der Verkehr staute sich, in ganzen Bezirken herrschte ein unbeschreibliches Durcheinander — die Reichsbahn war einfach nicht in der Lage, die Militär- und Rüstungstransporte zu bewältigen. Bei der ersten Belastungsprobe rächte sich die Vernachlässigung der Ersatzbauten und

Ersatzbeschaffungen bitter. Einige Zahlen: Von dem 54 800 km langen Schienennetz der Reichsbahn (ohne Oesterreich und Sudetengebiet) hätten 1938 eigentlich mindestens 3.500 km erneuert werden müssen. Schon 1937 waren aber nur 1 200 km erneuert worden, 1938 wurden sogar nur noch «rund 1000 km» Gleise erneuert. — 1937 waren nur 7 000 Weicheneinheiten erneuert worden, 1938 nur noch 6 000! — In ähnlicher Art ging die Erneuerung und Reparatur überalterter Fahrzeuge vor sich. — Der «Deutsche Volkswirt» schreibt, dass die «Leistungsfähigkeit des Personals unter diesen ungewöhnlichen Belastungen natürlich auch leiden» musste. Die Dienstzeiten des Fahrpersonals wurden verlängert, *«eine Arbeitszeit von 16 Stunden ist für den einzelnen (deutschen Eisenbahner) keine Seltenheit gewesen»* erklärt der stellvertretende Generaldirektor der Reichsbahn. Aber trotzdem ist es nicht einmal möglich, den normalen Verkehr zu bewältigen. Eine ganze Reihe von PD- und D-Zügen sind aus dem Fahrplan gestrichen, um den Güterverkehr wenigstens notdürftig bewältigen zu können. Aber die «Deutsche Bergwerkszeitung» klagt weiter über «Lemmungen im Produktionsgang der Industrie ... eine Folge der Verkehrsmisere, die den Versand von Rohmaterial und Fertigproduktion empfindlich einengte.»

Die Verkehrsunfälle steigen.

In den ersten 9 Monaten des Jahres 1938 stieg die Zahl der Betriebsunfälle bei der Reichsbahn um 14 Prozent! Die Zahl der Zusammenstöße und Entgleisungen war in den ersten Monaten 1937 bereits um 33 Prozent grösser als im Vorjahr. Diese für deutsche Verhältnisse erschreckend hohe Zahl der Zusammenstöße und Entgleisungen ging nicht zurück, sie stieg mit der Zahl der geleisteten Zugkilometer. In den ersten 9 Monaten des Jahres 1938 verunglückten 23% mehr Eisenbahner und 30% mehr Reisende als in der entsprechenden Zeit des Vorjahres.

In 4 Jahren Nazi-Wirtschaft stieg die Zahl der verunglückten Eisenbahner um mehr als 40 Prozent, die Zahl der verunglückten Reisenden hat sich mehr als verdoppelt.

Kollegen, nutzt diese Schwäche des Systems!

Wenn auch ein offener Widerstand gegen die Antreiber nicht möglich ist, so haben doch gerade die Eisenbahner eine gute Möglichkeit der passiven Resistenz. Sie können sich hinter ihre Dienstvorschriften verschauen, und wo «Dienst nach Vorschrift» getan wurde, wurden rasch aus 10 Minuten Verspätung mehrere Stunden.

Welche Bedeutung die Nazis selber dem Reichsbahnpersonal bezumessen, hat vor kurzem einer der führenden Eisenbahnfachleute im «Deutschen Volkswirt» so ausgedrückt:

«Eine Frage ist, ob das Reichsbahnpersonal durch ständige Höchstbeanspruchung vielleicht schon Überlastungserscheinungen zeigt, wodurch die notwendigen Leistungssteigerungen des Verkehrsapparates gehemmt werden können. Beobachtungen dieser Art scheinen besonders im Hinblick auf die unbedingt nötige Leistungsreserve (gemeint ist: für den Kriegsfall!) von nicht zu unterschätzender Bedeutung zu sein.»

Kollegen, verbreitet diese Parole in einer gut organisierten Plüsterpropaganda! «Dienst nach Vorschrift» ist Dienst am Frieden und Dienst an der Beseitigung des Nazisystems!

In vielen Fällen wird diese Parole heute bereits befolgt.

In den Ausbesserungswerkstätten der Reichsbahn haben sich viele Kollegen gegen die am 1. Januar verfügte Verschlechterung der Stückzeiten zur Wehr gesetzt. Sie arbeiten nur noch «nach Vorschrift»! In einzelnen Werken hat daher die Untersuchung der Lokomotiven bereits einige Tage länger gedauert als vorgesehen. Die Betriebsleiter waren über diese Verzögerung wütend. Es wurde geschimpft, es wurde noch schärfer angetrieben, doch dadurch stieg nur die Erbitterung der Arbeiter. Der passive Widerstand nahm zu, und die Betriebsleitungen sahen sich genötigt, zur Beruhigung zu erklären, dass die alten Stückpreise wieder bezahlt werden sollten, falls es sich nach 2 bis 3 Monaten herausgestellt habe, dass mit den neuen Stückzeiten kein Auskommen sei. Die Arbeiter verlangen aber, dass schon heute die tatsächlich geleistete Zeit bezahlt wird und nicht nur die auf Grund der neuen verschlechterten Arbeitspläne angerechnete.

STAERKT DEN PASSIVEN WIDERSTAND GEGEN ARBEITSVERLÄNGERUNG UND AKKORDLOHNENKUNG.

In der von Göring herausgegebenen Zeitschrift «Vierjahresplan» werden weitere schwerwiegende Angriffe auf die bestehenden Arbeits- und Lohnverhältnisse angekündigt. Wir lesen dort:

«Mangelgalle im Arbeitseinsatz zwingt uns, fehlende Arbeitskraft durch richtigen Einsatz und höhere Leistungen zu ersetzen. Die *Verlängerung der Arbeitszeit* wird dazu beitragen, fehlende Arbeitskraft zu ersetzen. Wir können bereits seit längerem in wichtigen Wirtschaftszweigen eine wesentliche Arbeitszeitverlängerung feststellen, und doch sind noch nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft.»

Selbst diese Zeitschrift warnt::

«Geachtet werden muss jedoch auf die Grenzen, die jeder Arbeitszeitverlängerung physisch und vor allem auch psychisch (!) gesetzt sind. Jeder Raubbau, der hier kurzzeitig getrieben wird, muss sich früher oder später bitter rächen.»

Auch im Kriegsministerium sieht man anscheinend besorgt auf die für die Kriegsvorbereitung unerfreulichen Wirkungen der Arbeitszeitverlängerungen. So berichtet die «Frankfurter Zeitung», dass der Generalmajor Thomas vom Kriegsministerium auf einer Tagung der «Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP» erklärte:

«Eine Göstfludige Arbeitswoche müsste auf die Dauer zu einem Leistungsrückgang und zu einer Minderung der Arbeitsfreudigkeit führen.»

Und der «Ruhrarbeiter» wird noch deutlicher, indem er schreibt,

«die Frage der Ueberstunden ist heute schon in vielen Fällen eine Frage des häuslichen Glücks, eine Frage der Gesundheit und eine Frage der Nerven geworden. Es hat mit Miesmachen oder mit Pessimismus nichts zu tun, wenn wir feststellen, dass aus der Frage der Ueberbelastung der schaffenden Menschen leicht ein In-Frage-Stellen der friedlichen und betriebsgemeinschaftlichen Zusammenarbeit werden kann.»

Es wird deutlich, wie sehr die Nazis offene Widerstandsaktionen der bis zum Äussersten angetriebenen Arbeiterschaft befürchten. Je mehr das Rüstungstempo sich an die Schranke des Arbeitermangels stösst, zu einem desto gewichtigeren Faktor ist die Arbeiterschaft geworden. Unsere Aufgabe ist es, dies den Kollegen ins Bewusstsein zu rufen. Gelingt es uns zu erreichen, dass die *Parole der passiven Resistenz* in möglichst vielen Betrieben bekannt und klug befolgt wird, dann wird damit dem Regime ein schwerer Schlag versetzt. Denn gegen «Dienst nach Vorschrift, gegen verlängerte Pausen, gegen Krankmeldungen etc. kann der ganze kontrollierte Terrorapparat des Regimes nichts ausrichten. Es gibt eine Reihe von Methoden dafür, dass diese Methoden bereits heute in manchen Betrieben mit Erfolg angewandt werden.

Im «Ruhrarbeiter» gibt ein Sekretär der DAF die Unterhaltung zweier Direktoren wieder. Der Leiter einer Maschinenfabrik mit rund 2 000 Belegschaftsmitgliedern erklärte danach,

«das die Ausdehnung der Arbeitszeit ihm wenig Gewinn einbrächte, die Pausen verlängerten sich und was derartige Abwehrmethoden des gesunden Menschen gegen eine Ueberanspruchung seiner Arbeitskraft mehr sind.»

*

Auch aus der Textilindustrie, in der vorwiegend Frauen beschäftigt sind, hören wir immer wieder Berichte über die dort vorhandene Proteststimmung.

In vielen Textilbetrieben des Wirtschaftsgebietes Berlin-Brandenburg werden jetzt die Pausen nicht mehr als Arbeitszeit gerechnet und bezahlt, sodass die Arbeiterinnen eine halbe Stunde später nach Hause kommen. Viele Arbeiterinnen erklärten daraufhin den Betriebsleitungen, sie würden in Betriebe gehen, in denen die Arbeitszeit günstiger geregelt sei. Obwohl das Arbeitsamt den Betriebswechsel verbot, haben eine Anzahl verheirateter Arbeiterinnen dennoch gekündigt. Als ihnen auf den Arbeitsämtern die Vermittlung in einen anderen Betrieb verweigert wurde, antworteten die Frauen, dass sie lieber überhaupt nicht mehr arbeiteten, als die Arbeitszeitverlängerung hinzunehmen. Nach einer Woche wurden sie aufgefordert, die Kündigung zurückzunehmen, die alte Arbeitszeit werde wieder eingeführt. Die Arbeiterinnen haben gesiegt!

In anderen Betrieben der gleichen Industrie kam es wegen der schwierigeren Verarbeitung von Ersatzstoffen zu Akkordschwierigkeiten. Die Frauen gingen zum bewussten Langsamarbeiten über, als sie sahen, dass im Akkord doch nichts zu verdienen war. Durch Plüsterpropaganda ging diese Parole von Mund zu Mund, und so erreichten die Arbeiterinnen, dass ihnen wenigstens der Garantilohn ausbezahlt wurde.

PROTEST IN IRLAND GEGEN NAZI-SCHIFF: «SCHLESIEN».

Vor kurzem landete das deutsche Schiff «Schlesien» im südirlischen Hafen Cork. Am Tage vorher hatte der Bürgermeister von Cork, James Hickey, erklärt, dass er sich weigerte, an einer offiziellen Begrüssung teilzunehmen, da in der deutschen Presse der Papst in beleidigender Weise angegriffen worden sei. Infolgedessen wurden in letzter Minute alle Vorkehrungen zur Landung umgeändert, u. a. auch ein anderer, weiter entfernter Landungsplatz bestimmt.

Der Bischof von Cork, Dr. Cohalan, erklärte sich solidarisch mit dem Bürgermeister mit der Begründung, dass die Sprache der offiziellen deutschen Presse skandalös sei.

DAS ERGEBNIS EINER ABSTIMMUNG.

Um Arbeitskräfte für die Aufrüstung zu bekommen, erhielten bekanntlich alle deutschen Dienstmädchen im Ausland die Aufforderung, spätestens zum 1. Februar nach Deutschland zurückzukehren. Jetzt liegt in Holland das Ergebnis dieser Aufforderung vor: 15 000 deutsche Hausangestellte waren im Jahre 1938 dort tätig. — Die «Mitropa» hatte angekündigt, sie werde für die abreisenden Mädchen am 1. Februar eine Reihe Extrazüge stellen. Aus den Extrazügen wurde dann — ein bescheidener Wagen dritter Klasse, den man an den regulären Schnellzug anhängte: *Prun nur 70 bis 80 Mädchen machten von dieser Gelegenheit Gebrauch.* Wenn das auch nicht alle deutschen Dienstmädchen sind, die Holland überhaupt verlassen haben, so besagt diese Zahl doch genug, wenn man dazu nimmt, dass z. B. in dem Villenort Bussum von 350 deutschen Dienstmädchen sich 25 bei der Polizei abgemeldet haben, in dem benachbarten Naarden von 80 Mädchen 20. Ähnlich sieht das Ergebnis auch in anderen Orten aus.

Es waren «nur» Dienstmädchen, die diese «Abstimmung» durchführten, und ihnen

wurde noch dazu mit der Ausbürgerung gedroht — wie würde da erst eine freie Abstimmung, z. B. in den Betrieben, unter einer bewussteren Arbeiterschaft ausfallen!

DER SINN DES VOLKSAUTOS.

In der Instruktionsstunde einer Infanterleabteilung erzählte der Instruktionsoffizier: «Die Gefechtsgruppe ist heute 10 Mann stark. Sie besteht aus den ersten 5 Mann mit dem Maschinengewehr und den zweiten 5 Mann als Reserve. Jedes Volksauto ist so eingerichtet, dass 5 Mann und ein Maschinengewehr in ihm Platz haben. Daher der Name 'Familienwagen'. Im Mobilmachungsfall werden sämtliche 'Volksautos' natürlich sofort beschlagnahmt.»

Es würde gut sein, allen Volkswageninteressenten diese Tatsache bekannt zu geben.

WORAN ES ANZUKNUEPFEN GILT:

An die in der Zeitschrift «Vierjahresplan» angekündigte Absicht, die Freizügigkeit noch mehr zu beschränken. Wenn die Lösung jedes Arbeitsverhältnisses von der Zustimmung des für den Betrieb zuständigen Arbeitsamtes abhängig gemacht wird, ist dem Arbeitenden jede Möglichkeit genommen, die Tätigkeit, mit der er den grössten Teil seines Lebens verbringen muss, wenigstens einigermassen nach seinen Wünschen zu gestalten.

An die geplante weitere Schwächung der Rechte auf Invaliden- und Altersrente, denn wie der Beauftragte für den Arbeitseinsatz im Vierjahresplan verkündet, soll nicht nur die Arbeitszeit, sondern auch die Zahl der Arbeitsjahre erhöht werden:

«Ein vorzeitiges Zur-Ruhesetzen gibt es da nicht, sondern wir müssen bis in ein höheres Alter hinein unseren Mann stehen.»

An die neuen Verfügungen des Arbeitsministeriums, die den Jugendlichen das Recht auf selbständige Berufswahl nehmen, denn wie der Staatssekretär Syrup schreibt:

«Selbstverantwortung und -entscheidung in der Berufswahl findet ihre natürlichen Grenzen in den jeweiligen staatspolitischen Notwendigkeiten. Nachwuchsarme aber staatspolitisch wichtige Berufe bedürfen dringend einer Verstärkung des Nachwuchses. Das gilt vor allem für die Landwirtschaft, den Bergbau, das Baugewerbe, bestimmte Sparten der Metallindustrie, um für alle Fälle (!) arbeitseinsatzmässig gerüstet zu sein.»

An das Geständnis des «Angriffs», dass heute nur «knapp die Hälfte aller Rheinschiffahrtstreibenden mit der vorgeschriebenen Personen-zahl» fährt, obwohl die DAF-Zeitschrift «Arbeit und Staat» schreibt,

«dass die bestehenden Bemannungsvorschriften für den Rheln und die westdeutschen Kanäle sowohl in sicherheitspolizeilicher als auch in sozialpolitischer Hinsicht das Mindestmass darstellen.»

Es wird übrigens noch ein Satz hinzugefügt, der dieses «sozialpolitische Mindestmass» charakterisiert:

«Es herrscht Übereinstimmung darüber, dass der Mannschaftsmangel in der Binnenschiffahrt im wesentlichen auch mit der sozialen Lage zusammenhänge.»

An die offizielle Bestätigung einer Tatsache, die bisher von der gesamten NS-Presse gelugnet wurde. «Die nationalsozialistische Gemeinde» schreibt, dass

«nachweisbar die Löhne der Arbeiter seit 1933 sich nicht gebessert, sondern gesenkt haben.»

An den Vorschlag der Zeitschrift «Der deutsche Volkswirt», Preiserhöhungen für knappe Nahrungs- und Genussmittel durchzuführen, weil dann automatisch die kaufschwächsten Schichten der Bevölkerung ausfallen und damit die Knappheit behoben würde.

Kollegen! Weist immer wieder auf die Gefahr hin, dass der Abgang Schachts als Reichsbankpräsident wahrscheinlich Inflation bedeutet! Es ist unsere Aufgabe, auch die kleinsten Sparer darüber aufzuklären, was sie riskieren, wenn sie ihr Geld auf der Sparkasse stehen lassen — wenn sie Reichsanleihen, die sie besitzen, nicht sofort verkaufen!

DEUTSCHES JUBELLIED.

Und wieder fühlt der alte Geist
bei uns sich wie dahelm!
Wir spucken wieder gottesdreist,
den altgewohnten Sehelm!:

Von neuem stehn wir wieder stramm,
dass es man nur so knallt,
in Einigkeit und Treu zusamm',
von Heldenstolz durchwallt!:

Und fühlen wieder national!
Und laufen kess herum!

Genau wie anno dazumal,
mit Fahue und Bummbumm!:

Kein SPDler, Kommunist
schreit: «Nieder!» mehr und brüllt,
Und wer uns noch im Wege ist,
wird hübsch legal gekillt!:

Wir haben wieder unsre Ehr'!
Wir nehmen wieder krumm!
Wir haben wieder Militä
und — — Feinde ringsherum!:

Denk an Deine und Deiner Kollegen Sicherheit ! / Kleb mich nicht an ! / Wirt nicht nicht achtlos auf die Strasse ! / Versteck mich mit Sorgfalt ! / Bewahr mich nicht lange auf ! / Gib mich nur an zuverlässige Kämpfer ! / Verglss, woher ich kam und wohin ich gehe !

ZUM 1. MAI 1939.

In vielen Ländern der Erde wird am 1. Mai — wie alljährlich — die sozialistische Bewegung für die Idee internationaler Solidarität demonstrieren. Das wollen wir nicht vergessen, wenn am gleichen Tage wir deutschen Arbeiter zu jenen schmachvollen Umzügen gezwungen werden, wie sie sich das nazistische Terrorregime zur Erniedrigung der Arbeiterschaft ausdachte.

Wenn wir allerdings zum 1. Mai 1939 Heerschau halten über die *realen* Kräfte der internationalen sozialistischen Bewegung, so ist das Resultat nicht ermutigend. Noch stehen wir unter dem Eindruck des faschistischen Sieges in Spanien. Trotz aller Anstrengungen, trotz vieler Beispiele lebendiger internationaler Solidarität ist es nicht gelungen, den von der Reaktion aller Länder unterstützten faschistischen Angriff zurückzuschlagen. Noch lastet auf uns der Druck der neuen Gewalttaten des braunen Regimes, die zur «Gleichschaltung» des Memelgebietes und des Restes der Tschechoslowakei führten. Wir sehen, dass auch in den sogenannten «demokratischen» Ländern Europas die Reaktion immer mehr erstarbt. Europa scheint immer eindeutiger zum blossen Spielball von Kräften zu werden, die entweder (wie das III. Reich) ihre grössenwahninnigen Weltherrschaftsträume realisieren möchten, ganz gleich um welchen Preis und mit welchen Mitteln, oder denen wie das «demokratische» England das Leben und die Freiheit von Millionen nichts bedeutet, wenn sie damit nur ihre Profitinteressen und ihre Klassenprivilegien sichern können.

Wenn auch die militärische Besetzung der nach München verbleibenden Reste der Tschechoslowakei unverkennbar in der Welt eine Reaktion hervorgerufen hat, die sogar der Erzkreaktionär Chamberlain in die Worte kleidete, dass Deutschland schliesslich bitter bereuen werde, was seine Regierung mit diesem Schritt getan habe, so wollen wir uns durch blosser Worte nicht täuschen lassen. Allerdings ist es nicht nur bei diesen Worten geblieben: Die Botschafterrückberufungen, der Abbruch der deutsch-englischen Handelsvertragsverhandlungen, die englisch-französische Beistandsverpflichtung für Holland, Belgien, die Schweiz und Polen, die englisch-russischen Annäherungsversuche, der Strafzoll für die Einfuhr deutscher Waren in die USA — um nur einige solcher Tatsachen zu nennen — lassen immerhin darauf schliessen, dass eine Entwicklung ins Rollen gekommen ist, die *später* vielleicht für das III. Reich zum Verhängnis werden kann. Aber aus der Art, wie ein Teil dieser Schritte zustande kam, und vor allem aus der Unterlassung verschiedener Massnahmen, die zur Aufrichtung einer energischen Widerstandsfrent erforderlich gewesen wären, kann man entnehmen, dass die Achse sehr wahrscheinlich noch weitere kampflose Erfolge einheimen wird. Die englische Beistandsverpflichtung für Polen ist durchaus so abgefasst, dass sie bei einer «friedlichen» Verständigung über den Korridor keine Anwendung findet. Ausserdem kommt dem III. Reich sehr wahrscheinlich zugute, dass Polen abgeneigt ist, eine Koalition einzugehen, an der die SU beteiligt ist. Die heute am meisten unter dem deutschen Druck stehenden Länder Ungarn und Rumänien sind bisher weitgehend sich selber überlassen. Auch wegen der italienischen Forderungen an Frankreich muss es noch nicht zum Krieg kommen. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass Frankreich auch da zu einem Kompromiss bereit ist, wenn die Sache nur auf dem Wege von Verhandlungen erledigt wird.

Allerdings ist die europäische Situation bereits so labil geworden, dass auch nur einigermaßen sichere Perspektiven überhaupt nicht mehr aufgestellt werden können. Das auf die Spitze getriebene Wettrennen, die dauernden Ueberraschungen, die sich aus dem Expansionsdrang der «Achse» ergeben, die Unbeherrschtheit der durch ihre Erfolge berauschten Diktatoren, die inneren Schwierigkeiten sowohl in Deutschland als auch in Italien können jederzeit den Brand entfachen, den England und Frankreich wohl vermeiden möchten. Im Mai 1938 war es noch möglich, und im September 1938 wäre es bei einer energischen Haltung der Westmächte sehr wahrscheinlich auch noch möglich gewesen, das III. Reich zum Zurückweichen zu zwingen, ohne dass es zum Krieg gekommen wäre. Heute ist es bereits völlig ungewiss, wie sich das III. Reich in einer solchen Situation verhalten würde und je stärker es sich durch neue aussenpolitische Erfolge *fühlt*, desto grösser wird die Gefahr, dass die Nazis wettstüchend um den Waffen greifen werden, wenn sie bei neuen Erpressungsversuchen auf Widerstand stossen sollten. Und manches spricht dafür, dass der Zeitpunkt nicht mehr so fern ist, wo die anderen Grossmächte, weil ihre nationalen und sonstigen Belange durch die faschistischen Mächte unmittelbar bedroht sind, zu keinem Kompromiss mehr bereit sein werden. So treibt Europa immer hoffnungsloser in die Sackgasse des Krieges hinein.

Hinzu kommt, dass die innere Situation des III. Reiches so mit Spannungen geladen ist, dass man durchaus damit rechnen muss, dass die aussenpolitischen Explosionen in einem noch schnelleren Tempo erfolgen als bisher. Der neue Finanzplan, den Staatssekretär Reinhardt am 23. März verkündete, ist ein nicht zu unterschätzender Schritt, der auf finanziellem Gebiet das III. Reich noch weiter in die *Terrorwirtschaft* hineinreibt. — Es gibt kaum ein Gebiet der Wirtschaft, auf dem das Regime nicht mit gros-

sen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte. — Die Zunahme des staatlichen Zwanges schafft immer neue innerpolitische Reibungsflächen. — Die kleinen Sorgen um die Ergatterung der täglichen Lebensmittelrationen und die grossen Sorgen vor dem Krieg, der dauernd drohend vor der Tür steht, haben eine Stimmung in fast allen Kreisen der Bevölkerung geschaffen, die für die Schlagkraft des Regimes bei ausserpolitischen Konflikten sehr gefährlich ist. Auch die neuen ausserpolitischen Erfolge haben diese Stimmung nicht verbessern können. Es ist nur der Terror, der das Regime wie mit eiserner Klammer aufrecht erhält. Aber trotzdem kann die deutsche Arbeiterklasse bereits heute viel tun, die Schwierigkeiten des Regimes zu vergrössern, um so den Sturz der Kriegstreiber vorzubereiten. Das wichtigste Kennzeichen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten ist der überall spürbare *Arbeitermangel*. Um seine Bekämpfung dreht sich im Grunde zur Zeit fast die gesamte Wirtschaftspolitik des III. Reiches. Die deutsche Arbeiterklasse hat also eine starke Position in ihrer Hand, wenn sie sich ihrer nur bewusst wird.

Jede Stunde, die verbummelt wird; jeder Tag, der krank gefeiert wird; jede Arbeit, die schlecht gemacht wird; jede Verlangsamung des Arbeitstempos, die erzwungen wird; jeder Arbeitsplatzwechsel der erreicht wird, — sind Schläge gegen die faschistische Kriegsvorbereitung!

Die Parole des 1. Mai 1939 für die deutsche Arbeiterklasse lautet also: *Lebt an allen Euch möglichen Stellen passiven Widerstand gegen die Zwangsmassnahmen des Regimes!*

Es ist die Aufgabe aller *Unabhängigen Sozialistischen Gewerkschaftsgruppen*, diese Parole in die Betriebe zu tragen: Es kommt darauf an, konkrete Beispiele solchen passiven Widerstandes allen Kollegen bekanntzumachen. Ausserdem: In den Betrieben sollten bereits heute die wirksamsten Formen des Widerstandes beraten werden, die ergriffen werden müssen, falls Hitler das deutsche Volk wirklich in einen Krieg hineinbetzt.

Diese tägliche Kleinarbeit in den deutschen Betrieben ist ein wichtiges Stück auch *internationaler Solidarität*, weil es die Keime legen hilft zu einem von der faschistischen Barbarei befreiten Europa. Denn mit dem Sturz des deutschen Faschismus würde auch die Reaktion in anderen Ländern einen empfindlichen Schlag erleiden. Diese Reaktion ist erstarkt am deutschen Faschismus und sie wird geschwächt mit der Schwächung des deutschen Faschismus. In diesem Sinne stimmen wir ein in den Kampf der internationalen sozialistischen Bewegung:

Es lebe die internationale Solidarität!
Es lebe die Einheit der Arbeiterklasse!
Es lebe der Sozialismus!

W. Reinhardt.

Grau, wie der dämmernde Morgen
in schweigendem Hass mit dem Dunkel ringt
und siegend ein neues Erwachen bringt,
so kämpfen wir stumm und verborgen
mit der Finsternis, die uns umzingelt.

Wir ziehen nicht im gleichen Schritt
in unsern grauen stummen Streit.
Uns ruft kein Horn zum Heldenritt.
Wir schleppen auch kein Banner mit.
Wir schleppen Hass und Leid.

Über uns tanzen im Dämmer
der Hunger, die Lüge, die Niedertracht.
Sie haben das Recht aufs Schafott gebracht.
Sie knechten die Pflüge und Häumer.
Die Gewalt schwingt die Peitsche und lacht.

Die Tücke geistert durch das Land.
Sie stiehlt dem Werkmann Brot und Ehr.
Sie schmelst den Bauer auf den Sand.
Den Schreiber zwingt sie tief in Schand.
Die Schande lastet schwer.

Hart ist der Kampf den wir führen.
Wir wissen nicht, ob wir den Tag noch sehn.
Wir wissen nicht, ob wir zugrundegehn.
Und doch wird die Trommel sich rühren.
Und die Fahne der Freiheit wird wehn.

Dann kumpft das graue Volk zu dritt
als stolze, festgefügte Wehr.
Der Werkmann mit, der Bauer mit,
der Schreiber fasst begeistert Tritt
für Wahrheit, Brot und Ehr.

Grau, wie der dämmernde Morgen
in schweigendem Hass mit dem Dunkel flicht
und siegend die Herrschaft der Nacht zerbricht,
so ringen wir stumm und verborgen
um das kommende, leuchtende Licht.

PASSIVER WIDERSTAND GEGEN ARBEITSSKLAVEREI.

Nach einer Erklärung von Staatssekretär Syrup hat die *Lohn-Wanderbewegung* einen so ausserordentlichen Umfang angenommen, dass in *einem Monat 1½ Millionen Arbeiter den Arbeitsplatz wechselten*. Alle Verordnungen und Vorschriften, durch die die deutschen Arbeiter an ihren Arbeitsplatz gefesselt werden sollten, haben also bisher nicht vermocht, der «zu grossen Fluktuation» Einhalt zu gebieten. Durch eine neue Verordnung (vom 13. Februar 1933) hat nun Göring die bestehenden Zwangsmassnahmen erneut verschärft. Bisher durften in den für die Aufrüstung wichtigsten Industrien *Einstellungen* nur mit Genehmigung des zuständigen Arbeitsamtes erfolgen. Nach der neuen Verordnung dürfen in einer Anzahl von Berufen die dort Beschäftigten ihren Arbeitsplatz nur noch mit ausdrücklicher Genehmigung des Arbeitsamtes *aufgeben*. Nach einer Mitteilung des «Deutschen Volkswirts» soll diese Verordnung zunächst auf Bergarbeiter, Landarbeiter, Bauarbeiter, Chemiarbeiter, Ziegler und Steinbrucharbeiter angewandt werden.

Auch diese Verordnung wird sich sehr wahrscheinlich bald als unwirksam herausstellen; denn auch heute noch gilt, was im November 1936 der damalige Pressereferent im Reichsarbeitsministerium resigniert feststellte:

«Derartige Verbote bewirken lediglich, dass die Arbeiter die Arbeit als Zwangsarbeit ansehen und versuchen werden, mit allen Mitteln das Verbot zu durchbrechen.»

Wie wir aus dem «Angriff» ersehen, haben vor kurzem Forstarbeiter im Saargebiet durch massenhaftes Verlassen ihrer Arbeitsplätze eine erfolgreiche Lohnbewegung durchgeführt. Sie meldeten sich zum Festungsbau in der Nähe ihres Wohnortes und zwangen so die Forstverwaltungen, Lohnaufbesserungen zugestehen, weil auf eine andere Weise die Abwanderung nicht zu stoppen war.

«BLAUE MONTAGE» UND «BUMMELSCHICHTEN» GEGEN ANTREIBEREI.

In einer Betriebsversammlung der Zeche *Concordia* in Oberhausen erklärte der Generaldirektor in seiner Rede,

dass «die Zahl der willkürlichen Feierschichten von 266 im Jahre 1936 auf 1865 im Jahre 1938 und die der Tagesurlaubsschichten von 2552 im Jahre 1935 auf 7852 im Jahre 1938 gestiegen sei.»

Im *oberschlesischen Industriegebiet* klagen die Unternehmer über ähnliche Erscheinungen.

«An Tagen, die auf Lohn- oder Festtage folgen, fehlen in den Gruben und Industriewerken über den normal — infolge von Krankheit u.s.w. — fehlenden Hundertsatz hinaus noch regelmässig 5% der Gesamtbelegschaft»

— berichtet der Polizeipräsident der Industriestadt Gleiwitz.

In den *Oranienburger Heinkelwerken* richtete der Betriebsleiter auf einer Belegschaftsversammlung

«offene Worte der Mahnung an alle diejenigen, die es mit den Pflichten nicht so genau nehmen und auch gern einmal einen 'blauen Montag' einlegen.»

Etwa 500 Hafnarbeiter der Gehrckens-Linie haben die Reederei durch *Langsam-Arbeiten gezwungen*, eine neue Schicht einzusetzen. Die bei der Gehrckens-Linie ständig beschäftigten Hafnarbeiter wurden an diesem Tage durch alle verfügbaren Antreiber der Firma gehetzt und angetrieben, denn die Reederei wollte die 2. Schicht sparen. Die Hafnarbeiter merkten bald, was gespielt wurde. Sie machten rechtzeitig darauf aufmerksam, dass es unmöglich sei, vor Schichtschluss fertig zu werden und verlangten, dass eine neue Schicht bestellt werden sollte. Es wurde keine neue Schicht bestellt. Die Arbeiter erfuhren, dass die Firma, wenn irgend möglich, in dieser Schicht fertig werden wollte, auf jeden Fall aber in der dritten Ueberstunde, denn sie hätte bei Ueberschreitung der dritten Ueberstunde die neue Schicht voll bezahlen müssen. Die stille Parole «langsamere Arbeiten» wurde von allen befolgt. Die Antreiber liefen wie wild herum, aber es half nichts. Bei Schichtschluss sagten die Arbeiter, sie hätten schon im Voraus gesehen, dass es unmöglich war, die Arbeit zu schaffen, die andere Schicht müsse sich ranhalten, wenn sie fertig werden wolle. Dann verliessen sie geschlossen die Arbeit. Die Antreiber tobten, aber sie mussten die neue Schicht bestellen.

Kollegen! Ihr leistet ein wichtiges Stück antifaschistischer Arbeit, wenn ihr solche Beispiele passiven Widerstandes in den Betrieben populär macht. Jede Feierstunde, jede Drosselung des Arbeitstempes schädigt das Regime an einer empfindlichen Stelle!

Die Nazis selber sehen übrigens, welche katastrophale Wirkungen die Ueberanstrengung der Arbeiterschaft in den Rüstungsbetrieben hat. Wir lesen in den «Monatsheften für Sozialpolitik»:

«Wir wollen keine Gespenster an die Wand malen, aber wir wollen doch warnen. Mit der Verlängerung der Arbeitszeit arbeiten wir unserem militärischen Ziel in gewissem Grade wieder entgegen. Denn was nützte es uns, wenn wir uns militärisch stark machen, aber gleichzeitig die militärische Leistungskraft der Menschen beeinträchtigen,

sodass, wie vor 100 Jahren, eines Tages die Kontingente gesunder Rekruten nicht mehr gestellt werden können?

Das *oftmals rapide Absinken der Arbeitsleistung* ist die Folge der dauernden Ueberbeanspruchung des Organismus, der nicht mehr in der Lage ist, in der zu knapp gewordenen Ruhezeit die verbrauchten Energien wieder zu ersetzen. So gerät der Körper in einen *Zustand dauernder Ermüdung*, der zu Erschöpfung, zum Zusammenbruch, jedenfalls aber zu vorzeitigem Kräfteverbrauch führen kann.»

Unter Benutzung der hier vom Sozialamt der DAF gellefertenen Argumente wird es ebenfalls möglich sein, Ueberstungen abzulehnen.

SEELEUTE, ACHTET AUF DIE LADUNGEN DEUTSCHER SCHIFFE.

Seit einigen Monaten häufen sich Meldungen über Brände und Explosionen auf deutschen Schiffen. Auf vielen Schiffen überwachen Seeleute jetzt misstrauisch die Ladung, denn sie wollen nicht auf Selbstmörderschiffen fahren. Da gerade in nächster Zeit damit zu rechnen ist, dass die Nazis versuchen werden, in den verschiedensten Ländern Aufstände und Putschs anzuzetteln, werden sich die illegalen Waffenlieferungen (denn nur dadurch wurden die Brände und Explosionen herbeigeführt) sehr wahrscheinlich noch verstärken. Nach den Munitionstransporten für Franco waren vor allem Munitions- und Waffentransporte nach Südamerika an der Tagesordnung. Dorthin gingen zum Beispiel deutsche *Maschinengewehre und Munition in Hopfenbällen versteckt!* Diese «unvorschriftsmässige» Verpackung begünstigt natürlich Selbstentzündungen. Die Nazis versuchen von dieser Tatsache abzulenken, indem sie erklären, ausländische Seeleute und Hafendarbeiter hätten in ihrem blinden Hass gegen das III. Reich Sprengkörper und Höllemaschinen auf deutsche Schiffe geschmuggelt.

Wir wissen, dass Seeleute und Hafendarbeiter der ganzen Welt den Faschismus hassen und verachten, wir wissen aber auch, dass kein antifaschistischer Seemann oder Hafendarbeiter durch Terroraktionen das Leben von Kollegen gefährden würde. Denn weil gerade in der Seeschifffahrt die internationale Solidarität kein leeres Wort ist, stehen antifaschistische Seeleute und Hafendarbeiter aller Länder Seite an Seite mit den deutschen antifaschistischen Kollegen gegen den Faschismus!

KOLLEGE, WEISST DU:

— dass nach den jetzt geltenden *Zwangsarbeitsbestimmungen* jeder in Deutschland wohnende (ganz gleich ob Mann oder Frau, Kind oder Greis, Deutscher oder Ausländer) zur *lebenslänglichen Zwangsarbeit* herangezogen werden kann, bei der alle Arbeiterschutz-, Frauenschutz- und Jugendschutzbestimmungen ausser Kraft gesetzt werden können? Bereits heute sind eine Anzahl sonst nicht berufstätiger Frauen auf Grund dieser Verordnung zur Arbeit in Munitionsfabriken verpflichtet worden.

— dass in *Walz- und Hammerwerken die einschränkenden Bestimmungen für Frauenarbeit gefallen sind!* Seit dem 1. Januar können in solchen Betrieben Frauen zu allen dort üblichen Arbeiten herangezogen werden.

— dass nach der am 20. Januar 1939 in Kraft getretenen *Tarifverordnung für die feinkeramische Industrie* Frauen gezwungen werden können, Lasten zu schleppen und Arbeiten zu verrichten, von denen selbst der «Angriff» schreibt, dass sie für Frauen gänzlich ungeeignet seien? Was noch im letzten Jahresbericht des Sozialamts der DAF als «erheblicher Misstand» dargestellt wurde:

«Die Arbeiterinnen mussten bis zu 25 und 30 kg. schwere gefüllte Kapseln in die Brennöfen eintragen und aus den Brennöfen herausnehmen.»

wird heute vom Reichsarbeitsministerium mit der zynischen Bemerkung sanktioniert, dass die derzeitige «Arbeitseinsatzlage» diesen Zustand erforderlich mache.

— dass die heute in fast allen deutschen Gemeinden eingeführte *Bürgersteuer* vor 1933 in den Versammlungen der Nazis als «Negersteuer» abgelehnt wurde? (Am 1. Januar 1939 wurde die «Negersteuer» in allen Gemeinden Oesterreichs und des Sudetengebiets eingeführt. In den meisten deutschen Gemeinden haben Arbeiter, Angestellte, Beamte, Bauern und kleine Geschäftsleute mit einem Jahreseinkommen bis zu 4.500 Mk. für «Negersteuer» 63 Mk. zu zahlen.)

— dass, obwohl *Kinderarbeit grundsätzlich verboten* ist, das sächsische Unterrichtsministerium die Schulbehörden anwies, bei der Festlegung der Schulferien «auf die Forderungen des Vierjahresplanes Rücksicht zu nehmen? Die Schüler, die irgend bei der Ernte helfen könnten, sollten noch eingesetzt werden.»

— dass das *grosse Ausmass der diesjährigen Grippeepidemie* im wesentlichen darauf zurückzuführen ist, dass die durch unzureichende Ernährung oder Ueberanstengung geschwächten Körper besonders anfällig waren? In manchen Städten waren fast 10% der Krankenkassenmitglieder arbeitsunfähig. Eine Nazi-Zeitung schrieb von schlimmen Störungen «in der Wirtschaft durch den Ausfall eines wesentlichen Teiles der Arbeitskraft».

1 MILLION ITALIENER STIMMEN AB.

Die in Frankreich lebenden Italiener, es handelt sich um etwa eine Million, wurden vor kurzem von Italien aufgefordert, in ihre «Heimat» zurückzukehren. Die italienische Regierung versprach ihnen, ihre Reise zu bezahlen. Nur etwa 2.000 von dieser Million sind dem Rufe gefolgt und um auch nur zu diesem Ergebnis zu kommen, mussten die italienischen Konsulate noch eine Anzahl Mitglieder der faschistischen Auslandsorganisation in Frankreich besonders zusammenrommeln.

Denk an Deine und Deiner Kollegen Sicherheit ! / Kleb mich nicht an ! / Wirt nich nicht achtlos auf die Strasse ! / Versteck mich mit Sorgfalt ! / Bewahr mich nicht lange auf ! / Gib mich nur an zuverlässige Kämpfer ! / Vergiss, woher ich kam und wohin ich gehe !

DER ARBEITERMANGEL — UNSERE WAFFE !

Unsere Sklavenhalter haben viele Aufgaben für uns, und alles eilt: Die Rüstung soll vergrößert und verbessert werden. Der Export soll gestelgt werden, desgleichen die inländische Rohstoffproduktion, aber auch der Lebensstandard der Bevölkerung (wovon wir allerdings noch nichts gemerkt haben!). Daneben sollen grosse Bauprogramme durchgeführt werden. Daneben soll für den laufenden Ersatz des Produktionsapparates und der Transport-Mittel und für deren Anpassung an die Rüstungsbedürfnisse gesorgt werden. Mit dem Ersatz hapert es besonders! Wir merken es an vielen Maschinen und an dem schleppend und unpünktlich gewordenen Betrieb der Reichsbahn.

Die Fülle der Aufgaben, besonders der immer wieder aufgeschobenen, hat zur Folge einen wachsenden Arbeitermangel. Die Arbeitskraft erhielt eine Art «*Seltenheitswert*». Im gleichen Tempo mussten die Nazis Einrichtungen treffen, damit den Arbeitern, trotz der für sie günstigen Marktlage, «*der Kamm nicht schwolll*».

Wir erlebten einzelne Lohnerhöhungen, als bestimmte Arbeitergruppen in Metall- und Baubetrieben anfragen, knapp zu werden. Diese Gruppen erlangten als erste ein gewisses Selbstbewusstsein zurück. Sie riskierten gelegentlich ein kräftiges Wort, weil sie wussten: Meister und Betriebsleiter konnten sie kaum entbehren, würden sie also nicht so leicht ins KZ schicken. — Wir erlebten als Antwort das Verbot an diese Arbeitergruppen, den Arbeitsplatz ohne Genehmigung zu wechseln. Ja, wir erlebten, dass Arbeitgeber (freilich nur kleine!) ins KZ wanderten, weil sie Löhne erhöht hatten — entgegen dem Programm des Führers der sogenannten «*Arbeiter-Partei*».

Inzwischen sind die Beschränkungen des Arbeitsplatzwechsels immer mehr ausgebaut worden. Ausserdem kann fast jeder von uns jederzeit irgendwohin zur «*Dienstleistung*» kommandiert werden. Betriebe können über Nacht aufgefordert werden, Teile ihrer Belegschaft abzugeben. Durch diese Freiheitsbeschränkungen und den dahinter stehenden Terror hoffen die Nazis, die Arbeitermassen — wenigstens äusserlich! — fest in der Hand zu behalten und zur Durchführung der «*eigentlichen Pläne*» ihrer Führers weiter schiffen zu lassen, ohne dass wir aus dem Arbeitermangel Vorteile ziehen können. Wie können wir ihn trotzdem als Waffe benutzen?

Die Nazis zerbrechen sich den Kopf, was sie tun können, um den Arbeitermangel zu hindern. Was in ihren Augen ein Mittel dafür ist, muss in unseren Händen eine Waffe gegen sie werden!

Sie wollen, dass wir seltener den Arbeitsplatz wechseln. Sie nehmen uns die Freizügigkeit, auch um Arbeitsstunden zu sparen. Die «*Frankfurter Zeitung*» (28. 3.) veröffentlichte die Schätzung, bei jedem Stellenwechsel gingen 10 Arbeitsstunden verloren, das entspreche, im Ganzen gesehen, der Jahresleistung von 30.000 Arbeitern.

Sie wollen, dass wir weniger krank feiern. Der «*Deutsche Volkswirt*» (28. 4.) bedauert, dass 1938 durch Krankheit 200 Millionen Arbeitstage verloren gingen; davon 12 Millionen infolge von Magenkrankheiten, was allein schon der Jahresarbeit von 40.000 Menschen entspreche.

Sie wollen, dass wir mehr Geld zur Sparkasse tragen. Der Jahresbericht des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes stellt — mit Recht! — fest, der Sparer erleichtere die Versorgung der Bevölkerung mit Konsumgütern, indem er «*auf den Kauf von vielleicht knappen Konsumgütern verzichtet*», — indem er also Arbeitsstunden für die Rüstung freisetzt!

Sie können manches erzwingen, auch manche Vermehrung der für die Rüstung verfügbaren Arbeitsstunden. Das Ergebnis dieser Arbeitsstunden hängt aber von unserem guten Willen ab. Sie sagen selber: «*Zwei wichtige Reserven können immer wieder mobilisiert werden: Das Nachdenken und der gute Wille.*» («*Deutscher Volkswirt*», 28. 4.) Ganz unsere Meinung! Alle Unabhängigen Sozialistischen Gewerkschaftsgruppen haben die Pflicht, das Nachdenken und den guten Willen der Arbeitskollegen zu mobilisieren, — immer in entgegengesetzter Richtung, als die Nazis es wünschen, in der Richtung auf Frieden und Freiheit!

Was ergibt sich beim Nachdenken über die Möglichkeit, gleichzeitig ihre Kriegsvorbereitungen zu hindern und unseren «*Seltenheitswert*» zu erhöhen?

Sie finden es wirtschaftsschädlich, dass wir krank feiern. Also lässt uns das Krankfeiern gegen sie mobilisieren! Wir werden und dabei aus Gründen der Vorsicht nicht auf den Reinhardt-Brief berufen, sondern z. B. auf den neuesten Jahresbericht der Continentalen Gummi-Werke (Hannover), in dem es heisst: «*Der immer stärker werdende Mangel an Arbeitskräften schreibt pflichtigste Behandlung der menschlichen Kraft vor.*» In manchen Betrieben lässt sich vielleicht auch der sogenannte «*Gesundheitstrupp*» der Werkschar ausnützen.

Sie wollen, dass wir länger arbeiten. Also lässt uns dafür sorgen, dass dabei mindestens möglich wenig herauskommt. Zur Erklärung halten wir Ihnen natürlich nicht den Reinhardt-Brief vor die Nase, sondern z. B. einen Satz aus dem Jahresbericht der Siemenswerke für 1938: «*Die Verlängerung der normalen Arbeitszeit wirkt auch nur bis zu einem gewissen Grade leistungssteigernd, da Überstunden auf die Dauer der Leistungsfähigkeit der Arbeitenden und dem Erfolg der Arbeit abträglich sind.*»

*

Es genügt aber nicht, den *gegenwärtigen* Forderungen der Nazis durch Mobilisierung des Nachdenkens entgegenzuwirken. Wir müssen uns schon heute darauf vorbereiten und einstellen, die Wirkung ihrer etwaigen Zugeständnisse zu nichte zu machen. Sie werden es früher oder später wohl nötig finden, den Lebensstandard ihrer Arbeitssklaven wieder etwas zu erhöhen, dass die Kohlenproduktion im Frühjahr durch Grippe beeinträchtigt wurde, wie nach den Kohlrübenwintern des Weltkrieges, war ein Warnungssignal. Eine Verbesserung der Lebenshaltung der Massen ist ein notwendiger Teil der totalen Kriegsvorbereitung und wird daher besonders von Militärs gefordert. Sobald diese Aufgabe auch den Nazis vordringlich erscheint, werden sie sie unter Zurückstellung anderer Kriegsvorbereitungen erfüllen und werden *vor allem damit Propaganda machen*.

Können wir einen Erfolg dieser Propaganda verhindern? — Ja! Indem wir schon heute, unter Berufung auf all das Geschmuse von «pflegerischer Behandlung der Arbeitskraft» Lohnerhöhungen immer wieder als unerlässlich bezeichnen, als blossen Ausgleich für Preiserhöhungen und Qualitätsverschlechterungen. Je mehr jene Lohnerhöhungen die Erfüllung einer selbstverständlichen *Forderung* der Arbeitermassen sind, desto weniger können sie als *Geschenk* der Nazis aufgemacht werden. Geschenke korrumpieren leicht. *Die Erfüllung von Forderungen stärkt das Selbstvertrauen*.

Das italienische Beispiel ist nicht nur für die Nazis, sondern auch für uns lehrreich. 1936 hat Mussolini den faschistischen «Gewerkschaften» erlaubt, zum Ausgleich der Teuerung eine Lohnbewegung durchzuführen, die Lohnerhöhungen von 4—11% zur Folge hatte. Diese Theatervorstellung eines Lohn-«Kampfes» sollte der faschistischen Gewerkschaftsbürokratie das Vertrauen der Arbeiter gewinnen. Das tatsächliche Ergebnis war ein anderes: Die Arbeiter kamen in Bewegung; sie hörten, da die Teuerung nicht zum Stillstand kam, auch mit ihren Lohnforderungen nicht so bald auf! Mussolini hat es nie wieder gewagt, den faschistischen «Gewerkschaften» solche Schein-Klassenkämpfe zu erlauben. Die nächsten zur Ausgleichung von Preiserhöhungen unvermeidlichen Lohnerhöhungen wurden durch staatliche Verordnung befohlen. So im Mai 1937 und im März 1939.

Hitler wird es sicher nicht riskieren, die Arbeitsfront ein Lohnkampf-Scheingefecht aufführen zu lassen. Die deutsche Wirtschaftspolitik hat Preiserhöhungen besser gebremst und verschleierte als die italienische. Schliesslich mag aber auch in Deutschland eine «Angleichung» der Geldlöhne unvermeidlich sein. Gegen die mögliche korumpierende Wirkung dieser «Lohnerhöhungen» wollen wir uns und möglichst viele Kollegen bereits heute wappnen, indem wir die Zusammenhänge klar machen: Solche Lohnerhöhungen sind *nichts als ein teilweiser Ausgleich* für Preiserhöhungen und Qualitätsverschlechterungen, und sie sind eine *Massnahme der totalen Mobilisierung*.

Die von den Nazis und den Generälen erhoffte Wirkung auf die Massen können wir um so besser verhüten, je stärker wir schon heute die Diskussion über die Notwendigkeit von Lohnerhöhungen in Gang bringen. *W. Reinhardt.*

DIE CSR EROBERT, ABER NICHT GEWONNEN.

Mit dem Schlagwort vom «Lebensraum» hat Hitler die Besetzung Böhmens und Mährens zu rechtfertigen versucht. Wie das tschechische Volk selber das nazistische Protektorat aufgenommen hat, geht aus einem Brief eines SS-Mannes hervor, der zur Aufrechterhaltung von «Kuhc und Ordnung» bei dem Einmarsch der deutschen Truppen Polizeidienste versah:

«Ich habe nun drei Einmärsche mitgemacht. Keiner war so zermürbend wie der letzte. Man hatte das Gefühl, die Leute ballten im Innern die Fäuste. Ich wäre froh, erst wieder zu Hause zu sein.»

Erst durch die Annexion ist das tschechische Volk zu einem Sprengkörper geworden, dessen gegen die deutschen Eroberer aufgespeicherter Hass eines Tages explodieren wird. Gegen ihre nationale Unterdrückung im alten österreich-ungarischen Kaiserreich haben tschechische Legionäre während des Weltkrieges auf der Seite der Entente gekämpft. Es wird sich rächen, dass die neuen Eroberer dem nationalen Bewusstsein des tschechischen Volkes wiederum tiefe Wunden geschlagen haben. Wenn Tschechen anlässlich der Wilhelmshavener Rede Hitlers ein Attentat auf ihn vorhätten (darum die kugelsichere Glasscheibe vor dem Redner!); wenn sie während Hitlers Geburtstag das Denkmal des tschechischen Reformators Huss mit Blumen schmückten; wenn sie am Vorabend der Hitlerischen Antwort an Roosevelt vor dem Prager Wilson-Denkmal zahlreiche Blumenspenden niederlegten, so sind das bereits heute beachtenswerte Manifestationen des tschechischen Unabhängigkeitswillens.

Wir begrüssen es, dass nach der Annexion der CSR in einem gemeinsamen Aufruf des Arbeitsausschusses deutscher Sozialisten und der Revolutionären Sozialisten Oesterreichs, sowie der Kommunistischen Partei Deutschlands und Oesterreichs u. a. erklärt wurde:

«Die deutschen und österreichischen Sozialisten und Kommunisten erklären feierlich, dass sie das Recht des tschechoslowakischen Volkes anerkennen, mit allen Mitteln um die Wiedererringung seiner nationalen Freiheit und staatlichen Unabhängigkeit zu kämpfen. Die deutsche Arbeiterbewegung wird ihre ganze Kraft aufbieten, um alle vom Hitlerfaschismus unterdrückten fremden Völker in ihrem nationalen Freiheitskampf zu unterstützen.»

UNSERE KOLLEGEN IN DER «OSTMARK».

Der ganze «Segen» des Nationalsozialismus, den wir erst im Laufe der Jahre zu spüren bekamen, wurde den österreichischen Kollegen in viel kürzerer Zeit zuteil. Viele Arbeiter bezahlten heute dreimal soviel Steuern als früher, und ausserdem sind die Lebensmittelpreise sehr gestiegen. Dazu müssen die Kollegen statt wie früher 8 Stunden, jetzt ebenfalls 12 und 13 Stunden arbeiten. Das hat in den Betrieben eine Unruhe aus-

gelöst, die immer lebhafter wird. DAF-Redner wurden in Betriebsversammlungen niedergeschrien und ausgepöfien.

In einem Wiener Elektrobetrieb gab es kürzlich wegen der Lohnabzüge eine stürmische Versammlung. Die Ausführungen des DAF-Referenten wurden so lärmend unterbrochen, dass die Betriebsleitung den Kopf verlor und die Polizei verständigend wollte. Die Nazi-Zellenleiter warnten aber davor. Der DAF-Redner verliess wuterfüllt den Saal und rief dabei den Arbeitern zu, sie sollten sich keiner Täuschung hingeben, sie würden noch viel mehr Abzüge erdulden müssen.

Sehr unruhig ist es auch in den grossen Wiener Lebensmittelbetrieben. Die Anweisungen der Betriebsdirektionen an die Nazi-Zellenleiter, auf die illegalen sozialistischen Zellen «scharf aufzupassen», blieben wirkungslos. In einer grossen Brotfabrik drohte der DAF-Redner, dass das nationalsozialistische Regime, wenn es nötig sein sollte, auch nicht davor zurückschrecken werde, eine ganze Belegschaft auszutauschen.

Die Arbeiter einer bekannten Autofirma bekunden völlige Teilnahmelosigkeit, wenn in den Versammlungen allgemeine Reden gehalten werden. Sobald aber soziale Fragen berührt werden, beginnt alles zu husten. Auch in den kleineren Betrieben Wiens herrscht lebhaft Unruhe und offene Kritik.

Von einem der wichtigsten Bergbaubetriebe der Provinz wissen wir, dass die Lohnauszahlung unter Gendarmereibewachung durchgeführt wird. Ein DAF-Redner aus dem «Altreich» konnte in der Belegschaftsversammlung eines Metallbetriebes in der Provinz mit seiner Rede gar nicht beginnen, weil ihn die Arbeiter niederschrien und nicht zu Worte kommen liessen. Interessant ist, dass in Betrieben, die stark mit Nazis durchsetzt sind, meist die grösste Erbitterung gegen das Regime herrscht. Es ist klar, dass das von linken Kollegen dazu benutzt wird, bei Forderungen der Arbeiterschaft, diese enttäuschten Nazis in den Vordergrund zu schieben. Gelegentlich hört man bereits von den Enttäuschten, dass sie sofort mit den «Roten» gehen würden, wenn diese die Führung übernehmen!

UNSERE MONATSPAROLE: «LEISTUNG NUR NACH LOHNTUETE!»

Der wachsende passive Widerstand gegen Ueberanstrengung und Lohndruck hat das Regime zu ungewöhnlichen Massnahmen veranlasst. In allen Betrieben des Ruhrgebiets wurde eine Warnung angeschlagen, die Arbeitern und Angestellten, die pflichtwidrig der Arbeit fernbleiben, die Arbeit verweigern oder böswillig mit der Arbeitsleistung zurückhalten, schwere Strafen androht. Auch in den Wirtschaftsbezirken Mittel- und Württemberg wurde gegen den passiven Widerstand der Betriebsarbeiter eine ähnliche Warnung bekannt gegeben. Dass solche Drohungen in den Betrieben grosser Industriegebiete angeschlagen wurden, zeigt, welche ernste Sorge die passive Widerstandsbewegung den Nazis bereits bereitet. Es ist wichtig, diese Drohung, die deutlich die innere Unsicherheit und Schwäche des Regimes offenbart, in diesem Sinne in den Betriebsdiskussionen zu erörtern.

«Keinen Handgriff mehr!» — Auch das «Schwarze Korps» wütet gegen den Arbeiter und Angestellten, der «an seiner Arbeitsstelle gerade nur das tut, was unumgänglich nötig ist und keinen Handgriff mehr».

Erfolgreicher Widerstand bei den Boshewerken. — Die Arbeitszeitverlängerung bei den Boshewerken hat sehr wahrscheinlich nur eine verhältnismässig kurze Lebensdauer. Die Arbeitsleistung ging nach dieser Arbeitszeitverlängerung so rasch zurück, dass die Direktion mitteilte, man würde «grundsätzlich» wieder zum Achtstundentag zurückkehren.

Wie man die Betriebsklaverei-Verordnung umgehen kann. — Dafür hat die DAF-Zeitschrift «Der Ruhrarbeiter» folgende nützliche Parole gegeben:

«Wer beabsichtigt, seinen Arbeitsplatz zu wechseln, wird gut daran tun, eingehend nachzuweisen, dass mit diesem Wechsel zugleich ein nicht nur für ihn persönlich, sondern auch für die Gesamtwirtschaft nützlicher Arbeitseinsatz gewährleistet wird.»

Anträge, die damit begründet werden, «dass dem Antragstellenden ein seiner Vorbildung nicht angemessener Einsatz im alten Betriebe zugemutet würde, sind fast alle von den Arbeitsämtern genehmigt worden.»

Blaumachen! Blaumachen! — Wütend beschwert sich das «Sozialrat der DAF» darüber, dass «vor allem solche Arbeitskräfte, die im Augenblick unentbehrlich sind, die also wissen, dass sie ihren Arbeitsplatz nicht verlieren werden», wiederholt vor und nach Feiertagen blaumachen, «um eine möglichst grosse Zahl Wochen- und Feiertagen für ihre persönlichen Interessen zu gewinnen».

Dienst nach Vorschrift. — Da bei der Reichsbahn die Fahrdienstleiter kaum noch etwas zu melden haben, weil überall die Offiziere der Linienkommandantur dazwischenpfuschen, gilt es dieses Durcheinander der Zuständigkeiten, das natürlich auch zu einem Durcheinander im Fahrbetrieb führt, für den passiven Widerstand auszunutzen. Ueberall da, wo «Dienst nach Vorschrift» gemacht wird, werden die Verspätungen und damit das Durcheinander im Fahrbetrieb noch grösser. Die Fahrdienstleiter mügen schimpfen und behaupten, dass durch rascheres Arbeiten manche Verspätung vermeidbar gewesen wäre. Aber das sollen sie erst mal beweisen! «Dienst nach Vorschrift» können sie doch nicht betrafen!

Aber nicht nur bei der Reichsbahn, sondern auch in den übrigen staatlichen und wirtschaftlichen Zweigen wurde durch die Terrororganisation des III. Reiches ein vielfaches Durcheinander und Gegeneinander von Zuständigkeiten geschaffen: Reichsstände, Gruppen, Kammern, Wirtschaftsverbände, Vereinigungen, Ueberwachungsgesellschaften und Ausschüsse überschneiden sich, erzeugen Reibungen und Doppelarbeiten. So ist es im Behördenapparat und auch in vielen Betrieben. In diesem Durcheinander gibt es natürlich ausgezeichnete Möglichkeiten. — alles im Rahmen der Vorschriften und Paragraphen —, sich der Selbstverantwortung zu entledigen und nur noch «Dienst nach Vor-

schrift» zu machen. Dagegen sind alle Machtmittel des Terrors ohnmächtig, weil das Regime nicht neben jeden Arbeiter, Angestellten und Beamten einen Gestapobeamten stellen kann.

DIE ARBEITSZEITVERLAENGERUNG IM BERGBAU.

Von der Schichtzeitverlängerung im deutschen Bergbau hatten die Nazis eine etwa 12%-ige Zunahme der Fördermenge erhofft. Im grössten Deutschen Kohlenrevier, an der Ruhr, ist in den ersten beiden Wochen nach der Arbeitszeitverlängerung aber nur «eine etwa dreiprozentige Fördersteigerung zu beobachten».

Die Nazis. bildeten die Arbeitszeitverlängerung nur für tragbar bei einer Verbesserung der Fettversorgung der Bergarbeiter. Vor allem sollte das durch eine vermehrte Schweinehaltung der im Bergbau Beschäftigten erreicht werden. Diese Schweinehaltung war von 1937 bis 1938 um 35 bis 40 Prozent zurückgegangen, weil die Futtermittel zu teuer, zu schlecht oder gar nicht zu bekommen waren! Die Nazis befinden sich auch hier in einer Art Sackgasse! Für mehr Schweine braucht man auch mehr Futtermittel. Um die Futtermittel zu beschaffen, braucht man entweder mehr Landarbeiter (offene Stellen im Frühjahr 1939: 135.000, bei 9.000 Bewerbungen!) oder mehr Arbeiter in einer Exportindustrie, um Devisen zur Bezahlung eingeführter Futtermittel zu beschaffen.

oder die Bergarbeiter sollen erneut betrogen werden! Manche Bergarbeiter werden sich noch daran erinnern, dass sie während des letzten Krieges, 1916, ebenfalls von den Behörden Ferkel zur Aufzucht erhielten. Als sie dann aber ihr Schwein geschlachtet hatten, wurde ihnen eine entsprechende Zahl Fett- und Fleischkarten fortgenommen. Jeder Bergarbeiter sollte sich darum sehr überlegen, ob es sich für ihn lohnt, für die Nazis Schweine zu milsten.

Es gilt im übrigen alles zu tun, damit die Arbeitszeitverlängerung im Bergbau weiter ein Misserfolg bleibt. Das ist nicht nur zur Schädigung des deutschen Regimes, sondern international von Bedeutung. Schon 1938 haben Unternehmervertreter verschiedener Staaten auf einer vom Internationalen Arbeitsamt einberufenen Konferenz erklärt, dass an eine Arbeitszeitverkürzung im Bergbau nicht zu denken sei, solange die Nazis durch Ueberanstrengung der deutschen Bergarbeiter billig exportieren können. Steigt im deutschen Bergbau jetzt die Arbeitsleistung nicht der Schichtzeitverlängerung entsprechend, so ist ein wichtiger Versuch des Nazi-Vortrupps der international verflochtenen Sozialreaktion, die Rentabilität der Arbeitszeitverlängerung im Bergbau zu beweisen, gescheitert.

«DIE SIRENE» HEULT!

«Da sitzen sie an ihren Radioapparaten, die neunmal klugen deutschen Spiesser, und hören die Nachrichten in deutscher Sprache von ausländischen Sendern. Es ist ja so interessant, was da gesagt wird, und steht natürlich nicht in der deutschen Presse. ... Es gilt, im deutschen Volke endlich die geistige Abwehrkraft gegen eine derartige selbstzerfleischende Haltung zu erzeugen!»

So wütet in einem langen Artikel die Zeitung des Reichsluftschutzbundes gegen die sich dauernd vergrössernde Zahl derjenigen, die sich für deutschsprachige Rundfunknachrichten ausländischer Sender mehr interessieren, als für die Lügennachrichten des Goebbelschen Marionettendrabes. Diese nervösen Töne sind verständlich, denn die Nazis wissen natürlich, welche Bedeutung dieser Auslandspropaganda zukommt. «Die Sirene» schreibt von «Bomben auf die Seele!» Im Kriegsfall wird diese Propaganda eine noch viel grössere Bedeutung haben.

Jeder Kollege sollte sich bereits heute die Möglichkeit schaffen, die Auslandsnachrichten zu hören und sie mit zuverlässigen Kollegen diskutieren! Wer noch Geld gespart hat, sollte sich dafür lieber einen guten Radioapparat kaufen, statt es der Entwertung auszusetzen.

KOLLEGE, IST DIR BEKANNT:

... dass in diesem Jahr der Bericht der deutschen Unfallversicherung nur als «Sonderveröffentlichung» unter Ausschluss der Öffentlichkeit erschien? Es ist begreiflich, dass die Nazis versuchen, ihn totzuschweigen. Denn in nüchternen Ziffern wird darin festgestellt, dass seit Zerschlagung der deutschen Gewerkschaften in den Betrieben, die der gewerblichen Berufsgenossenschaften angeschlossen sind, die Zahl der Unfälle von Jahr zu Jahr zugenommen hat.

Auf 10 000 vollbeschäftigte Arbeiter kamen 1932: 645 Unfallanzelgen; 1935: 848 Unfallanzelgen; 1937: 971 Unfallanzelgen. Die Zahl der gemeldeten Unfälle ist seit Zerschlagung der Gewerkschaften um über 50 Prozent gestiegen! Und selbst das Reichsversicherungsamt rät zu, dass die erschreckende Zunahme der Unfälle eine Folge der Anstreiber ist: «die Folge der stärkeren körperlichen und geistigen Beanspruchung durch das allgemein gesteigerte Arbeitsmass!» Und es fügt hinzu: «Es muss damit gerechnet werden, dass die Zahlen der gemeldeten Unfälle weiterhin zunehmen. 1937 stieg die Zahl der den gewerblichen Berufsgenossenschaften gemeldeten Unfälle um 20%! Das Reichsversicherungsamt rechnet damit, dass die Zahl der Unfälle 1938 doppelt so stark zunahm wie 1937!»

... dass nach dem soeben erschienenen Jahresbericht der deutschen Sozialversicherung 1937 8,4 Millionen Arbeiter arbeitsunfähig krank waren? Im letzten Jahr vor der Zerschlagung der Gewerkschaften litten 314 von 1 000 Krankenversicherten an einer mit Arbeitsunfähigkeit verbundenen Krankheit, 1935 schon 405 und 1937 — 416! Das rigorose «Gesundschreiben» der Betriebsärzte hat nichts geholfen. Die Vertrauensärzte der Nazis haben zwar durch rücksichtsloses Vorgehen erreicht, dass kranke deutsche Arbeiter ihrem Beruf nachgaben, bis sie einfach nicht mehr konnten, das Ergebnis ist aber nur, dass die verschleppten Erkrankungen schwerer werden. Jeder Krankenversicherte war im Durchschnitt 9,4 Tage krank. Das ist die höchste Ziffer seit Beginn der Nazidiktatur.

Denk an Deine und Deiner Kollegen Sicherheit ! / Klieb mich nicht an ! / Wirt nich nicht achtios auf die Strasse ! / Versteck mich mit Sorgfalt ! / Bewahr mich nicht lange auf ! / Gib mich nur an zuverlässige Kämpfer ! / Vergiss, woher ich kam und wohin ich gehe !

KLASSENWIRKLICHKEIT STAERKER ALS VOLKSGEMEINSCHAFTSPHRASEN.

Durch keinerlei Volksgemeinschaftsrummel lässt sich mehr verleistern, dass das III. Reich die deutsche Arbeiterschaft auf die Stufe von Sklaven gebracht hat, die ohne rechtlichen Schutz völlig der Unternehmerwillkür ausgeliefert sind. Wenn heute Betriebsarbeiter mit Gefängnis bestraft werden, weil sie versucht haben, einen Wechsel ihres Arbeitsplatzes zu erzwingen, während auf der andern Seite in zahlreichen Betriebsordnungen Unternehmer sich das Recht anmassen dürfen, aus nichtigen Gründen fristlose Entlassungen von Arbeitern und Angestellten vorzunehmen, so ist das ein Ausdruck jener brutalen Klassenherrschaft, die von den Nazis als krankhafte Ausgeburt jüdischer Intellektuellengehirne bezeichnet wird.

«Kraft durch Freude», «Schönheit der Arbeit» und dergleichen Phrasen mehr sollten die Arbeiterschaft über ihre erbärmliche Lage hinwegtäuschen, — aber die Unzufriedenheit in den Betrieben wuchs. Organisationen wie die NSBO oder die Werkscharen waren dafür vorgesehen, die Arbeiterschaft für den Nationalsozialismus reif zu machen, bzw. als verlängerter Arm der Gestapo in den Betrieben zu dienen; aber auch mit diesen Organisationen erlitt der Händedruck-Pg. Ley ein Flasko.

Die NSBO, vor 1933 — als noch freie Gewerkschaften existierten — eine in den Betrieben völlig einflusslose Gruppe, hatte erst nach der Machtergreifung der NS eine grössere Zunahme ihrer Mitgliedschaft zu verzeichnen, weil von einer grösseren Anzahl Arbeiter diese Mitgliedschaft erpresst wurde. Aber diese neuen Zwangsmitglieder, oft alte Freigewerkschafter, und die bald einsetzende Enttäuschung derjenigen NSBO-Leute, die ernstlich an einem «Deutschen Sozialismus» geglaubt hatten (Goebbels trieb vor 1933 seine antikapitalistische Demagogie ja soweit, dass er die NSBO am Berliner Verkehrsarbeiterstreik teilnehmen liess!) veränderte sehr bald das Gesicht der Organisation. Mit der Erledigung der «zweiten Revolution» am 30. Juni 1934 wurden auch die unzuverlässige NSBO (damals auch die unzufriedene «SA der Betriebe» genannt) praktisch liquidiert — nur der Name blieb weiter bestehen.

1935 gründete Ley die Werkscharen. Ihr Wahlspruch sollte sein: «Der Führer hat immer recht!» Wieder wurden in den Betrieben eine ganze Anzahl Arbeiter dazu gepresst, Mitglied dieser Spitzelgarde zu werden. Und auf die schwarzen Uniformen der Werkscharen hinweisend, versicherte Ley auf dem Parteitag der NSDAP im Jahre 1936 hochtrabend:

«Ich kann Ihnen melden, mein Führer, dass (durch die Werkscharen) die Sicherheit und der Friede in den Betrieben nicht nur für normale Zeiten garantiert sind, sondern dass auch in schwersten Krisenzeiten (Krieg) Erschütterungen, wie Munitionsstreiks ausgeschlossen sind.»

Aber bereits im April 1938 hören wir denselben Ley zugeben:

«Es muss mit allen Mitteln verhindert werden, dass aus der Werkschar, die sich ja zum weitaus grössten Teil aus Angehörigen einer Klasse zusammensetzt, jemals eine Klassenorganisation werden könnte.»

Und im Mai 1939 gibt Ley in einem aufgeregten Artikel im «Angriff» den Sekretären der DAF zu verstehen, dass er die Werkscharen auflösen musste. Auch die Werkscharen werden sehr wahrscheinlich dem Namen nach weiter bestehen, um das erneute Flasko nicht so deutlich in Erscheinung treten zu lassen. Aber auch hier lässt sich nicht vertuschen, dass die harten Tatsachen der Klassenherrschaft mächtiger waren, als die nazistische Phraseologie von der Betriebsgemeinschaft.

Es gibt noch andere Symptome, die zeigen, dass den Nazis die Stimmung unter den Betriebsarbeitern ernste Sorgen bereitet.

Nicht nur werden Vorbereitungen getroffen, aus denen hervorgeht, dass die Nazis Angst haben, im Kriegsfall «unzuverlässigen» Arbeitern ein Gewehr in die Hand zu geben. Darüber hinaus macht man verstärkte Anstrengungen, unzufriedenen Arbeitern die ungebrochene Macht des nazistischen Terrorapparates zu demonstrieren. In diesen Einschüchterungsfeldzügen gehört z. B. jener Artikel im «Schwarzen Korps», der höhend darauf hinweist, dass die Welt nicht auf ein zweites 1918 rechnen soll, weil rechtzeitig dafür gesorgt werden würde, dass alle Landesverräter zu den Verstorbenen zählen. Dahin gehört der ausführliche Bericht über eine Bürgerkriegsübung der SS-Verfügungstruppen, bei der «mit scharfer Munition» ein angennommener «roter Gegner» erledigt wurde. Und dahin gehört vor allem die ausführliche Berichterstattung über die Verurteilung verschiedener USG-Kollegen, die für ihre illegale Gewerkschaftsarbeit mit bis dahin nicht angewandter drakonischer Härte zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt wurden.

Wir wollen uns natürlich keinen Illusionen über das Ausmass der Widerstandsbewegung hingeben. Wir teilen so wenig die Wunschträume derjenigen, die den Sturz des nazistischen Regimes bereits in greifbarer Nähe sehen, wie die düsteren Prophezelungen jener Kollegen, die das faschistische Regime für unüberwindlich halten. Wir wissen, dass es in unermüddlicher Arbeit darauf ankommt, der Unzufriedenheit und Misstimmung, die heute in vielen Betrieben herrscht, einen politisch bewussten Inhalt zu ge-

ben. Noch ist der Widerstand meist atomisiert. Noch fehlt weitgehend das kämpferische Selbstvertrauen, das vor allem aus erfolgreichen *kollektiven* Widerstandskaktionen wächst!

Noch geht es meist um das «heisse Teewasser», d. h. um die täglichen Betriebsorgen, ohne dass bereits in ausreichendem Masse klar wäre, dass hinter der betrieblichen Ausbeutung ein ganzes politisches Herrschaftssystem steht, durch dessen Beseitigung allein die Befreiung der Arbeiterschaft möglich ist. Erst wenn in der grossen Masse der Arbeiterschaft der revolutionäre Gedanke gezündet hat, dass die Erlösung aus ihrem Elend nur durch die Vernichtung des faschistischen Herrschaftsapparates möglich ist, ist der entscheidende Schritt zum Sturz dieses Regimes getan. Mit dieser Erkenntnis ist auch der propagandistische Arbeit der *Unabhängigen Sozialistischen Gewerkschaftsgruppen* eine wichtige Zielsetzung gegeben!

W. Reinhardt.

«REGELLOEHNE» IN SICHT ?

Die Behörden des Dritten Reichs überlegen, wie sie die Löhne noch schärfer als bisher zentralistisch regeln können. Ministerialdirektor Werner Mansfeld, vom Reichsarbeitsministerium, schreibt in Görings Zeitschrift «Vierjahresplan» am 20. 5., man werde sich der Einsicht nicht verschliessen können, «dass die tatsächliche Lohn- und Einkommensverteilung dem Staat zur Zeit auf der Hand geglitten ist». Das ist — jeder! — stark übertrieben! Aber schon die Tatsache, dass manche Arbeiter kleine Lohn-erhöhungen durchsetzen konnten, dass einzelne Arbeitergruppen teilweise von «Locklöhnen» profitiert haben, macht jenen Herren grosses Kopferbrechen, die im Reichsarbeitsministerium darüber zu wachen haben, dass die Arbeiter nur ja nicht zu viel kriegen.

Gehen wir ihren Sorgen und Plänen ein wenig nach, und sehen wir zu, wie weit sie uns einen Hinweis dafür geben, was wir tun können.

Mansfeld schreibt, Weihnachtsgratifikationen, Kinderhilfen, Trennungsgelder, Auslösungen, Kameradschaftsfeste, Urlaubszuschüsse und viele andere Zuwendungen erscheinen heute in «einem etwas eigentümlichen Lichte als Werbemittel im Kampf um die Arbeitskräfte»; das soziale Herz mancher Unternehmer sei proportional der Verknappung an Arbeitskräften gewachsen. — Ganz richtig. Das haben wir auch gemerkt. Was Herr Mansfeld als «Flucht in die sogenannte Sozialleistung» brandmarkt, wollen wir von uns aus fordern, abgesehen von den Kameradschaftsfesten, in deren Ablehnung wir mit Herrn Mansfeld einig sind. Wir wollen also, wie schon bisher, aber bei immer mehr Gelegenheiten, zusätzliche Sozialleistungen fordern.

Zur Begründung kann man übrigens auf Herrn Mansfeld verweisen, der in dem hier zitierten Aufsatz den «Grundsatz des 8stündigen Arbeitstages» damit verteidigt, dass dabei, auf die Dauer eines langen Arbeitslebens gesehen, die höchste Leistung herauskomme. Nur aus «staatspolitisch zwingenden Gründen» dürfe länger gearbeitet werden. Schön, soweit wir uns dagegen nicht wehren können, wollen wir mindestens zusätzliche Sozialleistungen haben. Je mehr wir in dieser Richtung in den nächsten Monaten durchsetzen, um so schwerer machen wir jenen Ministerialbeamten die von ihnen geplante zentrale Regelung aller Löhne und Lohnsätze.

Was möchte Herr Mansfeld erreichen? Er macht den Vorschlag, die bisherigen Mindestsätze der Tarife durch Regellohne zu ersetzen, die von den Reichstreuhändern der Arbeit festgesetzt werden sollen (die für einige Gewerbegruppen bereits Höchstlöhne verfügt haben). *Der auf den «Regelmann» abgestellte «Regellohn» soll «unabhängbare Geltung beanspruchen».* Er darf also nur in Ausnahmefällen, bei unzulänglichen Leistungen, unterschritten werden und «nach oben müsste er bei normaler Leistung zu gleich Höchstlohn sein». Das ist der Plan, den seine Befürworter offenbar nur nach und nach durchführen wollen, wohl um nicht zu viel Unruhe zu erzeugen. Es ist, eben zu diesem Zweck z. B., die Aufgabe der *unabhängigen sozialistischen Gewerkschaftsgruppen*, den Plan bald weithin bekanntzumachen!

Wir geben zu, dass manche Geldlöhne und Gehälter in den letzten Jahren sogar netto gestiegen sind. Darin lag, das müssen wir immer wieder betonen, meist nur ein teilweiser Ausgleich für Erhöhung der Preise und Verschlechterung der Konsumgüter. Jene Herren denken vielleicht daran, bei Umstellung der Lohnpolitik die höheren Löhne nach unten anzugleichen.

Wir geben ferner zu, dass manche von Gebiet zu Gebiet bestehenden Lohnunterschiede heute nicht mehr berechtigt sind, denn inzwischen hat die Preispolitik des Reichsnährstandes manche Preisunterschiede zwischen den Gebieten ausgeglichen, — aber stets nach oben! Das gleiche muss bei einer etwaigen Lohnangleichung verlangt werden!

Eine Aenderung der Lohnsätze, die die Arbeitermassen aufhorchen lässt und in Bewegung bringt, kann uns nur erwünscht sein. Wenn jene Herren von «gerechtem Lohn», «gelockerter Art der Lohngestaltung» reden (so Mansfeld im «Vierjahresplan») oder von «Objektivierung der Entlohnungstechnik» (so der «Deutsche Volkswirt» am 2. 6.), so wissen wir und viele erfahrene Kollegen genau, was sie damit meinen. Es ist die Aufgabe aller Gewerkschaftsgruppen, einerseits diese Kenntnis allgemein zu verbreiten, andererseits nach Kräften zu helfen, bei dieser Gelegenheit möglichst viele Lohnangleichungen nach oben zu erzwingen und noch mehr zu verlangen.

Vergessen wir nicht: Jedes Lohn*geschenk* von oben trägt die Gefahr der Korruption in sich. Jede einem Unternehmen und damit dem braunen System *abgezwungene* Lohn-erhöhung führt zu einer allgemeinen Ermütigung; denn sie demonstriert, dass dies System eben an einer Stelle nachgeben musste.

FRAUENARBEIT IST BILLIGER.

Es war einmal eine Partei, die es als eine der wichtigsten Verfallerschemeln der Zeit ansah, dass deutsche Frauen und Mütter gezwungen waren, als Fabrikarbeiterinnen ihr Brot zu verdienen.

Heute werden in dem von der gleichen Partei aufgebauten Regime Frauen in die Kriegsbetriebe gejagt und, wie selbst «Der Angriff» zugibt, «sehr oft ohne Rücksicht auf die besondere Konstitution der Frau und auf die Beschaffenheit des Arbeitsplatzes». Sie werden zu Arbeiten gezwungen, die sie — nach der gleichen Zeitung — «auf die Dauer nicht leisten» können, und durch die sie «Schaden an Körper und Seele» erleiden.

Der Umfang der Frauenarbeit hat in den letzten Jahren nicht nur zahlenmässig zugenommen, Frauen sind nach Berichten des Reichsarbeitsministeriums auch in Wirtschaftszweigen vorgedrungen, die vorher keine Frauenarbeit kannten, ja in denen Frauenarbeit vor 1933 verboten war. Die Berliner Wochenschrift «Der Wirtschaftsring» schreibt darüber:

«Frauen arbeiten nicht nur in grosser Zahl in der Textil- und Bekleidungsindustrie und der Nahrungs- und Genussmittelindustrie, den alten Domänen der Frauenarbeit, sondern auch in zahlreichen anderen Industriezweigen: in der Metallherzeugung und -verarbeitung arbeiten Frauen an Bohr- und Fräsmaschinen, in der *Hüttenindustrie* und *Gläsererei* sind sie 'in erheblicher Zahl' beschäftigt, in der *Papierindustrie* hat man sie sogar stellenweise zum *Holzschälen* herangezogen, in der *Süßgewerkindustrie*, der *Fassfabrikation*, dem *Fahrzeugaufbau*, der *Gummi- und Asbestindustrie*, in *Glashütten* sind Frauen in mehr oder weniger grosser Zahl beschäftigt. *Im Bergbau* hat man sie zu *Aufbereitungsarbeiten* über Tage herangezogen, um männliche Arbeitskräfte für die *Untertagearbeit* freizumachen, bei der *Steingewinnung* und -verarbeitung helfen sie gelegentlich (?) bei der *Verladung* von Splitt, in der *Möbelindustrie* findet man sie als *Maschinenarbeiterinnen*, in *Pommern* sind sie zu *Katarbeiten am Hafen* herangezogen worden, eine *Werft* hat sie zu *Schweisarbeiten* angelehrt und gute *Erfahrungen* mit ihnen gemacht.»

Und die gleiche Zeitung gibt zu: «Es macht bisweilen sogar den Eindruck, als geschähe stellenweise (?) mehr, als vom Standpunkt des Arbeitseinsatzes notwendig wäre. *Frauenkraft ist in der Regel billige Kraft, und die Industrie schützt billige Kräfte.*»

Frauen fordern: Gleiche Leistung, gleicher Lohn!

Manche Unternehmer wären bereit, dieser Forderung nachzukommen. Aber das Reichsarbeitsministerium hat das ausdrücklich verboten! In einem Erlass (vom 25. Januar 1939, Aktenzeichen III b 1440/39) an die Lohnkontrolloren der deutschen Provinzen wird scharf dagegen protestiert, dass «(selbst) bei völlig gleichartiger und gleichwertiger Arbeit die Frauen den gleichen Lohn wie der Mann erhalten.»

Das nazistische Regime hat nichts dagegen, dass Arbeiterinnen schwere Männerarbeit leisten, ja zwingt sie sogar zu diesen Arbeiten (so wurden z. B. «überflüssige» Verkäuferinnen in Munitionsfabriken abkommandiert!), aber die selbstverständliche Forderung «Gleiche Leistung, gleicher Lohn» wird abgelehnt! Die Unternehmer machen so ein glänzendes Geschäft, denn Frauen erhalten in den meisten deutschen Industriezweigen nur 55–65% der Männerlöhne.

Daß neueste Unternehmerygeschäft: Halbtagschichten für Frauen!

«Von dieser neuen Möglichkeit wird immer mehr Gebrauch gemacht. Die Unternehmer, die den Frauen die Halbtagschichten ermöglichen, sind von dem Ergebnis trotz der Erweiterung des Personal- und Verwaltungsapparates durchaus befriedigt.» — berichtet das Unternehmerorgan «Ruhr und Rhein». Weil für die Halbtagschicht unverbrauchtere Kräfte zur Verfügung stehen, werden von den Unternehmern überdurchschnittliche Leistungen verlangt.

Die Forderung: Gleiche Leistung, gleicher Lohn! wird dadurch umso berechtigter. Ueberall wo Frauen arbeiten, sollten sie darum zu dieser Forderung angeregt bzw. bei der Durchsetzung dieser Forderung von ihren männlichen Kollegen unterstützt werden!

NOCH EIN «HUETER DER WAERUNG» ENTLASSEN.

Vor einigen Wochen meldete das DNB, dass Rudolf Brinkmann, Staatssekretär im Wirtschaftsministerium, «mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand» seines Postens entbunden wurde. Er hat das Reichswirtschaftsministerium mit einer Nervenheilanstalt vertauschen müssen. Brinkmann galt als rechte Hand von Schacht; als «geisteskrank» wurde er erklärt, weil er vor hohen Parteifunktionären am 18. März 1939 in Köln eine Rede hielt, in der er u. a. sagte:

«Die drei Pfeiler der Volkswirtschaft sind die Arbeit, die Rohstoffe und das Kapital. Diese drei Pfeiler stellen Grundlage und Quelle jeder wirtschaftlichen Entwicklung dar. Sie sind bei uns vollständig erschöpft. Die Preise steigen und die Qualität verschlechtert sich. Die Industriekrise zieht eine landwirtschaftliche nach sich; die Felder sind verlassen. Diese Doppelkrise zieht wiederum eine solche des Handels und der Finanzen nach sich. Das Importvolumen übersteigt den Export um das Doppelte, der Devisenstock ist erschöpft; der Staat verschlingt die Hälfte des nationalen Einkommens und verschleudert es; die Zukunft ist mit grossen Hypotheken belastet, und die Kassen sind leer. Unter diesen Umständen hilft nur ein Mittel: *Sparen*. ... Wir müssen zu einer Wirtschaftsführung kommen, die das Budgetdefizit ausgleicht, und uns zu einer geordneten normalen Lage zurückfinden.»

Wieder ist ein unbequemer Mahner beiseitegestellt, und weiter werden die Gelder für eine wahnsinnige Aufrüstung verschwendet, obwohl kein anderer Staat die Absicht hat, Deutschland anzugreifen. Schon zirkulieren die vom Wirtschaftsminister Funk herausgegebenen Steuergutscheine in Abschnitten von nur 50.— Mark, sind also praktisch zu neuen Geldmitteln geworden, die den Notenumlauf entsprechend vermehren. Nur der Terror hält das Preisgefälle noch so aufrecht, dass bis jetzt eine allen deutlich sichtbare und fühlbare Inflation vermieden wurde. *Das Sparen wird also zu einer immer riskolleren Sache, weil natürlich alle Sparkonten gesperrt werden, sowie durch irgend eine Misstrauenswelle ein Run auf die Spargelder beginnt!*

TATSACHEN FUER DIE FLUESTERPRESSE.

Der Führer wird subventioniert: Der Reichsbund Deutscher Beamten hat dem «Führer» zu seinem 50. Geburtstag ein besonderes Geschenk überreichen lassen: die Mitteilung, dass er 100.000 (Hunderttausend) Exemplare des Hitlerschen «Mein Kampf» gekauft habe, um sie in Oesterreich, Menel und der Tschechoslowakei zu vertellen. Das ist eine besonders feine Form der Korruption! Denn wer denkt daran, dass hier vom Gehalt der Beamten abgezogene Beiträge dazu missbraucht werden, Hitler zu subventionieren? Wer weiss, dass der Schriftsteller Hitler als Inhaber seines Verlages auch die Verlagsgewinne einstreicht, die aus dem Verkauf des Buches «Mein Kampf» entstehen. So haben ihm die hier verkauften 100 000 Exemplare eine nette Summe Bargeld eingebracht. Vielleicht wird mit dieser Einnahme das Schwimmbassin aus griechischem Marmor finanziert, das sich der «Führer» als neuesten Schmuck des Obersalzberges einrichten lassen will? Oder ist das noch ein anderes Geburtstagsgeschenk? — Die Nazis hatten für solche Dinge während ihrer «Kampfzeit» eine gute Parole: *Benzen im Speck, Arbeiter im Dreck!*

Jeder deutschen Familie ein Auto geschenkt! — statt der Ausgaben für die Aufrüstung! Ein bekannter französischer Finanzjournalist hat ausgerechnet, dass die Gelder, die Deutschland im Laufe dieses Jahres für Militärausgaben aufwendet, ausreichen würden, um jeder deutschen Familie ein Auto zu schenken.

Ein zukunftsreicher Beruf! — Am 1. Juni, auf der «Jahrestagung des Reichsverbands der deutschen Verwaltungs-Akademien», teilte der «Reichsgeschäftsführer des Reichsverbandes» Dr. Müssigbrodt (!!!) mit (nach der «Berliner Börsenzeitung» vom 2. 6. 39), «die Gesamthörerzahl der deutschen Verwaltungs-Akademien hat sich seit 1933 mehr als *versiebenfacht* und betrug im Jahre 1938 200 000 (Zweihunderttausend). 170 000 zusätzliche Akteufüller, Bürokraten, Ueberwacher, Papierbeschreiber ohne sinnvollen Zweck, da kann man nur sagen: Ein System sieht Dich an!

Handwerker werden Hilfsarbeiter. — Etwa 120 000 kleine Handwerker und Ladenbesitzer mussten ihre Betriebe schliessen und als Arbeiter zum Festungsbau oder in Rüstungsbetriebe gehen. Weitere 230 000 Handwerker und Einzelhändler sollen (nach einem Bericht des «Deutschen Volkswirts») folgen. Nur wenige dieser Handwerker fanden bisher in ihrem Beruf Arbeit, viele wurden als ungelernete Arbeiter eingestellt und oft, selbst bei ihrem Beruf verwandten Arbeiten, zu Hilfsarbeiterlöhnen beschäftigt. In einem Urteil des Landesarbeitsgerichts Hamburg wurde dieser Praxis die gerichtliche Weihe gegeben. Der Arbeitsrichter hatte den Zynismus, zu erklären, dass ein Handwerker, der nicht in seinem Beruf beschäftigt wird (weil ihm die Nazis seinen Betrieb zugemacht haben!), «nur als ungelerner Arbeiter gelten könne und es sich daher auch gefallen lassen müsse, als ein solcher behandelt und bezahlt zu werden.»

Vergesst nicht: Es ist die Partei, die die Rettung des Handwerks auf ihre Fahne geschrieben hatte!

Industriearbeiter werden Landarbeiter. — In Thüringen wurden die Unternehmer aufgefordert, mindestens 2 Prozent ihrer Belegschaft vom Mai bis November «für den Einsatz in die Landwirtschaft freizustellen.» Der Unternehmer entscheidet, welche Arbeiter und Angestellte zu gehen haben. Die Arbeiter werden nicht gefragt, ob sie wollen. Und selbstverständlich hat kein abkommandierter Arbeiter Anspruch auf Lohnausgleich.

Die wahre Bestimmung der «Kraft-durch-Freude-Flotte. — Der eigentliche Sinn der von DAF-Geldern erbauten «KdF»-Schiffe ist bei dem KdFtransport der «Legion Condor» zum ersten Mal in Erscheinung getreten. Diese Flotte ist nach militärischen Gesichtspunkten gebaut und zum Truppentransport für zukünftige überseeische Aufgaben gedacht. Am 29. Mai hat der Befehlshaber der aus Spanien zurückkehrenden Legion, Generalmajor von Richthofen, an Ley folgendes Telegramm geschickt: «In Bewunderung der von Ihnen geschaffenen «Kraft-durch-Freude-Flotte und vor allem Ihres Flaggschiffes hat die deutsche Legion stolz ihre Flaggen für die Heimreise auf den prächtigen Schiffen gesetzt.»

Die unbesiegbare Siegfriedlinie — wurde zum Teil kurz nach ihrer Fertigstellung bereits durch die Naturgewalten besiegt. Als Ende Mai starke Regenfälle und Schneeschmelze ein plötzliches Ansteigen des Rheins zu Folge hatten, mussten manche in der Siegfriedlinie liegenden Truppen fluchtartig ihre Stellung verlassen, weil zahlreiche Befestigungswerke vom Wasser umspült wurden, welches die Kles- und Sandmassen, die die Werke bedeckten, im wildem Strudel mit sich in die angrenzenden Waldungen riss.

Zur Person:

Fritz Eberhard wurde am 2. 10. 1896 als Hellmut von Rauschenplat in Dresden geboren. Nach dem Studium der Staatswissenschaft und Nationalökonomie Promotion im Jahre 1920 zum Dr. rer. pol. mit einer Arbeit „Über den Luxus“. 1924–1931 Lehrer für Volkswirtschaft im Landeserziehungsheim Walkemühle in Hessen. Seit 1926 Mitglied des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK). Als gegen ihn 1933 ein Haftbefehl erlassen wird, nimmt er u. a. den Namen Fritz Eberhard an. Bis Ende 1937 lebt er illegal in Deutschland. 1938–1945 Emigration in London. 1945 Rückkehr nach Deutschland. 1946 SPD-Abgeordneter im Landtag von Württemberg-Baden. 1947 Staatssekretär und Leiter des Deutschen Büros für Friedensfragen. Vom September 1948 bis Juni 1949 Mitglied des Parlamentarischen Rates in Bonn. 1949–1958 Intendant des Süddeutschen Rundfunks. Seit 1961 Honorar-Professor für Publizistik an der FU Berlin.

Hinweis:

Bei dem vorliegenden Manuskript handelt es sich um eine vom Verfasser geänderte Fassung eines Vortrages, der in der Zeitschrift „Kommunität“, Vierteljahreshefte der Evangelischen Akademie Berlin, Mai 1975, abgedruckt wurde.

Beiträge zum Thema Widerstand

Herausgegeben vom
Informationszentrum Berlin
Gedenk- und Bildungsstätte Stauffenbergstraße

-
- Heft 1 Andreas Biss, List als Mittel des Widerstandes,
3. Auflage 1980
-
- Heft 2 Ludwig Rosenberg, Widerstand aus der Sicht
der Emigration, 1971, 2. Auflage 1980
-
- Heft 3 Rudolf Küstermeier, Der rote Stoßtrupp,
3. Auflage 1980
-
- Heft 4 Werner Koch, Der Kampf der Bekennenden Kirche
im Dritten Reich, 3. Auflage 1981
-
- Heft 5 Georg Holmsten, 20. Juli 1944 – Personen und Aktionen,
2. Auflage 1978 (vergriffen)
-
- Heft 6 Ilse Rewald, Berliner, die uns halfen, die Hitlerdiktatur
zu überleben, 3. Auflage 1980
-
- Heft 7 Heinz Galinski / Dietrich Stobbe, Das Gedenken mahnt,
1978 (vergriffen)
-
- Heft 8 ... für immer ehrlos – Aus der Praxis des
Volksgerechtshofes, 3. Auflage 1981
-
- Heft 9 Heinrich Bücheler, Generaloberst Erich Hoepner und
die Militäropposition gegen Hitler, 2. Auflage 1981
-

-
- Heft 10 Fritz Eberhard, Arbeit gegen das Dritte Reich,
3. Auflage 1981
-
- Heft 11 Ernst Fraenkel, Der Sinn illegaler Arbeit,
1979
-
- Heft 12 Maria Lahusen, Verurteilt wegen Heimtücke,
1979
-
- Heft 13 Detlev Peukert, Der deutsche Arbeiterwiderstand gegen das
Dritte Reich, 1980
-
- Heft 14 Anna Sabine Halle, „Die Gedanken sind frei . . .“
Eine Jugendgruppe der Berliner Quäker 1935–1941, 1980
-
- Heft 15 Inge Deutschkron, Berliner Juden im Untergrund,
1980
-
- Heft 16 Wolfgang Wippermann, Antifaschismus in der DDR:
Wirklichkeit und Ideologie, 1981
-
- Heft 17 Detlev Peukert, Alltag unterm Nationalsozialismus,
1981
-

Im 80. Tausend

Informationszentrum Berlin

Gedenk- und Bildungsstätte Stauffenbergstraße,

Stauffenbergstraße 14, 1000 Berlin 30

3. unveränderte Auflage 1981

Redaktion: Wolfgang Göbel, Hans Rainer Sandvoß

© Landeszentrale für politische Bildungsarbeit Berlin

Druck: Felgentreff & Goebel Buch- und Offsetdruckerei KG, Zossener Straße 55, 1000 Berlin 61